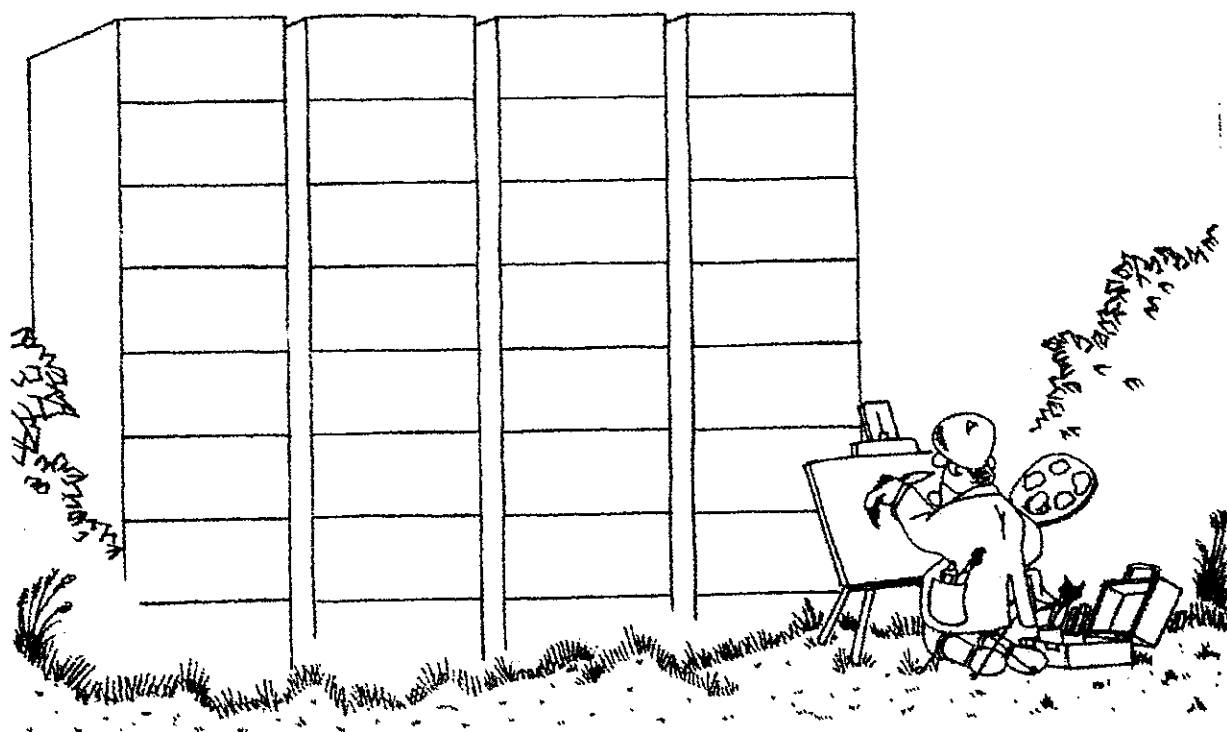


Mitteilungsblatt der Freunde
des Dom-Gymnasiums Freising e.V.

FREUNDE DES
DOM Spiegel
GYMNASIUMS FREISING

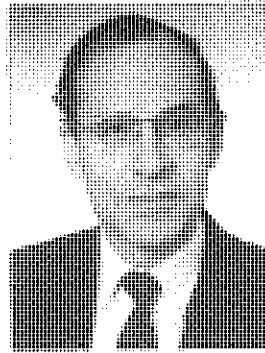


Dom Spiegel - 5. Jahrgang 1997

EDITORIAL

Fünf Jahre Dom-Spiegel, tausend Jahre Markt-, Münz- und Zollrecht für Freising - Jubiläum also im Zweierpack. Ernst beiseite, das Schwerpunktthema ergab sich für diese Nummer des Dom-Spiegels also von selbst: die Heimatstadt Freising. „Freising hat in meinem Leben“, so schreibt Josef Hofmiller in Wanderbilder und Pilgerfahrten, „eine zu große Rolle gespielt, und ich habe es zu sehr in mein Herz geschlossen, als daß ich ihm nur mit der Neugier des Städtebummlers gegenüberstehen könnte. Jahre meiner Knabenzeit steigen auf wie geliebte Schatten und reichen ihre Hände denen meiner ersten Verwendung im Lehramt und jenen späteren, wo ich täglich die schattenkühle Lindenbaumreihe des Dombergs hinaufwanderte zu dem alten Gymnasium, von dessen Fenstern aus meine Schüler und ich so manchmal über die himmelhohe Weite der altbayerischen Ebene die Frauentürme suchten und den blauen Kranz des Gebirgs.“ Doch es liest sich auch anders: „Freising. Die alte Bischofsstadt (in der ich aufwuchs) verbindet sich in meiner Erinnerung mit der Atmosphäre alles durchdringender, sommerlich-staubiger Schläfrigkeit. Klerikal bis in die Knochen der alten Bauten, war diese Atmosphäre verstärkt durch die Umstände der Nazi-Zeit: das »Mileu« zog schildkrötenhaft alle Gliedmaßen ein, (vorläufig) unangreifbar - aber immobil bis zur Katastrophe.“ So Carl Amerys Worte.

„Weltkunde beginnt mit Heimatkunde“, heißt es bei Siegfried Lenz. In dem Sinne, gerade im Gegensatz zu provinzieller Sichtverengung soll Freising, das Herz Altbayerns, Zentrum der Beiträge zum Schwerpunktthema sein. Es wird weder der Ort beschworen, wo sich der Blick von selbst nährt und wo das Gemüt zu brüten beginnt, noch der Heimatsinn als erinnerungsreicher Andachtsschuppen für eine „Dahoam is dahoam“-Idyllik. Gelebtes Leben will bewahrt sein. - Solcher Bewahrung dient Rudolf Goerges Beitrag, ein Rückblick auf die Feier der Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts in Freising vor tausend Jahren. Heimat ist der Platz, an dem man aufgehoben ist in der Sprache. - Dr. Josef Zehetner, Spezialist für Dialektologie des Baierschen, schrieb den Leitartikel HEIMAT LOS, den er in bayerischer Zurückhaltung mehr als Streiflicht denn als Leitartikel verstanden wissen will. Heimat ist ein Erfahrungszusammenhang von Sich-Entfernen, Sich-Entfernen und Wiederfinden. - Als Chiffre, über Probleme unserer Identitätsfindung im Kontext von Bildung nachzudenken, ist Heimat Thema von Georg Glücks Beitrag.



Bezogenheit auf Heimat heißt menschliche Suche nach umgrenzten und selbsterfahrenen Identitätsräumen. - Die Archivalia bringen eine Auswahl von Namen der in Meichelbecks Historia Frisingensis aufgeführten Örtlichkeiten, und zwar den urkundlichen Namen und den ersten urkundlichen Beleg. Natürlich wird die Glosse nicht objektiv sein, aber auch der urwüchsige Eingeborene

jüngeren Alters, der in steter Gefahr dahinglebt, im heimischen Bermudadreieck Calafati, Lindenkeller, Flughafendisko unterzugehen, soll nicht unterschlagen werden.

Neben diesen Schmankerln bietet das Heft noch vieles, was das Generalthema mittelbar und unmittelbar tangiert und was, so denke ich, nicht weniger Ihre Lektüre verdient. Denn auch diese Beiträge, die alle auf Dom-Gymnasium bezogen sind, sollen letztlich mithelfen, mit ihrem verbindungsstiftenden Kommunikationspotential die tägliche Verminderung von Heimat wenn nicht zu revozieren, so doch aufzuhalten.

Peter Waltner

Inhaltsverzeichnis

- 2 Editorial - (P. Waltner)
- 3 Leitartikel - HEIMAT LOS (Dr. L. Zehetner)
- 5 Glosse - *ὡς οὐδὲν γλύκιον ἤς πατρίδος οὐδὲ τοκήων γίνεταί* (Andreas Engisch)
- 6 Interview - Reinfried Keilich (A. Schmid)
- 16 Ex Eventu - Heimat - ein Pluraletantum? (L. Steiner)
- 21 Zum Thema - „...nach Belieben täglich zu Freysing Marckt anzustellen“ (R. Goerge)
- 27 Vox Referendariata - „Ich hoffe, daß Sie Ihre Ideale nicht verlieren!“ (T. Gottfried)
- 30 Ceterum Censeo - *Multum, non multa!* (G. Glück)
- 33 Schüleraufsatz - Der Bronzearm von Freising (R. Salzmann)
- 35 Internes - (M. Gleixner)
- 37 Nachruf - Albert Stückler, Josef Aigner, Michael Höck
- 39 *ἔδῶ ὁ μουσικὸς λέει* - Heimat - deine Sterne (P. Ruhland)
- 46 Archivalia
- 56 Impressum
- 57 Bücherecke
- 60 Im Spiegel der Presse
- 83 Schwarzes Brett

HEIMAT LOS

Dieses kryptische Wortpaar, das Lieselotte Denk ihrer „Saga vom Leben und Überleben“, einem großen bayerischen Familienroman (1993), als Haupttitel gegeben hat, sei Ausgangspunkt für einige Gedanken, die in der Ausgabe des *Dom-Spiegels* stehen sollen, die nach Ablauf des Festjahres „1000 Jahre Marktrecht Freising“ erscheint.

Verstehen wir das Wortpaar zunächst in diesem Sinne: *Die Heimat hat ihr Los*, ihr Geschick, ihre Geschichte. Die Stadt Freising ist eine uralte, seit frühbajuwarischer Zeit bestehende Siedlungsstätte zu Füßen der beiden markanten Hügel, welche die Hallertau zur Isar hin vorschiebt: den einen, der zum Domberg, zum *mons doctus* werden sollte, und den anderen, auf dem der Missionsbischof Korbinian einst seine Zelle baute, der den Namen des Erzmärtyrers Stephanus trägt, Weihenstephan. Die Stadt Freising hat ihren ganz eigenen Charakter, wodurch sie sich unterscheidet von den Nachbarstädten, es ist ganz anders als das rustikal in sich ruhende Erding etwa, oder Dachau als Stadt unter einem Schloss. Freising war 1250 Jahre lang eine geistliche Stadt, ist damit zutiefst altbayerisch-katholisch, bis ins Gemäuer ihrer Häuser hinein, - was sich nur marginal auf die überwiegende Konfessionszugehörigkeit bezieht, im Kern aber eine Weltanschauung, eine sehr irdisch-pragmatische Lebensphilosophie ist. Erst im Laufe unseres Jahrhunderts erlag Freising allmählich der Säkularisierung und wurde damit - fast! - zu einer Stadt wie viele andere.

Im Roman „Das Geheimnis der Krypta“ von Carl Amery wird Freising als eine „Stadt der Verlierer“ bezeichnet: das geistliche Fürstentum ist längst Vergangenheit, ebenso der Verlust des Bischofssitzes an München, schließlich auch die 1968 erfolgte Verlegung der Philosophisch-theologischen Hochschule und des Priesterseminars. Immer noch aber verströmt die Stadt „ein ebenso flüchtiges wie hartnäckiges Aroma - das Aroma einer geistlichen Stadt am

Schattenhang der Geschichte“, wie es in dem genannten Buch heißt (S. 156). Vom Bellevue des Dombergs aus sei zu beobachten, schreibt der Autor, wie sich „die fiebrig vorankriechenden Angsttriebe der Metropole“ der Stadt bedrohlich nähern (S. 85): die Müllberge im Norden Münchens, der Atomreaktor in Garching, die S-Bahn, schließlich der neue Flughafen in greifbarer Nähe. In diesem Zusammenhang ist Freising allerdings auch zur Universitätsstadt avanciert, als die TU München ihre „grünen Fakultäten“ hierher auslagerte.

macht. Jetzt erst, da sich mir das 6. Jahrzehnt zu füllen naht, erkenne ich das in aller Deutlichkeit. In Kindheit und Jugend litt ich unter der kleinbürgerlichen Enge, der ich mich in demütiger Angst unterwarf, so dass ein Gang durch die Stadt einem Spießrutenlaufen gleichkam, weil ich hinter allen Fenstern die misstrauisch lau-ernden Augen Dutzender alter Tanten und Großtanten zu spüren vermeinte: „Als Gymnasiast schleckt er auf der Straße ein Eis! Ist er nicht neulich sogar mit einem Mädchen per Arm gesehen worden?“ Die Zwangsvorstellung, mich als später Spross einer



Freising, im Domhof

Ist Freising also dabei, zur Suburbia zu verkommen, zur Wohn-Stadt am Rande der Metropole? Oder wird es gelingen, ihr spezifisch Eigenes zu bewahren, das Josef Hofmiller (dem zu Ehren das aus dem Dom-Gymnasium hervorgegangene Gymnasium auf dem Wehrberg benannt ist) zu der Feststellung bewog: „Wer Freising nicht kennt, kennt Altbayern nicht“? Darf das heutige Freising noch von sich behaupten, das „Herz Altbayerns“ zu sein?

HEIMAT Los - das heißt auch: *Die Heimat ist ein Los*, ist bestimmend für das Leben derjenigen, die von ihr geprägt sind.

Ich bin das: Die ersten zwei Jahrzehnte meines Lebens haben mich zum Freisinger auf Lebenszeit ge-

(mütterlicherseits) seit 1750 in Freising ansässigen Bürgerfamilie immer wohlangepasst zu erweisen, lastete traumatisch auf meiner Jugend. Nur durch die Flucht konnte ich mich befreien; über München, England, Schwaben und Amerika führte mich mein Weg nach Regensburg, wo ich nun seit 30 Jahren lebe, im Gymnasialdienst und an der Universität tätig bin, mich menschlich geborgen fühle im Kreis der Freunde; meine Kinder sind in der Donaustadt geboren. Aber die hochgebaute, bürgerstolze Reichsstadt ist mir nicht Heimat geworden - Heimat ist mir nur Freising.

Hier Erträumtes, hier Versäumtes erwacht in mir, wenn ich heute, als Gast sozusagen, durch die Stadt gehe oder den Domberg hinauf: ... als klei-

ner Schulbub in der kurzen Ledernen, barfuß auf dem sommerheißen Kopfsteinpflaster der Hauptstraße, vorbei an den kühlfinsternen, bierschwer riechenden Wirtshäusern, dem „Elefanten“, „Hirschen“ und „Gösswein“; ein bewundernder Blick auf das riesenhafte Gemälde des Malers Gelhoff zum aktuellen Film vor der Fassade des Zentral-Kinos; in den düsteren Laden beim Buchbinder Entleutner hinein, um für ein paar Reichspfennige vielleicht einen neuen Griffel zu erstehen; ...später dann: täglich den Domberg hinauf, verstohliens ein Kreuzzeichen vorm Kruzifixus im Bogen des Torturms der alten Befestigung; der unvergessliche Geruch der geölten schwarzen Holzböden; dem Poellinger, dem alten „Rax“ im beigen Arbeitskittel, oder „Metzger“, dem Matheser, scheu ausweichend; in der Pause Fangermandl um das Rondell im Domhof, mit dem unentwegt schreibenden Bischof Otto in der Mitte; oder Spickzetteltausch auf der Aussichtsterrasse, wo bei Föhn die Alpenkette zum Greifen nah schien; ... wieder später: Tanzkurs im Keller des „Freischütz“, mit der Partnerin ins Café Fech, Kommers im „Kolosseum“, im Morgengrauen dann Weißwurstessen bei der Lilli im „Laubenbräu“... Alles längst Vergangenheit! Nur der Dom ist unverändert geblieben: die Asam-Fresken mit Szenen aus dem Leben des Hl. Korbinian, ich kenne sie so gut, als hätte ich sie selbst gemalt; Rubens'

Apokalyptisches Weib und der Hölle, der sich über dem Pullinger Moos ereignet, weil Freising im Hintergrund ja deutlich zu sehen ist; die Bestiensäule in der Krypta, das Nonnosus-Grab, die lichte, weihevoll Maximilianskapelle, wo ich ministriert habe... - Und in der Hauptstraße treffe ich einen Schulkameraden, der zufällig auch in Regensburg lebt. „Was machst denn du da?“ - „Weißt, ich fahr ab und zu nach Freising her und geh ein bissl spazieren.“

Diese Stadt ist meine Heimat, und ich bin dabei, ihr ein Denkmal zu setzen, nicht ihrer physischen Existenz, sondern ihrer Sprache, dem altbayerischen Idiom, wie es zwischen München und der Hallertau, zwischen Oberland und Gäuboden heimisch ist - oder muss man bereits sagen: heimisch war? Mein Wörterbuch „Bairisches Deutsch“ ist nicht zuletzt auch eine Hommage an meine Heimat, an mein Freising.

HEIMAT Los - schließlich als ein Wort, als Adjektiv gelesen, sei der dritte und letzte Schritt dieser Gedanken. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Freising Abertausenden von *heimatlos* Gewordenen - Heimatvertriebenen, Flüchtlingen - zur neuen Heimat geworden. Die alte geistliche Stadt, die in altbayerisch-katholischer Stabilität in sich ruhende, bewies ihre Kraft zur Assimilation, zur Integration. Die Fa-

milien einer guten Hälfte meiner Klassenkameraden am Dom-Gymnasium (1949 - 1958) waren Neuzugänge in Freising, meist evangelischer Konfession. Viele von ihnen sind dauerhafte und überzeugte Freisinger geworden, haben im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt frische Impulse gesetzt, indem sie anderes, ehemals Unbekanntes einbrachten in die drohende Erstarrung im engen Kreise. Und damit ist Freising - vielleicht zum erstenmal in seiner Geschichte - sicher nicht als Verlierer, sondern eindeutig als Gewinner hervorgegangen.

Jetzt gegen Ende des 20. Jahrhunderts, wo angesichts der Globalisierung und Vernetzung so vieler Strukturen die Unüberschaubarkeit wächst und Orientierungslosigkeit um sich greift, ist es existenziell notwendig, seine Heimat als „Los“ zu akzeptieren, um nicht heimatlos zu werden. „Nur wer weiß, woher er selbst kommt, kann sich selbstbewusst und kritisch dem anderen öffnen,“ sagte Bundespräsident Roman Herzog in einer Rede am 24. September 1996, und weiter: „Toleranz und Dialog haben nur Sinn, wenn man das Eigene kennt und schätzt. Jeder interkulturelle Dialog wird zum Geschwätz, wenn kein Bewusstsein von der eigenen Kultur vorhanden ist.“

Wer Freisinger ist - seit Generationen, per Zufall oder aus eigener Wahl einheimisch geworden -, wer diese Stadt als seine Heimat anerkennt, der ist sich seiner Wurzeln bewusst, der muss nicht bangen vor der Zukunft.

(Ludwig Zehetner)



Ludwig Zehetner, geboren 1939 in Freising, Dr. phil., Studiendirektor am Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen, Lehrbeauftragter für Dialektologie des Bairischen an der Universität Regensburg; verheiratet, 3 Kinder. Zahlreiche germanistische und volkskundliche Veröffentlichungen (Linguistik, Bairisch; Flur- und Klein-denkmalforschung).

Ὡς οὐδὲν γλύκιον ἤς πατρίδος οὐδὲ τοκῆων γίνεταί

Sollte jemand, mit kosmopolitischer Offenheit ausgestattet, aus diversen, schwer nachvollziehbaren und eher mehr als minder dubiosen Gründen ausziehen, um die Heimat - die Idealheimat, die Bilderbuchheimat, das Idealbild der idealen Heimat - zu suchen, so endete seine Expedition sicher in Altbayern.

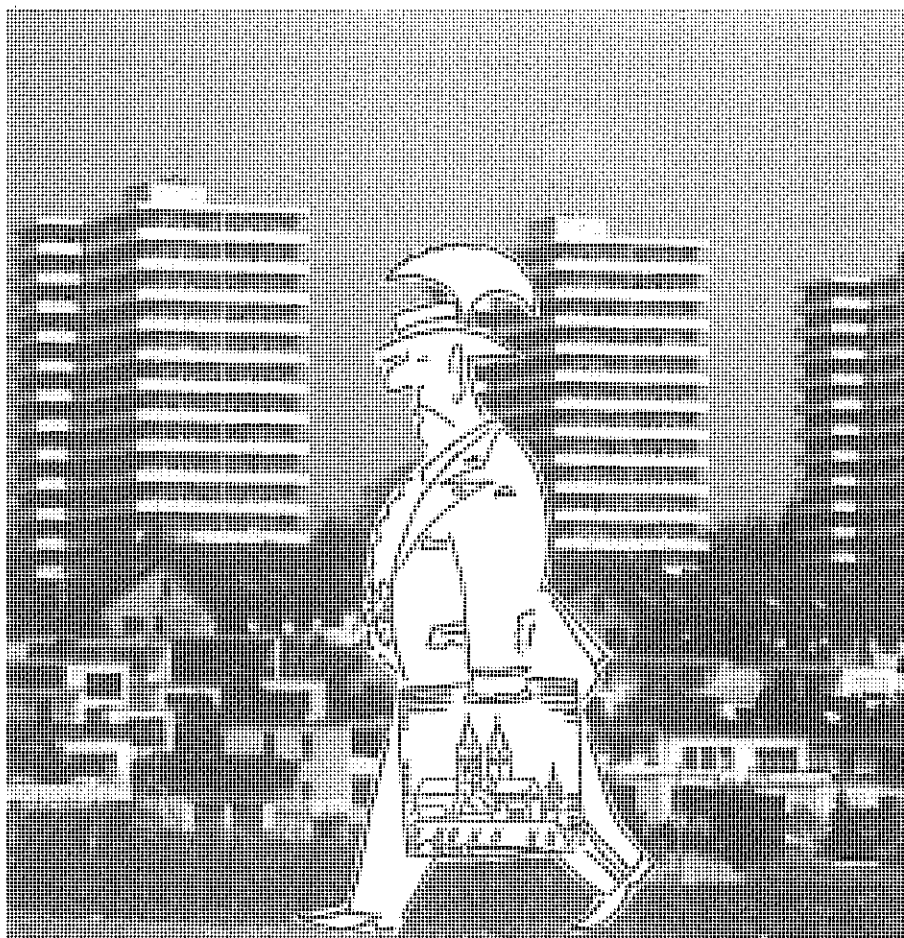
Oder könnten Sie sich einen gamsbartbewehrten, erdverwurzelten Jagerloisl sich an Braunkohlebaggern vorbeipirschend und über ruhrpöttlerische Schutthalden kraxelnd vorstellen? Na also!

Aber Bayern ist selbst für einen sprit-assimilierenden und Qualm und Rauch spuckenden Wandersmann groß. Zudem gilt es, sich in diesem blauweißen Wühltsch durch einen Wust aus Techno, Baggies und unsäglich amerikanischen Comedy-Serien zu graben, um endlich auf das Fundament und damit auf die guten, alten bayerischen Relikte von König Ludwigs Wirken zu stoßen.

So haben wir unseren Fahndungskreis also weiter einzuengen. Und die Ermittlungen versprechen Erfolg. Was könnte denn noch bajuwarischer sein als ein 40000-Seelen-Dorf inmitten ländlicher Umgebung, welches zudem noch die älteste Bierbrauerei beherbergt?

Echte Erlebnisauthentizität wird man jedoch nie durch die Lektüre eines Fremdenverkehrsführers erreichen, weshalb es nun wohl das beste ist, sich einfach an die Fersen zweier Menschen aus dem middleage der jeunesse zu heften, die wahrscheinlich die gastronomische und kulturelle Palette ihrer Heimatstadt aufzufächern fähig sein werden:

A: Du, kommst noch mit ins Calafati?
B: Ich weiß nicht. Eigentlich wollte ich auch irgendwann mal dieses neue Bi-stro anschauen.
A: O.K. Aber was holen wir uns jetzt zu Mittag? Döner oder Big Mac?
B: Mir egal. Gehst heute abend eigentlich zum Squash oder zum Billard? Ach



nein, genau, du machst jetzt ja Aerobic.

A: Genau. Echt voll cool da. Und nach dem Stretching dann mal ins englische Original von Eraser. Was ist mit dir?

B: Ich muß noch lernen; vielleicht probier' ich dann noch dieses neue Computerspiel aus und irgendwann sollte ich meinem kleinen Bruder noch Nachhilfe in HSK geben...

Voll holder Freude stürzen wir uns sofort auf diesen heimatkundlich bewanderten Freisinger "Buam":

C: Entschuldigung, wo geht es denn zum Domberg?

D: Umh, der ist doch irgendwo (schaut hilfeschauend zu seinem Kameraden) ...

da drüben (vage Handbewegung nach rechts).

C: Und Weihenstephan?

D: Die Brauerei ist doch auch irgendwo da aufm Berg.

C: Vielleicht das Grab vom Korbinian?

D: Häää? Wer is'n das?

(Andreas Engisch)

Andreas Engisch, geb. am 3.6.79, ist Schüler am Dom-Gymnasium Freising; sein Interesse an deutscher Sprache und Literatur bewog ihn, zum Schuljahr 1996/97 sich für die Wahl des Leistungskurses Deutsch zu entscheiden.

Reinfried Keilich

Alljährlich, wenn die Theatergruppe des Dom-Gymnasiums der Öffentlichkeit eine neue Inszenierung präsentiert und ihren ausgezeichneten Ruf erneut bestätigt und festigt, erweist sich unser Interviewpartner als Freund des Dom-Gymnasiums und als stiller Helfer hinter den Kulissen. Und „hinter den Kulissen“ wirkt er auch in seinem Beruf als Drehbuchautor - wer schaut beim Abspann schon auf den Namen des Schreibers?

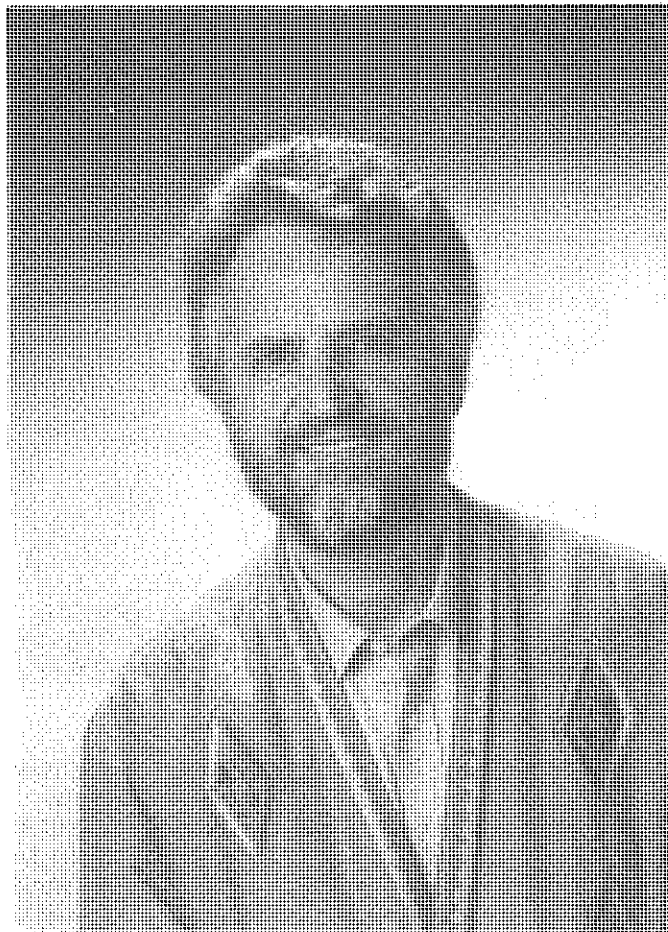
Nach seinem köstlichen Referat im Anschluß an die Mitgliederversammlung 1996 über „Die singende Seife“ (abgedruckt in diesem Heft) haben wir ihn um ein Interview gebeten, das am 29. Oktober 1996 stattfand. Herr Keilich wurde befragt von Herrn Waltner und der Verfasserin.

Dom-Spiegel: Wir kennen uns bereits aus der Schulzeit. So liegt nahe, als erstes die Frage nach Kindheit und Schule zu stellen, nach dem Verhältnis zu deinen Eltern zunächst.

Keilich: Das war sehr gut. Trotzdem war die Kindheit nicht leicht - welche Kindheit war das nach 1945! Ein allgemeines Schicksal. Mein Vater war schwer krank mit Angina pectoris aus dem Krieg zurückgekommen, hatte Erstickungsanfälle, anfangs wöchentlich, später mehrmals täglich. Er ist immer schwächer geworden. Man stand hilflos daneben und sah ihn qualvoll sterben: 1953 mit 51 Jahren. Die Ärzte waren damals bei dieser Krankheit machtlos. Das war eine schwere Zeit, zumal meine Schwester auch noch einen schlimmen Unfall hatte und die finanzielle Belastung groß für uns war. Davon abgesehen war die Jugend nicht außerordentlich beschwert. Wir mußten nie hungern, hatten stets ein Dach über dem Kopf, wenn auch anfangs ein recht kümmerliches, und hatten es warm.

D: Du bist kein Freisinger. Ihr seid nach dem Krieg hierher gekommen. Hast du an die Zeit vorher und an die Flucht noch Erinnerungen?

K: Wir kommen aus dem Sudetenland. An die Kriegszeit und an die Bombardierungen kann ich mich noch sehr gut erinnern. Als Dresden bombardiert wurde, waren wir 40 km Luftlinie ent-



fernt in der Heimat meiner Mutter auf einem Bauernhof in Tetschen-Bodenbach. Die Detonationen haben die Fensterscheiben eingedrückt. Vorhänge und Blumentöpfe sind ins Zimmer geweht worden, das Vieh hat in den Ställen an den Ketten gezerrt. Drei Tage später kam dann dieser schwarze Aschenregen. Die verbrannten Sachen in Archiven und Bibliotheken sind von dem Feuersturm in die Stratosphäre gerissen worden und Tage später im Elbetal niedergegangen. Da war alles schwarz. Einmal haben wir die Schule geschwänzt, weil ein ganzer

Bomberpulk über uns geflogen ist. Ich kann mich auch noch sehr genau an die Ankunft der Russen erinnern - 7 Jahre war ich da alt - und an den Rückzug der deutschen Armee. Aber das alles soll jetzt auf keinen Fall wehleidig klingen - oh, ich armes Kriegskind. Das ist ja das Talent der Kindheit, daß man selbst daraus noch einen hohen Unterhaltungswert ziehen kann. Und doch: Wenn die Mütter während der Bombardierungen heulend durchs Haus gelaufen sind, haben wir Kinder diese elementare Angst gespürt. Furchtbar! Da ist ein Stück von der Hölle aufgebrochen. Auch wenn wir uns vor den russischen Tieffliegern im Wald versteckt haben.

D: Seid ihr erst nach dem Einmarsch der Russen geflohen? Und wie?

K: Ja, im November, mit einem Sammeltransport. Erst mit dem Elbekahn bis kurz vor Dresden. Dort konnte aber

der Kahn wegen der Zerstörungen nicht landen. Bei Bad Schandau lagen wir ein paar Tage auf den Elbwiesen - auch nicht so lustig bei der Kälte. Es ist erstaunlich, was man doch aushält. Dann sind wir per Bahn nach Thüringen gekommen. Geographisch war das ein Katzensprung. Die Fahrt dauerte aber mindestens eine Woche, weil immer wieder Kohlemangel herrschte; und dann stand der Zug wieder zwei Tage. Mindestens einmal am Tag bekam man etwas zu essen - eine Fleischsuppe, ein Brot.

INTERVIEW

D: Von wem?

K: Das frage ich mich manchmal auch. Das ist das Seltsame. Irgendwoher kam immer irgendwie ein kleiner Mannaregen. Wenn es auch nur ein dünner Mannaguß war, er hat einen vor dem Verhungern bewahrt. Wer hat das organisiert? Welche Behörde konnte dies in diesem zerstörten Land tun?

D: Wie seid ihr nach Freising gekommen und wie hast du hier Wurzeln geschlagen? Schließlich lebst du 50 Jahre später immer noch hier und fühlst Dich als Freisinger, nicht wahr?

K: Ja, in Ermangelung einer anderen Heimat. Und wie es so oft ist: Wenn man eine Heimat verloren hat, liebt man die andere besonders stark. Mein Vater ist hier aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Er hatte einen Kriegskameraden, den Stanglmeier. Der war Bauer in der Hallertau und hat ihn mitgenommen. Über das Rote Kreuz hat er uns dann ausfindig gemacht. Wir zogen nach Nandlstadt, später nach Untergartelshausen in ein Wochenendhäusl, näher zur Stadt. Mein Vater war in der Stadtbibliothek München tätig, meine Schwester Sigrid besuchte die Mädchen-Oberrealschule und ich kam ans Dom-Gymnasium: 1950-1959.

D: Welche Lehrer hast du in Erinnerung? Positiv oder negativ? Hat einer etwas mit deiner jetzigen Tätigkeit zu tun?

K: Es sind drei Lehrer, die ich besonders gerne hatte: Derjenige, der am belebendsten und befruchtendsten auf uns gewirkt hat, war Herr Glück. Er hat den lebendigsten Griechischunterricht gegeben. In Deutsch hatten wir sehr gern den Herrn Rott und den Herrn Beckenbauer.

D: Wann hast du gedacht, daß du einen Beruf ergreifen möchtest, der mit Literatur zu tun hat oder mit der darstellenden Kunst?

K: Das kam auch durch das Schultheater, die Spielgruppe von Herrn Koeppen. Ich habe beim „Eingebildeten Kranken“ und beim „Revisor“ mitgewirkt.

D: Erinnerst du dich noch an das festlich begangene Schillerjahr 1955 und an unsere Sprechchöre?



Die Witwe, Schillertheater Berlin, Werkraum (Probenfoto)
Reto Babst (Regie), Holger Kepich, Gunther Berger,
Gisela Schneeberger, Elisabeth Wiedemann

K: Ja freilich, an den Festakt und die Aufführung im Asamsaal, die Koeppen einstudiert hatte. Da habe ich auch mitgemacht. Unvergeßlich. Ich hatte Koeppen selber nie im Deutschunterricht. Er muß einen sehr guten Unterricht gehalten haben. Er hat wirklich Leben in die Schule gebracht. Denn im Grunde war es doch ein lahmer Betrieb, eine „bleierne Zeit“, wie Margarethe von Trotta in einem Film einmal sagt. Ich habe die Stimmung an diesem doch sehr klerikalen Gymnasium als lähmend empfunden. Koeppen war, schon als Protestant, ein belebendes Element, ebenso wie mein Lieblingslehrer, Simon Schneider, der „Holzgas-Simmerl“, der mit seinen liberalen Ansichten immer wieder angeeckt ist. Ihn habe ich geliebt, heiß und innig. An der Schule damals hat mich vieles gelähmt und totgemacht. Wenn ich heute euren Betrieb so sehe, denke ich manchmal, heute möchte ich noch einmal Schüler sein. Aber der Holzgas-Simmerl war ein hervorragender Lehrer.

D: Welche Fächer mochtest du überhaupt nicht?

K: Mathematik war eine Qual für mich. Für mich und meinen langjährigen Mathematiklehrer, Herrn Diepolder. Er war streng, er war engagiert, aber ich war halt schlecht. Ein ganz lieber und gütiger Mensch war der Herr Pfaffelmoser. Aber auch er konnte mir keine besseren Noten in Mathematik entlocken.

Dabei hat er mich mit Güte und Mitleid behandelt und manchmal auch in Ruhe gelassen. Diepolder und Pfaffelmoser - ich war beim einen so schlecht wie beim anderen. Physik hatte ich gern, besonders Optik und Akustik, solange da vorne bei Versuchen etwas zu sehen war, sich etwas bewegte. Wenn dann das Rechnen mit den Formeln losging, war's aus. Biologie mochte ich sehr, Turnen war eine Quälerei, weil ich so lang und dürr und hölzern war. Ich hing am Reck wie eine Gliederpuppe. Im Singen war ich auch recht unmusisch. Griechisch und Latein mochte ich an und für sich recht gern. Es hing aber sehr vom jeweiligen Lehrer ab.

D: Erwähne dich an deinen Deutschunterricht! Welche Literatur hast du bevorzugt?

K: Jetzt kommt der erste Tiefschlag gegen euch Studienräte! Das Traurige ist, daß es der Schule nie gelungen ist, uns (wenn ich für meine Klassenkameraden mitspreche, zumindest aber mir) Literatur nahezubringen. Herr Glück den Homer, die Antigone - ja! Aber in Deutsch war das, was mir am meisten am Herzen liegt, das dramatische Gebiet, am schlimmsten. Dramen wurden mit verteilten Rollen gelesen. Das war grausam. Wenn keine Mädchen in der Klasse waren, lasen zwei Buben den Tell und die brave Tellin. Das ist einfach ein Unfug. Da ist viel Hinrichtung

INTERVIEW

betrieben worden. Aber wir machen ja das Interview nicht nur zu Gefallen des Dom-Gymnasiums! Drum muß ich sagen: Meine Liebe zur Literatur, besonders zur dramatischen Literatur, habe ich eigentlich gegen die Schule gerettet und entwickelt. Das muß ich sagen und das hätte ich auch gerne gedruckt!

D: Du würdest lieber einen Film machen über Securitate als über Richard III?

K: Hundertmal lieber! Das wäre ja auch hundertmal wichtiger. Verhältnismäßig wenig sagen mir auch die alten Griechen, die immer wieder mit viel Energie hochgehoben und auf die

K: Nein, nie. Ich habe nie inszeniert, ich habe immer nur geschrieben.

D: Dich interessiert also vor allem das Aktuelle. Welche Literatur findest du bedeutend, mit welcher willst du dich auseinandersetzen?

K: Die dramatische Literatur des 19. Jahrhunderts liegt mir sehr. Ibsen: Die Wildente - atemberaubend zu lesen. Gerhart Hauptmann - großartig. Die guten Stücke! Auch Ibsen und Hauptmann haben daneben gegriffen, was ihrer Leistung, wie gesagt, keinen Abbruch tut.

D: Und in unserem Jahrhundert?

K: Ein herrlicher Klassiker, auf den man nur mit liebevollem Neid blicken kann, ist Dürrenmatt: Der Besuch der alten Dame. Die Physiker - wundervoll. Daneben gibt's entsetzliche Sachen. Aber es steht die alte Dame da, die mit Recht ein Klassiker geworden ist, und **das** ist Dürrenmatt. Oder Max Frisch. Ich lasse die Romane weg und rede nur von den Stücken und die schätze ich außerordentlich. Und von der Gegenwartsliteratur, da gibt es viel mehr, als ihr wahrscheinlich wißt. Na ja, ihr seid Germanisten. Jetzt kommt ein Angriff auf euren Berufsstand. Ich habe einmal einem Kollegen von euch ein Buch von Botho Strauß geliehen (als er noch nicht so bekannt war) - ich habe es ungelesen zurückbekommen. Ungelesen! Ähnlich ging es mir mit einem Stück meines geschätzten Kollegen Klaus Pohl: „Das alte Land“. Ich fürchte aus solchen Erfahrungen heraus, daß auch heute noch die dramatische Literatur der Jetztzeit allenfalls bei Kroetz stehenbleibt. Ich behaupte, daß zwei bis drei Stücke von ihm bestehen bleiben werden, z.B. der Stallerhof und der Wildwechsel. Das ist eine enorme Lebensleistung. Ich behaupte, daß der Literaturunterricht an der Schule da stehenbleibt. Widerlegt mich, beweist mir das Gegenteil!

D: Was sollte deiner Meinung nach im Literaturunterricht gelesen werden? Hier sitzen zwei, die deinen guten Rat in die Tat umsetzen können.

K: Die frühen Stücke von Botho Strauß; dann etwas von Klaus Pohl, von Felix Mitterer. Auf jeden Fall Fitzgerald Kusz „Schweig Bub“, Wolfgang Deichsel „Bleibe lasse“. Handke muß gelesen werden. Ebenso Thomas



Fernsehspiel **Das Nebelloch**
Toni Berger, Veronika Fitz, Udo Thomer

D: Wird gemacht! Und welche Literatur bevorzugst du heute?

K: Können wir bei der dramatischen Literatur bleiben? Sonst wird es zu vielfältig, zu uferlos. Bleiben wir also bei meinem eigentlichen Gebiet. Früher war ich ein Shakespeare-Fanatiker. Heute stehe ich ihm sehr distanziert gegenüber. Sicher, es gibt immer wieder wunderschöne, atemberaubende Bilder, aber sie sind in einem Wortwust verborgen. Was sagt mir Shakespeare über heutige Machtmechanismen, z.B. Ceausescu und seine Securitate in Richard III? Man soll halt zugeben: Richard III hat in seiner Zeit mit seinen Mitteln die Macht errungen und erhalten, Ceausescu in seiner Zeit, und zwar ganz, ganz anders.

D: Ist es so, daß unter den Themen und Stücken, die du in Szene setzen möchtest, mit denen du dich beschäftigst, dich eher die aktuellen interessieren? Nicht verfilmte Literatur?

K: Vollkommen richtig.

Bühne gewuchtet werden. Und die Presse ist dann so zwanghaft positiv. Im Grunde merkt man schon: Sie sagen uns gar nicht mehr so viel. Was mir persönlich sehr viel sagt, sind die französischen Stücke von Molière bis Giraudoux, Paul Claudel. Auch sie waren notgedrungen Vielschreiber. Das sagt aber gar nichts. Wir müssen Molière nicht an seiner Brotarbeit messen, sondern an seiner genialen Arbeit, an seinen großen Stücken, seinen Gipfeln. Wir heute schreiben Fernsehserien. Wir müssen schnell schreiben, weil wir das Geld brauchen. Heute haben wir das Glück, daß diese Serien dann in irgendeinem Archiv verschimmeln. Auch vom großen Nestroy, den ich über alles liebe, gibt es Unerträgliches - Brotarbeiten. Das tut dem großen Nestroy keinen Abbruch. Ich bin der erste, der dafür Verständnis hat.

D: Hast du irgendwann einmal Literatur, - also nichts Aktuelles, sondern Literatur, - verfilmt oder inszeniert?

INTERVIEW

Bernhard. „Der Ignorant und der Wahnsinnige“ - ein gigantisches Stück, eines meiner Lieblingsstücke.

D: Und was vom bisher vorgeschriebenen Lektürekatalog würdest du als unverzichtbar stehenlassen?

K: Von Shakespeare: „Sommernachts Traum“, „Romeo und Julia“. Molière natürlich, auch einige Griechen, z.B. Euripides: „Medea“. Barockgedichte. Natürlich Schiller, den ich liebe, und Goethe: den Faust. Nur nicht mit verteilten Rollen lesen! Man wird eine musterhafte Aufführung finden. Vor allem aber Büchner noch und noch und ohne Einschränkung. Er hat im Woyzeck musterhaft vorgemacht, wie man ein Leben in ein paar Sätzen beschreibt. Da schau ich nicht mit liebevollem Neid, sondern mit Atemlosigkeit hin. Das kann man nicht nachmachen.

D: Und Brecht? Und das absurde Theater?

K: Brechts Figuren kommen mir vor wie Thesenträger. Vorn ein Plakat, hinten ein Plakat, dazwischen kein Mensch. Mit dem absurden Theater von Ionesco kann ich weniger anfangen. Becketts „Warten auf Godot“ war auch eines jener Stücke, die sich am Anfang sperren und einspreizen und die doch dauerhaft und beständig sind. Auch „Glückliche Tage“, ja, die habe ich sehr, sehr gern.

D: Ein Wort noch zum Dokumentarischen Theater?

K: Hochhuth schätze ich sehr. Das wird Euch wundern. Er ist ein sehr verdienstvoller Mann. Er hat ja wirklich Skandale aufgedeckt, und das mit Mitteln der Bühne. Das finde ich eine enorme Leistung. Ich habe mir erst vor kurzem „Ärztinnen“ angeschaut, das von der Presse so verrissen wurde. Nein, nein, das ist schon verdienstvoll! Ebenso „Wessis in Weimar“. Kipphard schätze ich auch sehr. Er ist der noch bessere Dramatiker. Peter Weiss hat mich einst begeistert, beim Wiederlesen nach langer Zeit aber enttäuscht. Es war bloß die Form, die überrascht hat. Wenn man sich an die Form gewöhnt hatte, blieb nichts - ein Schaumgebäck.

D: Du hast gesagt, daß du noch nie ein Stück inszeniert hast. Würdest du das gerne machen?

K: Heute nicht mehr, früher ja.

D: Ich wollte dich fragen, welche Klassiker du gerne auf die Bühne bringen möchtest.

K: Büchner, Faust I natürlich. Also wenn schon: Musiktheater hätte ich sehr gerne gemacht. Aber heute möchte ich nicht mehr inszenieren.

gieassistant am Theater gearbeitet, zuerst in Hof, darauf in Mönchengladbach. Dann habe ich mich - leider - vom Fernsehen abwerben lassen. Ich sage deswegen „leider“, weil sich das Fernsehen heute in eine für mich unselige Richtung entwickelt hat. (Hier rede ich nur vom Fernsehspiel.) Das abendfüllende Programm besteht fast nur aus Krimis, die mich komischerweise schon immer gelangweilt haben.



Edi Bierling, Helena Lustinger

Man wird älter, der Produktionsprozeß wird langsamer, wenn man schreiben will, muß man sich ganz aufs Schreiben konzentrieren. Wenn man inszenieren will, muß man sich verzetteln. Das kostet viel Kraft. Man muß sich mit den Schwächen, Eitelkeiten, Auffälligkeiten, Krankheiten der Schauspieler auseinandersetzen. Das ist an den Kammerspielen nicht anders als am Provinztheater. Heute möchte ich nur noch schreiben. Ich habe noch viele Ideen und Themen. Ernsthaft habe ich die Regietätigkeit nicht angestrebt. Das Schreiben war mir immer wichtiger.

D: Wie ging es nach dem Abitur mit deiner beruflichen Ausbildung weiter?

K: Ich wurde Volksschullehrer und habe fünf Jahre am Hasenberg unterrichtet. Das war eine schöne Zeit. Dann bin ich drei Jahre an die Schauspielschule gegangen, weil ich eine praktische Ausbildung wollte für den neuen Beruf. Ich habe dann als Re-

Ich kann keine Krimis lesen und keine schreiben. Ich habe Hemmungen, Leichen hineinzuschreiben, zu erfinden. Irgendwie bin ich zu respektvoll dem Tod gegenüber. Zur Zeit arbeite ich nicht fürs Fernsehen und kann es mir auch gar nicht vorstellen. Das sage ich ohne Bitterkeit. Ich könnte die Leute nicht bedienen. Mich interessieren Zeitthemen, soziale Ungerechtigkeit. Zum Krimi habe ich kein Verhältnis. Und diese Kinder- bzw. Vorabendprogramme kann ich auch nicht bedienen. Dazu bin ich zu alt und habe zu viel Erfahrung. Wenn ich diese Schreibteams anschau - vielleicht muß man ein Kind sein, um so ein Kinderprogramm machen zu können.

D: Was kam denn nach Mönchengladbach?

K: 1974-1976 war ich fest bei der Bavaria. Dann war ich schon freier Autor und habe fürs Fernsehen gearbeitet, ab 1976 ständig. Das war ein hoher Reiz und hat Freude gemacht, damals.

INTERVIEW

Ich war in einer Schublade mit den Autoren, die immer bairisch geschrieben haben. Die bairische Sprache hatte ich von der Hallertau her noch im Ohr. (Mundarten, um sie schreiben zu können, muß man im Ohr haben, nicht auf der Zunge!) Ludwig Thoma hat perfekte berlinerische Dialoge geschrieben. Er hatte es im Ohr. Sprechen konnte er es sicher nicht. So kam es, daß die bayerischen Schauspieler Gustl Bayrhammer, Toni Berger, Hans Stadtmüller und Veronika Fitz meine Texte gerne gesprochen haben. Ich bin auch vom Norddeutschen Rundfunk geholt worden, vom Bayerischen Rundfunk, vom ZDF - immer war ich fürs Bayerische zuständig. Auch die Regisseure und Schauspieler waren immer dieselben.

die ich mit Leopold Ahlsen machte: „Die Wiesingers“. Eine der erfolgreichsten Serien mit Gaby Dohm und Hans Reinhard Müller. Was noch? Ich weiß nicht mehr. Insgesamt komme ich bestimmt auf 15 bis 18 Serien. Einen Krimiversuch habe ich auch, nach einem schon vorhandenen Roman in der Goldmann-Taschenbuchreihe: „Wenn Herr Meiners anruft.“

D: Du hast jedenfalls sehr viel für das Fernsehen gemacht, wenig fürs Theater.

K: Ich bedaure es inzwischen, daß ich mich zu sehr ans Fernsehen verkauft habe. Allerdings war das Fernsehen damals nach meinem Geschmack noch qualitativvoller. Heute muß schnell schnell produziert werden. Ich bewun-

D: Was? Aber, aber!

K: Nein, so ist es nicht. Ich würde auch gar nicht sagen: „Nie wieder Fernsehen“. Es kam halt in letzter Zeit keine große Fernsehversuchung. Ich habe sehr viel Hörfunk gemacht. Damit hält man sich auch über Wasser. Das ist auch eine ehrenvolle Aufgabe. Es existieren heute sehr viel mehr freie Autoren, als es noch vor der Erfindung des Fernsehens der Fall war. Das Fernsehen ermöglicht ein gutes Auskommen, hat mir ein gutes Überleben ermöglicht.

D: Zur Zeit ist die Arbeit fürs Theater aber ein Schwerpunkt?

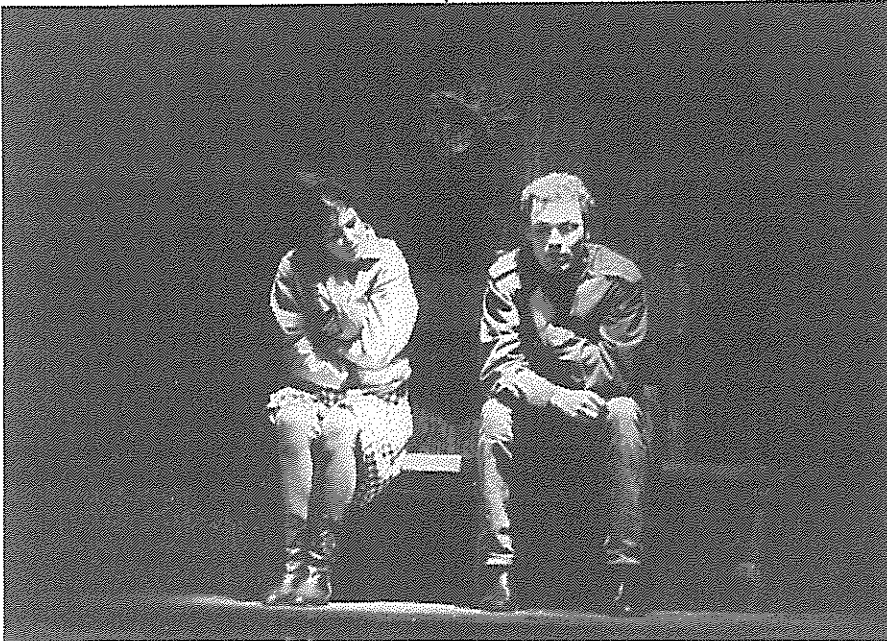
K: Ja. Es kommt auf jeden Autor der Zeitpunkt der Entscheidung zu, und er fragt sich: Will ich mich hemmungslos vermarkten lassen oder will ich die Qualität anpeilen, derentwegen ich aus dem gesicherten Beruf herausging. Der Fernsehmarkt drängt nicht nach oben, der drängt ins Seichte. Ich kenne viele Autoren, die gesagt haben: Nein, ich bleibe mir lieber selber treu. Dazu gehöre ich auch. Man hat es aber viel, viel schwerer. Man könnte toll verdienen, wenn man ein Talent hat wie Reinecker. Aber es sind immer dieselben Geschichten, dieselben Personen, dasselbe Milieu, ohne Kanten, ohne Ecken, niemand muß was zensieren - aber die Wirkung hört mit der Sendung auf. Reinecker ist sicher auch angetreten, um Längerwirkendes zu machen. Von ihm gab es tolle Drehbücher, „Canaris“ z.B. oder „Kinder, Mütter und ein General“.

D: Wann kam diese Entscheidung, soll ich mich vermarkten lassen oder mir selber treu bleiben, auf dich zu?

K: Verhältnismäßig spät, vor etwa 10 Jahren, Mitte der 80er Jahre. Es fällt zusammen mit der Entstehung des Privatfernsehens. Da kam eine neue Generation von Produzenten, z.T. aus der Werbung, z.T. aus dem Journalismus, toughe Boys, man nennt sie auch Sargaufmacher. Ich habe dann nur noch ein paar Sachen gemacht.

D: Erzähle noch von deiner Arbeit am Theater.

K: Seit 1976 veröffentliche ich im „Verlag der Autoren“, der sich vom Suhrkampverlag abgespalten hat. Ich habe ein erstes Bühnenstück geschrie-



Der Tod im Lindenbaum, Städtische Bühnen Osnabrück
Barbara Auer, Klaus Nierhoff

D: Was hast du gemacht? Sagst du uns Beispiele?

K: Für den Norddeutschen Rundfunk etwas, was mir anfangs sehr viel Spaß gemacht hat: „Die 5. Jahreszeit“, zusammen mit Felix Mitterer. Das war eine Skifahrergeschichte mit Dietmar Schönherr, Udo Wachtveitel, Heidi Forster vom „Resi“. Eine sehr erfolgreiche Sache, die sich auch international sehr gut verkauft hat. Dann mit Bayrhammer beim ZDF „Der Bürgermeister“. Für den BR den „Franz Xaver Brunnmayr“, fürs ZDF „Das Nebelloch“, ebenso „Wagen 106“ (das war mißglückt). Gut dagegen war die Serie,

dere nur die organisatorische Leistung dieser daily soaps. Das ist eine so gleichmäßige Ebene, eher eine Tiefebene.

D: Schreibst du heute nichts mehr fürs Fernsehen?

K: Nein. In letzter Zeit hat man mich auch gar nicht geholt, muß ich ehrlich sagen. Es würde mich momentan auch in meiner Theaterschreiberei stören. Ich bin in einem Alter, wo ich mit meiner Zeit schon sehr geizen muß. So ein Interview wie heute trifft mich also schmerzlichst!

INTERVIEW

ben: „Die indische Witwe“, eine Jugendstunde, die auf der Experimentierbühne des Schillertheaters aufgeführt wurde. Da habe ich zum ersten Mal die große Kritik gespürt. In der FAZ wurde ich auf einer halben Seite (immerhin!) verrissen, sehr sachlich, hart, aber fair. Ich habe sehr viel daraus gelernt. Dann hatte ich in Osnabrück die Uraufführung meines Lieblingsstückes „Der Tod im Lindenbaum“, das durchwegs sehr gute Kritiken erhielt. Thema: die Tabuisierung des Todes. In Augsburg habe ich zum ersten Mal ein Stück von mir ganz gegen den Strich gebürstet gesehen: „Hinterkaifeck“. Es wurde, obwohl bairisch geschrieben, in reinem Hochdeutsch aufgeführt, und das hat sehr gut funktioniert. Dieses Stück hat sich, besonders in Niederbayern, zu einem ganz beliebten Laienspiel entwickelt. Erstaunlich. Dieses Stück ist recht kirchenkritisch und zeigt, wie verottet und pseudo-fromm eine Familie unter dem katholischen Dach sein kann.

D: Was kam nach „Hinterkaifeck“?

K: Ein - noch - Schubladenstück. Und dann ein bereits vertriebenes: „Der Bauer als Bankrotteur“ oder „Die Rache der Irrlichter“ - ein Zaubermärchen. Es ist nicht leicht, ein solches Stück auf die Bühne zu bringen. Die Intendanten glauben, sie dürften dem fernsehgestählten Publikum nur realistische Sachen vorstellen. Jetzt kommt etwas ganz Wichtiges: Wir Theaterautoren - alle bis auf wenige - haben große Schwierigkeiten, neue Stücke auf den Spielplan zu hieven. Wir haben in der Kultur ein unreales Denken. Die Opern sind die teuersten Museen, die wir uns leisten. Das ist nicht gut, aber es ist verständlich. Die Leute sagen: Wir wollen das Neue nicht sehen. Neues haben wir im Beruf genug und im wissenschaftlichen Bereich. Im kulturellen Bereich wollen wir uns auf vertrautem Gebiet erholen. Das dürfen sie sagen. Nicht sagen dürfen sie: „Ach, das moderne Zeug taugt alles nichts“ - sie kennen es ja nicht, und die Intendanten geben ihnen keine Gelegenheit, das zu sehen, weil sie sich einbilden, dann leere Häuser zu haben. Unser Problem ist diese unreaale Grundstimmung, die an den höheren Schuilen schon beginnt. Dort wird dieses Publikum herangezogen. Natürlich sind nicht alle modernen Stücke gut. Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Das Publikum ist halt nicht mehr neu-

gierig. Die Neugierde wird durchs TV überlastet. Nach der Tagesschau nur noch ein Kasperltheater oder ein Krimi, bei dem ich weiß, daß der Mörder überführt wird. Da weiß ich, wie es läuft, da muß die Welt in Ordnung sein.

D: Was willst du mit deinen Stücken erreichen?

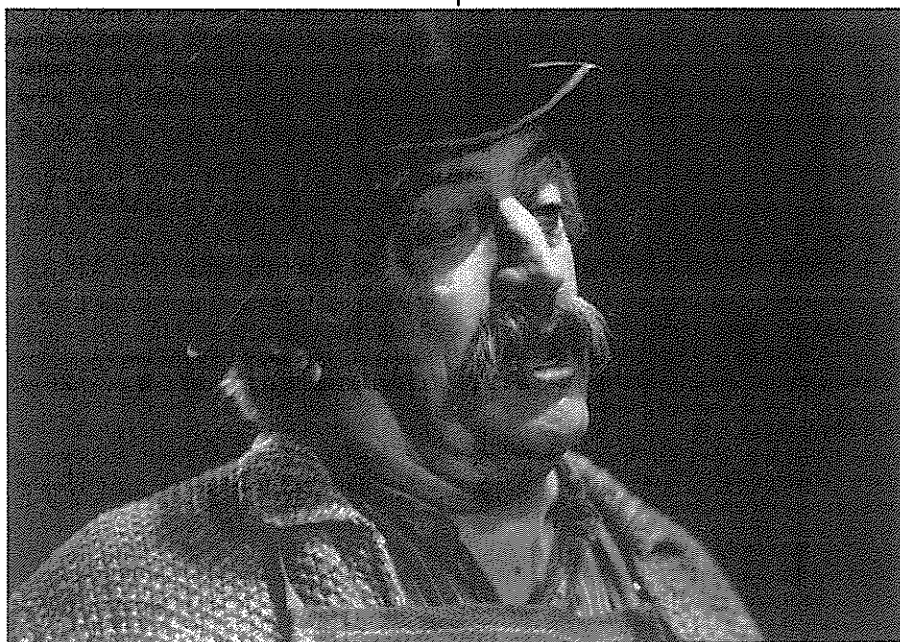
K: Ich möchte zum Beispiel die Morschheit der kirchlichen „Gebäude“ aufzeigen, diese rituellen Gesten, die nicht mehr tragen und keinen Menschen mehr veredeln, die keine gütige Handbewegung, keine großzügige Ge-

übe ich Kritik. Kritiklose Liebe wäre flau.

D: Früher hast du auch im Laienspiel mitgewirkt. Warum jetzt nicht mehr?

K: Ich bin schauspielerisch nicht sehr begabt und wenig wandlungsfähig. Zu sehr bin ich vom Typ her festgelegt auf den skurrilen, langnasigen Erbonkel oder Intriganten. Das wäre weder für das Publikum noch für mich abendfüllend.

D: Welche Dichter, welche Werke der bairischen Literatur zählst du zur großen, zur Weltliteratur?



Hinterkaifeck, Theater rechts der Isar, München
Edi Bierling

bärde erlauben: Gesten und dahinter die verhärtete Seele, die Kirche ohne ethische Kraft. Ein anderes Beispiel: die Jägerei. Fasane werden in engen Volieren gezüchtet. Man setzt ihnen Schnabelringe ein oder schneidet den Schnabel zu, damit sie sich nicht neurtotisiert picken können. Sie werden ausgewildert, dann kommt der Jäger und knallt sie ab, und hinterher wird die Hubertusmesse gefeiert. Das ist pervers. Das ist ein Thema für mich.

D: Unser Rahmenthema ist in diesem Jahr „Heimat“. Willst du dazu noch etwas Besonderes sagen?

K: Ich sehe die Heimat sehr kritisch, weil ich sehr daran hänge. Bayern ist meine Heimat geworden, ich liebe sehr gerne hier. Gerade weil ich sie liebe,

K: Thoma (Ruepp, Moral, Wittiber) und Ruederer (Fahnenweihe). Wir reden wieder von den Gipfeln und verschweigen die Täler. Anzengruber, den ich für unterschätzt halte, ebenso Rosegger. Fleißer liebe ich sehr, die „Pioniere“. Lena Christ ist mir manchmal zu wehleidig. Sehr schätze ich dagegen Emmerenz Maier. Sie ist viel härter - auch ihr Schicksal.

D: Jetzt habe ich noch eine andere Frage: Wie gehst du mit Kritik um? Vor allem mit negativer. Du hast heute schon gesagt, man lernt gelegentlich daraus. Tut's trotzdem weh?

K: Am Anfang. Man lernt bis zu einem gewissen Maß, sie zu ignorieren. Das muß man, sonst würde man manchmal aufhören zu arbeiten. Das ist aber

INTERVIEW

der Beruf. Wer schreiben will, der schreibt weiter. Viele Kollegen lesen die Kritiken nicht mehr, ja wir rufen uns an und warnen, weil wir Wunden vermeiden wollen. Manchmal ist auch viel Häme drinnen. Mir scheint, je mehr die Zeitungen im politischen Bereich angepaßt wurden, desto kräftiger hauen sie im kulturellen Bereich zu. Da ist's nicht so gefährlich (vgl. Kishon: „Der Leberwurstverriß“). Da kühlen manche dann ihr Mütchen. Und eins muß ich sagen: Kritik hat auf die Dauer nichts kaputt machen können. Sie kann etwas, was lebensfähig ist, nicht ersticken. Das kann höchstens das Konto drücken.

D: Welche Werthaltungen sind für dich wichtig?

K: Daß ich ethische Wertvorstellungen habe, ist für mich überhaupt der Antrieb zum Schreiben. Das Schreiben ist nämlich eine anstrengende Sache. Was mich zum Beispiel schon immer herausgefordert hat, ist dieses freche „Macht euch die Erde untertan!“ Und am meisten liebe ich den Satz mit Quellenangabe „Schon Gott sagt:

Macht euch die Erde untertan!“ Ach ja? Also **mein** lieber Gott kennt seine Menschen und wird sich's dreimal überlegen, ihnen einen solchen Freibrief auszustellen.

D: Am Ende bleiben noch ein paar praktische Fragen. Wo hast du am meisten schreiben gelernt?

K: Beim Fernsehen das knappe Schreiben, weil wir da sehr genau auf die Minute schreiben mußten, ja sogar auf die Sekunde. Da hieß es: Noch 20 Minuten minus 30 Sekunden für den Abspann. Da habe ich gelernt, auf Zeit zu schreiben und einen Spannungsbogen hineinzubringen.

D: Gibt es ein Vorbild beim Schreiben?

K: Mein großes Vorbild war immer Ludwig Thoma.

D: Bevor man es herausgibt, zeigt man ein Werk zuerst jemandem, der Kritik übt und Änderungsvorschläge macht?

K: Ja, das ist der Kollege Fitzgerald Kusz. Der schickt mir seine Sachen ab

einem gewissen Stand, und ich ihm meine. Das ist meine erste Anlaufstelle. Wir sind sehr ehrlich.

D: Welches Publikum hast du im Auge, wenn Du schreibst?

K: Jedes! Man hat eher ein bestimmtes Theater im Auge. Oder doch - ein Großstadtpublikum.

D: Gibt es Reaktionen, z.B. von seiten der Kirche?

K: Leider nein. Gäbe es sie nur, das wäre die beste Reklame. Aber ich fabriziere ja auch keine haßerfüllten Rundumschläge. Dafür wären mir das Schreiben und die Kirche zu schade.

D: Mit diesen versöhnlichen Schlußworten wollen wir das Interview beenden. Wir danken dir sehr für dieses lange und ehrliche, gute Gespräch.

(Annemarie Schmid)

Werkverzeichnis:

Fernsehen: Mitarbeit an den Serien

Wagen 106 (ZDF)
SOKO 5113 (ZDF)
Achtung Kunstdiebe (ZDF)
Der Bürgermeister (ZDF)
Forstinspektor Buchholz (WDR)
Zur Freiheit (BR)
Franz Xaver Brunnmayr (BR)
Die Wiesingers (BR), *zusammen mit Leopold Ahlsen*
Die fünfte Jahreszeit (MDR), *zusammen mit Felix Mitterer*
Notizen aus der Provinz (ZDF/Dieter Hildebrandt), *Beiträge*

Fernsehspiel:

Das Nebelloch (ZDF)
Wenn Herr Meiners anruft (ZDF)

Hörspiel:

Der kanadische Traum (BR)
Der Fall Stielow (BR)

Theater:

Der Tod im Lindenbaum (UA Städtische Bühnen Osanbrück)
Die indische Witwe (UA Schillertheater Berlin, Werkstatt)
Der Heiratsantrag (nach Tschchow, UA Stadttheater Ingolstadt)
Hinterkaifeck (UA Theater rechts der Isar, München)
Der Bauer als Spekulant
Luchsjagd

Die singende Seife

Am Anfang war das Wort.

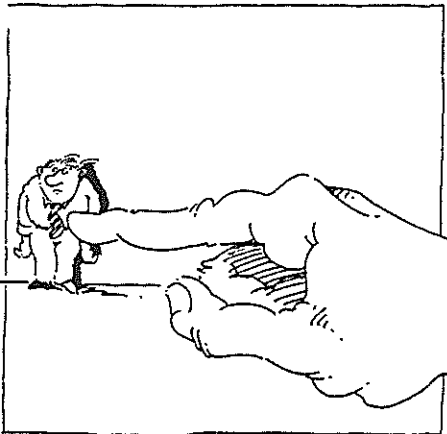
Und also nahm der allgewaltige Redakteur des mächtigen Senders das Wort und erhob seine Stimme und sprach zu seinen Schreibsklaven, so er um sich geschart hatte, und sagte: „Lasset uns denn machen eine Fernsehserie, die alles in den Schatten stellen soll, was jemals den Bildschirm gefüllt hat. Las-

set uns in die Drehbücher packen das pralle Leben, unverfälscht und wie es sich darbietet, nackt und roh und mit seinen Licht- und Schattenseiten, und seien euch letztere besonders ans Herz gelegt, denn es schauen die Menschen lieber auf zwei streitende Nachbarn denn auf zehn betende Nonnen, und soll es unser Eifer und Streben sein, die Leidenschaften des Menschengeschlechts darzustellen ohne Zensur und Schere, und habet

Mut, ihr Beherrscher des weißen Papiers, welches ihr bedecken sollt mit den Früchten eurer Phantasie und Erfahrung, und soll diese Serie, die da erwachsen wird aus dem Blut eurer Kugelschreiber, ein Aushängeschild sein unseres ruhmreichen und mutigen Senders, und es wird angesiedelt sein diese Serie in einer Welt, da zusammenprallen die Nöte und Triebe kerniger Burschen mit den hohen Idealen der Leberkäsefabrikation, und soll unser

INTERVIEW

Schauplatz sein der Schlachthof zu München, und haben wir zusammen engagiert an Mimen, was da der bajuwarischen Sprache mächtig ist, und sollt ihr ihnen pralle und blutvolle Sätze in den Mund legen und sollen ihnen Mutterwitz und zärtliche Grobheiten und unge Derbheiten von den Lippen tropfen, alles zu seiner Zeit, und tuet euch nicht Zwang an noch Zügel noch Zagen, sondern schreibt auf, was euch aus dem Herzen quillt, und wenn nach der Sendung die Hurensöhne von Kritikern immer noch was zu meckern haben, dann können sie uns kreuzweise.“



Kritiker

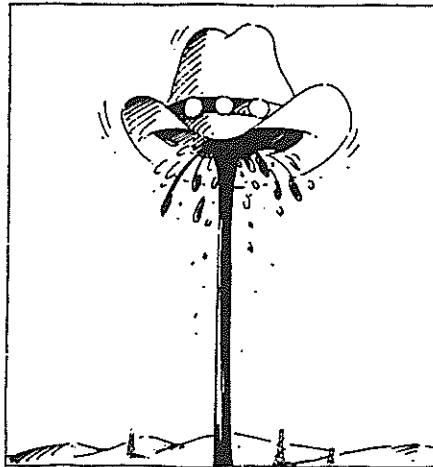
Spätestens jetzt hatte uns der Alltag wieder und ich darf in der Sprache des Alltags fortfahren. Es wird sich dabei nicht ganz vermeiden lassen, daß sich hie und da deutsche Wörter in meinen Beitrag einschleichen. Aber ich werde aufpassen und mich nach Möglichkeit nur unseres angestammten mixed-pickles-Englisch bedienen. Hier nochmal kurz, um die lästige Muttersprache schnell loszuwerden:

Daily = täglich,

soap = Seife, opera = Oper,

weekly = wöchentlich,

und es gibt bekanntlich daily soap-operas und weekly soap-operas. Denn der producer von soaps, deodorants, bodysprays und hairstylings will seine software natürlich verkaufen und managed sein marketing mit Werbung. Und damit die kids und anderen users auch brav hinschauen, läßt er sich möglichst dramatische Geschichtchen um seine Seife herumbauen. So kam die soap-opera in die Welt.



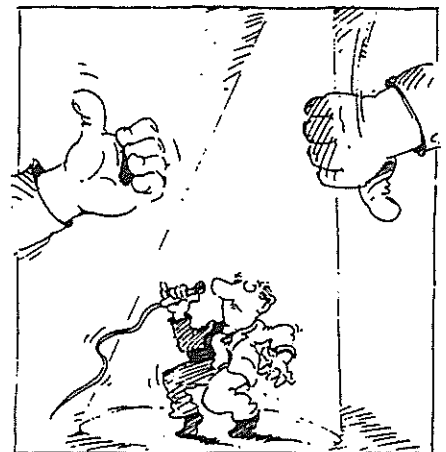
J.R.

Sie müssen zugeben, daß das Englische hier seine Vorteile hat. Soap-opera klingt salopp, relaxed, gutmütig spottend, nicht ganz uninteressiert, sie ist eine show, die ihre Existenzberechtigung hat wie jede andere show, so lange nur die Kasse klingelt. „Seifenoper“ ist viel abgefeimter, der Gegensatz von Schmierseife und vier Stunden „Lohengrin“ ist bössartig und herabsetzend.

Übrigens empfiehlt es sich, in Hörweite des Senders weder von soap-opera noch von Seifenoper zu sprechen, denn der Redakteur ist zu diesem Zeitpunkt noch voll Optimismus und nimmt jede ironische Distanzierung persönlich. Statt dessen ist es ratsam, seinen Eifer nachzuweisen und zu recherchieren, d.h. Hintergrund, Milieu, Sprache und Typen des Schauplatzes zu studieren. Nun studiert es sich in der Zirkuswelt lustiger, im Zuhältermilieu spannender und in Drei-Sterne-Restaurants angenehmer. Wenn einen der Schlachthof trifft, muß man um vier Uhr früh aufstehen und sich an die Fersen eines gutwilligen Viehhändlers heften, muß dann zwischen dampfenden Blutbottichen Slalom laufen, muß rausgesprengte Rinderaugen umsegen und sich beim Ausgleiten auf gelbem Darmfett an den aufgehängten kalten Tierkörpern festhalten. Spätestens jetzt lernen Sie Luthers Übersetzung schätzen: „Und das Wort ist Fleisch geworden“.

Lassen Sie mich die Knochenarbeit - Sie sehen, ich bleibe im Milieu - des Drehbuchverfertigers überspringen. Der liebe Gott sieht auch den guten

Willen. Vor den Menschen aber zählt nur das Ergebnis. Und diesmal war es gar nicht mal so schlecht. Unsere Bücher wollten nicht nach dem Nobelpreis greifen. Aber sie hatten Stimmung und Stallgeruch. Die Figuren waren lebendig und konnten mit ihren mundgerechten Dialogen mindestens bis zur Mainlinie überzeugen. Außerdem verhielten sie sich logisch, das heißt unberechenbar und launisch, wie die Menschen eben sind, keiner sprang über seinen Schatten, die Guten hatten ihre Flecken und die Bösen ihre lichten Stellen. Und auch unsere Darstellerriege konnte sich sehen lassen. Bis auf Monika Baumgartner. Und Ruth Drexel. Und Robert Giggenbach. Und Toni Berger. Und Gisela Fiori. Und Gabi Fischer. Toni Berger war gerade in Rente gegangen und hatte keine Theaterproben mehr. Er torkeelte dreiviertel mal pro Monat als Boandlkramer über die Cuvilliesbühne und stand an diesen Tagen nur bis 16 Uhr zur Verfügung, im übrigen war er zur Stelle. Ebenso Gabi Fischer, die in Ingolstadt, und Gisela Fiori, die in Landshut spielte. Beide kamen uns jeweils um 15 Uhr abhanden. Robert Giggenbach hatte noch einige Rollen am Schauspielhaus Bochum zu absolvieren und verbrachte den Drehtag ab 12 Uhr im Flugzeug. Ruth Drexel pendelte zwischen München und Düsseldorf, aber so lange der Nebel keine Flügel ausfallen ließ, ging alles gut.



Einschaltquote

Am schlimmsten traf es uns mit Monika Baumgartner. Sie spielte in unserer Schlachthofserie Ruth Drexels Tochter Gertie. Ihre Filmmutter hieß Paula und war die Pächterin der Schlachthof-

INTERVIEW

gaststätte „Zur Freiheit“. „Lasset“, hatte der Redakteur uns gewarnt, „Lasset die Mimin Baumgartner viel aus dem Spiele! Seid sparsam mit ihrer Gestalt und verschwendet nicht ihre Kunst mit überflüssigen Szenen, denn sie hat abgeschlossen mit dem bayerischen Staatsschauspielen einen Erstvertrag und konnten wir mit ihr nur machen den berüchtigten Zweitvertrag, welcher dem Residenztheater Priorität einräumt, und wie ich den Otto Schenk kenne, probt der mindestens zehn Wochen am Stück, die Canaille.“

Tatsächlich hatte das Resi Großes vor. Otto Schenk sollte Franz Molnars „Liliom“ inszenieren. Die Hauptrolle, den liebenswerten Schurken Liliom, würde Helmut Lohner spielen, Wien-Import wie Schenk und diesem im langjähriger Zusammenarbeit verbunden. Lilioms Geliebte Juli war nun besagte Monika Baumgartner, was ihre Verwendung als Ruth Drexels Tochter naturgemäß einschränkte. Aber hatte



Regisseur

uns der Redakteur nicht gewarnt? Hatten wir die Gertie nicht von Anfang an stark zurückgestutzt zugunsten der Wirtin Paula, was die Ruth Drexel sehr freute, wenn sie nicht gerade im Flugzeug saß? Aber da ereignete es sich, daß sich Otti Schenk und Helmut Lohner furchtbar in die Haare genieten. Ihre hohen künstlerischen Weltanschauungen waren unvereinbar aufeinandergeprallt, vielleicht war Föhn, vielleicht konnte nur jeder des anderen ewig gleiche Masche nicht mehr ertragen, denn beide Künstler verdienen ihr Geld mit denselben Manierismen. Kurz, Lohner warf die Rolle hin, Schenk die

Inszenierung und der Staatsintendant die ganze Produktion - es sind nicht immer die Kritiker, die das Theater kaputtmachen.

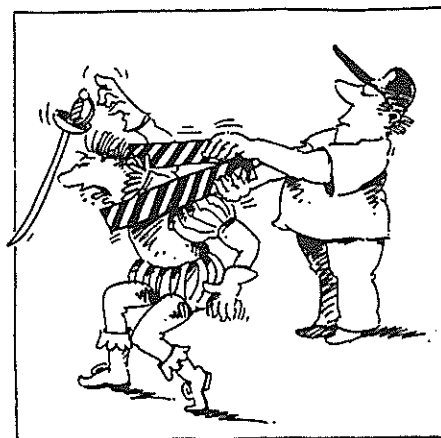
Die nun folgende Krisensitzung fand nicht etwa im Resi statt, sondern im Redaktionstrakt des Bayerischen Rundfunks. „Lasset uns“, sagte der Redakteur, „Freude empfinden, denn siehe, frei ist und verfügbar die Künstlerin Baumgartner, und also vergrößert ihre Rolle und mehret ihre Auftritte und zeuget ihr neue Sätze und die soll nur etwas tun für ihre Gage, denn wir zahlen ihr ein Schweinegeld.“

Gesagt, getan. Gertie, die laut Drehbüchern bisher in einer anderen Stadt gelebt und ihre Mutter nur gelegentlich besucht hatte, wurde in nächtlicher Dichtearbeit nach München übersiedelt, wo sie in Mutterns Gastwirtschaft Bleibe und Arbeit fand. Wir nahmen die Umarbeitung der zahllosen anschließenden Bücher sogar mit einiger Freude auf uns, denn Mutter und Tochter waren recht gegensätzlich angelegt, sie rieben sich aneinander wie Zündholz und Schachtel und wir konnten die Funken sprühen lassen.

Das hätte uns warnen sollen. Denn umgekehrt gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Mit anderen Worten, Otti und Helmut trafen sich ganz zufällig in Wien wieder, beim Heurigen oder im Prater oder sonstwo in dieser schmuseweichen, föhnfreien Wiener Luft, versöhnten sich tränenreich und brachen nach München auf...

Wer jemals Mitleid hatte mit europäischen Landwirtschaftsministern, die in nächtelangen Sitzungen mit dem Rinderwahnsinn kämpfen, der wird auch Mitleid mit uns haben. Der Redakteur sprach zu diesem Zeitpunkt bereits Alltagsdeutsch: „Wir müssen diese Baumgartner rausschreiben“, sagte er und zerquetschte eine Zigarette, „die muß raus, weg, so weit wie möglich!“ Bis hierher herrschte allgemeine Einigkeit. Und vor Mitternacht waren unsere Eliminierungsversuche noch vergleichsweise menschlich. „Sie verliebt sich und zieht zu ihrem Lover“. Der Vorschlag wurde mit verächtlichem Schweigen übergangen. Ein anderer dichtete an einer unigen Wirtshausrauferei, Gertie würde beschwichtigend eingreifen und eins abbekommen, was sie je nach Bedarf vom einfachen

Krankenlager bis in die Intensivstation bringen würde. „Das ist Klischee“, sagte der Redakteur und verschwiegen uns, daß eine wohlbekannte Münchner Großbrauerei heimlich sponserte - damals galt productplacement noch als Sünde, der man nur ganz heimlich obliegen durfte. Es versteht sich, daß man besagtes Unternehmen nicht vor



Klappe

den Kopf stoßen durfte, denn sein Gerstensaft beschert ausschließlich entspanntes Glück, nie und nimmer aber rohe Räusche. Ab null Uhr lagen Unfälle aller Art in der Luft, vom Schleudertrauma bis zum Wirbelbruch wurde alles durchgespielt. Gegen zwei Uhr früh wollten wir sie letal abgehen lassen, eine Fleischvergiftung schien uns milieugerecht und billig. Das war ironisch gemeint, aber der Redakteur verstand keinen Spaß mehr und fürchtete, die Schlachthoffeitung zu vergraulen, was die Dreharbeiten nicht erleichtern würde. Wir wollten Gertie im Hochgebirge abstürzen lassen, in der Isar ersäufen, auf der Autobahn verbrennen, die Todesarten wurden immer grausamer, Rachsucht führte uns die Feder.

Aber der Redakteur wollte Gerties Exitus nicht hinnehmen. „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich“, sagte er; „vielleicht verkrachen sich Otti und Helmut nochmal.“ Und am nächsten Morgen geschah, was ich schon oft erlebt habe: der am meisten verachtete Vorschlag vom Vorabend wurde stillschweigend angenommen. Gertie lernt spontan einen sportlichen, sonnengebräunten, rundum gesunden Amiboy kennen und fliegt ihm nach bis Idaho.

INTERVIEW

Und was nun geschah, ist keine Satire. Ich schreibe die Wahrheit. Ich kenne den Wetterbericht des betreffenden Tages nicht, ich weiß nicht, ob Föhn war oder ob Hoch- und Tiefdruckzonen miteinander im Kampf lagen wie Otti und Helmut, ich will es kurz machen, die Baumgartner war wieder frei. Sie von Amerika zurückzuholen, war verhältnismäßig einfach, denn ihr Bill oder Jim oder John oder wie wir ihn genannt hatten, wirkte in Idaho weit weniger exotisch als in München, die Liebe kühlte sich enttäuscht ab, wir hatten einfach keine Kraft mehr für große dramatische Motive. Außerdem konnten wir diese Liebe jederzeit wieder reaktivieren, falls Otti und Helmut wieder zusammenfinden sollten.

Sie fanden wieder. Der Flugschein nach Idaho war sozusagen schon gebucht, da sprach die Baumgartner ein Machtwort. Sie verweigerte sich dieser Rin-in-die-Kartoffel-raus-aus-der-Kartoffel-Dramaturgie. Und ihre Argumente waren ja auch nicht ganz von der Hand zu weisen, zumal sie doppelt zählten, denn sie kamen von Monika und Gertie. Die Baumgartner wollte einen starken Abgang haben, irgendwas von stiller Einfalt und schlichter Größe, etwas Glaubwürdiges, Einprägsames, Erschütterndes, Details seien unsre Sache. Und ihre Strafpredigt gab unserer Phantasie neue Schubkraft, das Motiv ihres Abschieds vom Schlachthof



Index



sollte der Schlachthof selber sein. Einmal in ihrer kurzen Münchner Zeit sollte sie im Morgengrauen zu der Rampe schlendern, wo die LKW landen, wo die Opferstiere brüllend aus dem Laderaum stürmen, einer vermeintlichen Freiheit entgegen, die sie in ihrem Mastboxdasein nie kennengelernt haben, bis ihnen der Blutgeruch der erkaltenden Artgenossen das Weiße der Augen nach außen treibt, wo sie mit abgesägten Hornstümpfen um etwas kämpfen, das sie nie erleben durften, bis sie der Elektroschocker weitertreibt, mit der breiten, gelockten Stirn mitten in den hydraulischen Stahlstift, der ihnen krachend ins Gehirn fährt, wo sie auf dem Rücken liegend mit zitternden Flanken alle viere dem automatischen Stahlhaken hinhalten und sich die Motorsäge in die pulsierende Kehle frißt.

„Das ist nicht gut“, sagte der Redakteur, „das ist doch alles bloß abgefilmt, das hat keinen Aufbau, wo bleibt da die Handlung? Schon mal was von Spannungsbögen gehört, meine Herren Autoren?“ - Denn sie machen aus ih-

rem Herzen immer eine Mördergrube. Nie werden sie sagen: „Seid ihr von allen guten Geistern verlassen? Vorher wirbt Herr Maggi für seine Rindfleischsuppe und nachher Mister McDonalds für seine Hamburger - und mittendrin wollt ihr allen Ernstes zeigen, daß dafür krepieren muß? Wollt ihr an meinem Stuhl sägen? Das verbitte ich mir, meine Herren!“

Irgendwie haben wir Gertie doch noch rausgeschrieben, irgendwie ging die Serie weiter und irgendwann ging sie schließlich zuende. Willkürlichkeiten und Zufälle führten die Handlung weiter, haargenau wie im richtigen Leben. Aber wenn wir uns Zeit nehmen, was die Seifenoper bei Todesstrafe nicht darf, wenn wir den echten, lebendigen Menschen links und rechts von uns geduldig zuschauen, dann erkennen wir manchmal in einem ahnungsvollen Augenblick, wie sich die Zufälle zur Fügung verdichten. Es ist eben doch ein Unterschied zwischen Schmierseife und Leben.

Ludwig Steiner *Heimat - ein Pluraletantum?*

Ein ehemaliger Dom-Gymnasiast „Aachen“

**Wer sich überall zu Hause fühlt,
ist nirgends daheim (Spruch aus
Rußland)**

**Heimat ist, wo man verstanden
wird (Christian Morgenstern)**

Auf die Welt gekommen bin ich in einer kleinen Landwirtschaft, einen guten Kilometer von Buch am Erlbach bei Landshut entfernt. Das Leben auf dem Lande damals alles andere als einfach. Die Wirtschaftskrise der Dreißiger Jahre machte sich auch in der Landwirtschaft bemerkbar. Wir litten zwar keinen Hunger, aber Bargeld gab es einfach nicht. Um Schuhwerk zu sparen, mußten wir - wenn es nur einigermaßen ging - barfuß in die anderthalb Kilometer entfernte Schule gehen. An den Tagen, an denen Rauhreif auf den Wiesen lag, bedeutete dies, daß wir auf den sonnenabgewandten Seiten der Hügel sehr schnell laufen mußten, was sicher unserer Kondition zugutekam. Schon bald wurden wir für Hilfsarbeiten, wie Kühhüten, Pferdelecken, „Häufeln“ bei der Ernte und für vieles andere mehr eingesetzt. In besonders schneereichen Wintern war unser idyllisch, aber einsam am Waldrand gelegenes Bauernhäuschen ein paar mal bis über den Dachrand eingeschneit. Umso schöner waren die Familienabende in der Wärme zu Hause. Unsere Eltern verstanden es, uns drei Buben und zwei Mädchen echtes Heimatgefühl zu vermitteln. Das Kirchenjahr und das Brauchtum - Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Kirchweih und auch Fasching - brachten echte Höhepunkte. Unsere Mutter erzählte uns abends oft Geschichten am Kachelofen und mit ihrer hübschen Stimme sang sie uns auch manchmal Volkslieder vor wie: „Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus“. Wir bekamen einen echten Bezug zum Liedinhalt.

Trotzdem rührte sich in mir bald eine unerklärliche Fernsehnsucht, fast ein Zwang, eben diese Heimat zu verlassen. Der Horizont im niederbayrischen Hügelland ist nicht sehr groß,

man konnte von unserem einsamen Gehöft aus gerade die Spitzen unserer Pfarrkirche sehen; wir wußten aber, daß dahinter Moosburg und Freising und „die große Welt“ waren. So lag ich oft im Herbst beim Kühhüten im Gras und schaute den Zugvögeln zu, die sich für ihre große Reise sammelten; die Kühe nutzten dabei oft die Gelegenheit, sich „abzusondern“. Ich habe später einen Freund in Buenos Aires, seines Zeichens Arzt und Psychotherapeut, gefragt, woher meine beiden großen Leidenschaften - die Ortswechsellerei und das Fliegen - kommen, worauf er meinte: „Du warst sicher eine schwere Geburt und deine Leidenschaft zum Reisen und zum Fliegen stammt aus dem Geburtstrauma!“ Richtig ist, daß meine Mutter bei meiner Geburt am 16. April 1929 tatsächlich wegen meiner damals schon „großen Hutnummer“ Schwierigkeiten hatte. Eine andere, sicher nicht sehr ernst zu nehmende Erklärung aus meinem Bekanntenkreis ist, daß früher alljährlich die großen Zigeunerkarawanen aus dem Balkan kommend durch unsere Gegend zogen und vielleicht ein kleiner Fehltritt eines meiner Ahnen für entsprechendes Blut in meinen Adern gesorgt hat.

Da ich ein recht guter Schüler war, schickten mich meine Eltern zum „Studieren“ nach Freising. Nach damaliger Übung bedeutete dies „Pfarrer- oder Lehrerwerden“. Nicht nur meine Eltern, sondern auch ich selbst hieltenersteres für naheliegender: als Vierjähriger soll ich - auf dem Hofgatter stehend - unseren Hühnern hinreißende Predigten gehalten haben.

Ab September 1941 war dann der Domberg (im ehemaligen Landbauamt, da das Gebäude des Knabenseminars zum Kriegslazarett umfunktioniert war) in Verbindung mit der „Oberschule für Jungen“ meine zweite Heimat. Dafür sorgten unter anderen der gütige Seminardirektor Rudolf Bruner, der ausgezeichnete Musikpräfekt und spätere Domkapellmeister Max Eham, unsere „Instruktoren“ (ältere

Schüler, die uns bei den Hausaufgaben halfen, darunter „unser“ Georg Lohmeier) und die Klosterschwester, die sich neben dem harten Einsatz im Lazarett rührend um unser leibliches Wohl kümmerten. Im Knabenseminar herrschte für meine damaligen Begriffe etwas wie eine „ethnische Vielfalt“. Da das Einzugsgebiet des Knabenseminars größer war als das der Oberschule, konnte man abgesehen von bairischen Lauten auch schwäbische Töne von Mitschülern aus Peiting, Steingaden und Rottenbuch hören. Es herrschte ein strenges Regiment: jeden Tag um fünf Uhr aus den Federn, dann in die Heilige Messe und anschließend in die Schule. Nach dem Mittagessen war „Studierzeit“ im Gemeinschaftsraum. An bestimmten Nachmittagen war „Spa“: die unteren Klassen durften nicht allein spazieren gehen, sondern wurden vom Präfekten in Reih und Glied durch die Stadt geführt, was manchmal ein bißchen einem Spießrutenlaufen gleichkam. Musik wurde großgeschrieben: Klavier und Violine waren fast selbstverständlich. Ich kam einmal beim Geigen-Gruppenunterricht, der von Chordirektor Geisenhofer erteilt wurde, zu spät und hörte - vor der Tür stehend - wie meine „Kollegen“ mit ihren Instrumenten umgingen. Es war einfach furchtbar! Trotzdem brachten wir es dann noch zu einem richtigen kleinen „Symphonieorchester“ mit ganz passablen Darbietungen! Ich gehörte zu den Auserwählten, die zusätzlich von Geisenhofer Orgelunterricht und von Max Eham Kompositionslehre erhielten.

Die Integration in die „Oberschule für Jungen“ war einfach: Wir „Krauterer“ hießen wegen unserer im allgemeinen dunklen Kleidung zwar auch „Domberg-SS“, Lehrer und Mitschüler nahmen uns aber problemlos auf. Beachtlich und aner kennenswert aus meiner heutigen Sicht war das Geschick, mit dem die Schulleitung, besonders Oberstudien direktor Karl Enzinger, sowie die Lehrerschaft die „ideologische Problematik“ mit uns „Erzbischöflichen“ umgingen. Beein-

druckend die Aufrechtheit unseres Klassenleiters Dr. Schardt. Mehrmals relativierte er im Unterricht die Gültigkeit des damals hoch im Kurs stehenden Ausspruchs „Es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben“, indem er darlegte, daß Sterben im allgemeinen und besonders auf dem Schlachtfeld nichts Schönes sei und es der Heimat gar nichts nützt, wenn man als toter Held unter der Erde liegt. Meine Schwachstelle war der damals sehr wichtige Sport - trotz der redlichen Bemühungen unseres schon recht betagten Turnlehrers Rudolf Hohlweg („Kaas“), mir wenigstens den Bauchaufschwung beizubringen. Dr. Schardt schrieb in mein Zeugnis, in dem sonst eigentlich nur Einsen standen: „In den Leibesübungen zeigte er sich entschlossen und hatte befriedigende Erfolge“, wohl um mich vor Vorwürfen wie „Wehruntüchtigkeit“ oder gar „Wehrunwilligkeit“ zu schützen.

Natürlich machte die Wirklichkeit nicht vor den Toren des Knabenseminars halt: Eines Nachmittags, wir sitzen im Studiersaal, kommt überraschend der leibhaftige Kreisleiter mit einem markigen „Heil Hitler, Jungs!“ herein. Die Reaktion: Schweigen im Raume! Erst als sich der Herr Kreisleiter doch zu einem „Grüß Gott, Buben“ entschließt, bekommt er die Antwort in Form eines freundlichen und lauten „Grüß Gott“.

Wegen der Kriegsereignisse schloß das Knabenseminar 1944 seine Tore, ich kam bei meinem Onkel, dem damaligen Chordirektor der Pfarrkirche Sankt Georg, im Oberen Graben, unter. Mit diesem Wohnungswechsel war eine gewisse Freiheit verbunden; man konnte allein durch die Hauptstraße flanieren und schon erste und schüchterne Sichtkontakte zum anderen Geschlecht anbahnen. Das richtige Erscheinungsbild war dabei sehr wichtig: Wer es zu einer richtigen Mähne, „Henker“ genannt, gebracht hatte, war zwar nicht bei der Hitlerjugend, wo der militärische Haarschnitt gefragt war, aber eben doch bei der Damenwelt angesehen. Ich war einer der ersten in der Klasse, der einen echten Bartwuchs aufzuweisen hatte und sich den Luxus erlauben konnte, zum „Henker“ Koteletten zu tragen. Ein Klassenkamerad, dem dieses frühe Glück nicht gönnt war, hat das Kopfhair beiderseits der Ohren entsprechend lange wachsen lassen und mit Brillantine

„befestigt“, was zwar sehr echt aussah, aber in keinem Falle einer näheren Überprüfung standgehalten hätte.

Das vorläufige und tragische Unterrichtsende kam dann am 18. April 1945: Da Freising Lazarettstadt war, waren fast alle überzeugt, daß nie eine Bombe fallen würde. Auch ich hatte dies von amerikanischen Kriegsgefangenen, mit denen wir gelegentlich unsere Englischkenntnisse praktizierten, bestätigt bekommen. So war es also ganz normal, daß ich eben an jenem 18. April in meiner Haustür im Oberen Graben stand und einem US-Bombenschwarm zusah, der gerade Freising überflog. Meine Absicht war, mich mit einem Klassenfreund im Krautgarten zu treffen. Zu meinem Entsetzen kamen jedoch plötzlich die in der strahlenden Sonne gut auszumachenden Bomben herunter. Zum Glück hatte ich die Haustür noch nicht zugeschlagen - einen eigenen Hausschlüssel hatte man mir nicht gegeben -, so daß ich noch in einem Satz in den Kohlenkeller kommen konnte. Sekunden später ging über Freising ein Bombenteppich nieder, auch der Obere Graben und besonders der „Krautgarten“ bekamen einiges mit, da der an diesem Tag wehende Südwind einen Teil des „Segens“ vom eigentlichen Ziel, dem Bahnhofsviertel, abtrieb. Im Keller kauerte bereits die verängstigte Pfarrkuechlin, die dann feststellte, daß sie ihren Rosenkranz im Schlafzimmer vergessen hatte. Auf ihre Bitte hin habe ich dann in einer kurzen Bombenpause den Rosenkranz geholt.

Wir Oberschüler hatten vorher schon die Schrecken des Bombenkrieges mitbekommen, da wir nach Bombenangriffen zu Löscharbeiten in München eingesetzt wurden. Unvergesslich wird mir aber immer in meinem Leben die Horrorvision bleiben, die sich nach dem Angriff bei einem Rundgang durch die Stadt und das Bahnhofsviertel bot, wo fast dreihundert Leichen lagen - darunter auch Bahnschüler, die auf ihren Zug gewartet hatten!

Da die Oberschule geschlossen blieb, führen mein Mitschüler Helmut Rucker und ich kurz nach dem Angriff durch die Isarauen, wo uns amerikanische Jagdflugzeuge beschossen, per Fahrrad über Moosburg - wo wegen der herannahenden Nordamerikaner schon die Brückensprengung vorbereitet wurde - in mein niederbayrisches

Heimatsdorf. Beinahe wäre ich noch Opfer eines SS-Auffangkommandos geworden: Als knapp Sechzehnjähriger hätte ich eigentlich schon aktiven Dienst in der „Heimatverteidigung“ leisten müssen! Zum Glück hatte ich aber die Kleiderkarte meines jüngeren Bruders einstecken!

Im Mai 1945 und mit Schnee kamen die „Amis“. Die Besatzungsmacht hatte als eine der ersten Maßnahmen den Organisten meines Heimatdorfes, der zugleich Lehrer und Ortsgruppenleiter war, auf dem Kühler eines Jeeps ins Internierungslager gebracht. Da die Pfarrei nun dringend einen Organisten brauchte, wurde ich für dieses Amt bestimmt. Ich habe es dann noch mehrere Jahre ausgeübt. Auch in Freising habe ich als Organist in Lerchenfeld, Neustift und auch in Vötting ausgeholfen - dort habe ich beim jeweils mit der Aushilfe verbundenen Frühstück das Zuhause der „Großfamilie Gleixner“ kennengelernt.

Ende 1945 fing der Unterricht am „Dom-Gymnasium“ unter Direktor Poellinger wieder an. Wir saßen im Wintermantel in ungeheizten Klassenzimmern. Neue Schulbücher gab es noch nicht, das Abschreiben ganzer Lehrwerke war eine zeitraubende Notwendigkeit, beinhaltete jedoch auch schon für sich einen gewissen Lerneffekt. Die von den Amerikanern zur Verfügung gestellten Schulspeisungen stifteten den schlimmsten Hunger. Beachtlich war das Sprachenangebot: neben „Mister“ Deisenrieders nicht nur phonetisch exzellentem Englischunterricht und „Monsieur“ Steigelmanns ausgezeichneten Französischstunden (beide hatten sich in ihrer Studienzeit in längeren Auslandsaufenthalten in die fremde Sprachwelt „hineingelebt“) konnte ich bei den Studienräten März Italienisch und bei Weiß Russisch lernen. Unsere Lehrer, voran Alois Heß, verstanden es, den während der Kriegsjahre vernachlässigten Wissensstand aufs laufende zu bringen und in uns eine freiheitliche Weltanschauung zu begründen. In diesen Jahren bis zum Abitur hat sich unsere Klasse nicht zuletzt als Verdienst unserer Lehrer zu einer echten Gemeinschaft geformt, die sich bis heute erhalten hat.

Ich trat nun weiter in die „Sturm- und Drangzeit“ ein. Meine Berufsabsicht „Pfarrer“ hatte ich in der Zwischenzeit schon aufgegeben. Das In-

teresse am schönen Geschlecht wurde stärker. In Kollision damit war die strenge Auffassung von „Zucht und Moral“. Mehrmals erschien der „Rex“, Oberstudiendirektor Poellinger, bei Vorführpausen in den beiden Kinos, um zu kontrollieren, ob sich eines seiner Schäfflein verbotenerweise im Saal aufhielt. Eines Nachmittags spazierte ich als fast Achtzehnjähriger auf der Straße im Wieswald - züchtig, aber Hand in Hand - mit meiner Tanzkurspartnerin, als plötzlich einer unserer Lehrer aus einer Straßenbiegung in Knickerbockern per Fahrrad - offensichtlich von einer erfolgreichen Hamsterfahrt zurückkehrend - auf uns zukam. Es gab nicht viel zu überlegen: Klar war, daß ich als Kavalier die Hand nicht loslassen könne. Ich war mir lediglich einen Moment unsicher, ob ich mein Gesicht irgendwie verbergen oder doch grüßen solle. Ich optierte für letzteres: Mit der freigeblienen - linken - Hand grüßte ich freundschaftlich-konspirativ: Es war ja auch mein hamsternder „Professor“ nicht ganz auf legalen Wegen. Trotzdem kam mein Gruß nicht gut an: Der „Vorfall“ kam vors Lehrerkollegium, mein Vater wurde zum Direktor zitiert; zum Glück entkam ich aber gerade noch einem Rausschmiß.

Abitur im Juli 1949: Obwohl ein Jahr nach der Währungsreform Bargeld äußerst knapp war, feierten wir unseren Erfolg eine ganze Woche lang. Ein Aushilfeauftrag als Organist erreichte mich ausgerechnet am Morgen nach einer sehr ausgedehnten Abiturfeier, als mir Helmut Gleixner etwa um fünf Uhr morgens eröffnete, daß sein Vater zu einer Lehrerkonferenz müsse und ich deshalb um sieben Uhr in Vötting ein Requiem zu spielen hätte - er mich jedoch gesanglich unterstützen würde. Auf die Trauergemeinde müssen unsere von Kommersliedern heiseren Kehlen einen verheerenden Eindruck ausgeübt haben.

Bedrückend war die Hoffungslosigkeit, mit der wir Abiturienten standen: Alle Berufsberater rieten einem dringend ab, einen „büromäßigen“ oder gar wissenschaftlichen Beruf zu ergreifen. Trotzdem begann ich im Wintersemester 1949 Neuphilologie an der Uni München zu studieren, bekam dann 1950 - fast zeitgleich mit meinem Klassenkameraden Karl Fuß - ein Kurzstipendium des Französischen Hochkommissars für die Sorbonne.

Die anschließende Zeit war wirtschaftlich schwierig, ich kam zwar mit Jobs als Schülerheimpräfekt in Icking und Sprachlehrer für Deutsch und Französisch beim „US-Army-Education-Center“ in München einigermaßen über die Runden. Mein Fernziel „Beamter im Auswärtigen Dienst“ schien aber utopisch, da ja zahlreiche Reserveoffiziere auf Unterbringung gerade in dem zahlenmäßig sehr kleinen Auswärtigen Dienst warteten und die Außenbeziehungen unserer jungen Bundesrepublik noch im Wiederanfang waren. Ich wurde „Beamter auf Widerruf“ bei der Post, die als Bundesbehörde ein besonders gutes Sprungbrett zum Auswärtigen Amt war. 1956 endlich ging dann meine Rechnung auf: Das Auswärtige Amt übernahm mich als „Seiteneinsteiger“ und versetzte mich an die Botschaft in Buenos Aires. Bereits Anfang 1957 trat ich nach kurzer Einweisung meine Dienstantrittsreise auf dem italienischen Dampfer „Conte Grande“ an - auf dem sich auch zahlreiche italienische Auswanderer auf ihrem Weg in ihre neue Heimat befanden. Ich fühlte mich auf den Spuren des Landsknechts Utz Schmidl aus Straubing, der 1535 den spanischen Konquistador Pedro de Mendoza nach Argentinien begleitet hatte.

Man sagt, daß die „Beheimatungen“ eines Erwachsenen nicht mehr so spontan vor sich gehen wie bei einem Jugendlichen. Nicht so in meinem Falle in Argentinien: Vom ersten Moment an übten die Hauptzüge des Argentiniers, seine überschwengliche Herzlichkeit, seine Lebenslust und seine Gastfreundschaft - zusammen mit seiner „liebenswürdigen Unzuverlässigkeit“ - einen besonderen Reiz auf mich aus. Ich fühlte mich von Anfang an „zu Hause“. Die Sprachhürde überwand ich dank der „Vorbelastungen“ in Latein und Italienisch sehr schnell. Die Erlernung der Landessprache gehörte laut Versetzungserlaß zu meinen „Dienstpflichten“. Ich nahm also jede sich bietende Möglichkeit die Sprache zu praktizieren wahr und selbstverständlich auch auf Tanzveranstaltungen. Ein kleines Problem: Perón hatte verfügt, daß bei allen öffentlichen Veranstaltungen die Hälfte aller Tänze aus der argentinischen Folklore sein mußten. Meine Tanzlehrer in Freising hatten das nicht in den Lehrplan einbezogen. Die Füßchen so manch armer „Señorita“ haben unter diesem Defizit gelitten!

Heimweh hatte ich nicht, trotzdem war ich anfangs froh, wenn ich deutsche oder gar bairische Laute hörte. In dem an sich schon unbarmherzigen bonaerenser Straßenverkehr „schnitt“ mich eines Tages ein Autofahrer besonders gemein. Wie des öfteren drehte ich auch diesmal mein Seitenfenster herunter und ließ - noch in Ermangelung geeigneten spanischen Vokabulars - eine bairische Schimpfkannonade auf meinen Gegner los. Die Überraschung kam, als dieser ebenfalls sein Fenster herunterkurbelte und mir in Urbairisch in gleicher Münze zurückgab! Später bekam ich willkommene „Verstärkung“ von Mitabiturient Ludwig Grepmaier, der als Diplom-Brauingenieur in Buenos Aires und Santa Fe unterkam. Die Arbeit an der Botschaft war anfangs nicht immer einfach: Erst im September 1951 war der Kriegszustand offiziell durch Gesetz beendet worden. Trotzdem fiel es mir nicht schwer, die notwendigen argentinischen Kontakte zu schaffen.

Schwieriger war schon die konsularische Betreuung der Deutschen: Da die Kriegsfolgengesetzgebung eine ganze Reihe von Entschädigungsansprüchen unterschiedlichster Art geschaffen hatte, war der Besucherandrang sehr groß - es gab Tage mit über 500 Rat- und Hilfesuchenden allein in der mit vier Mann besetzten Konsularabteilung. Außerdem war die „Deutsche Kolonie“ alles andere als einheitlich: Je nach Einwanderungszeitpunkt und Motiv der „Heimat-Suche“ gab es verschiedene Gruppen: unter anderem die „Kaisertruen“, die Verfolgten des Naziregimes und die deutschen Auswanderer, die - aus verschiedenen Gründen - erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingewandert waren. Routinesachen, wie „Heimatscheine“ oder „Heimschaffungen“, an sich schon erschwert durch die unterschiedlichen Gesetzesregelungen (*ius sanguinis: ius soli*), wurden wegen der verworrenen Nachkriegsverhältnisse manchmal sehr kompliziert.

Trotzdem hatte ich noch genügend Zeit, um meine eigene „Beheimatung“ auszubauen: Ich lernte Fliegen, erfüllte mir einen Jugendtraum und kaufte mir eine Cessna 182 und habe - fast jedes kleine argentinische Dorf hat ja seine Landebahn - das Land von der Südgrenze Brasiliens und Boliviens bis hinunter nach Feuerland fliegerisch

kennengelernt. Wegen der Weitläufigkeit meines Amtsbezirks genehmigte mir das Auswärtige Amt auch Dienstreisen per Sportflugzeug, was wegen der kürzeren Abwesenheitsdauer vom Dienst auch für den Fiskus von Vorteil war. So „mußte“ ich einmal den Botschafter beim großen Bierfest im 700 km entfernten Villa Belgrano vertreten, wo ich bei der Wahl der Bierkönigin zur Jury gehörte und - ich habe mitgezählt - 53 „Busserl“ von Kandidatinnen bekommen habe.

Da mir der Studienabbruch in München in der Retrospektive nicht so ganz behagte und ich als Junggeselle Zeit hatte, führte ich das Neuphilologiestudium weiter. Allerdings mußte ich mangels eines Kulturabkommens zunächst die argentinische Hochschulreifeprüfung ablegen, was zugleich eine „sprachliche Roßkur“ war, und erwarb 1964 den Hochschulgrad „Licenciado“ mit einer Diplomarbeit über die argentinische Gaucho-Literatur; die an sich noch geplante Promotion fiel der vom Auswärtigen Amt im gleichen Jahr verfügten Versetzung nach Costa Rica zum Opfer. Dort erhielt ich neben meiner eigentlichen Tätigkeit noch einen kleinen Lehrauftrag an der jungen Universität in San José.

Die schwierigste Spanischprüfung zweifellos hatte ich 1961 in Buenos Aires zu bestehen, als ich meine spätere Schwiegermutter davon überzeugen mußte, daß ich als „Zugereister“ der einzig Richtige für ihr Töchterchen sei. Der Erfolg dieser Prüfung ist in Form unserer drei Kinder - zwei in Argentinien und eins in Costa Rica geboren - offenkundig.

Fast 40 Jahre lang war ich als „Berufsnomade“ unterwegs, davon insgesamt 16 in Argentinien, acht in Costa Rica, fünf Jahre als Konsul in Spanien, sowie vier Jahre in der seinerzeitigen DDR (als Deutscher unter Deutschen, aber hinter dem Eisernen Vorhang), sowie in dienstlichen Kurzaufenthalten in Rumänien, Frankreich und Panama und USA. Mein letzter Botschafter in Buenos Aires schrieb in meiner Beurteilung: „...kennt die Eigenschaften, Vorzüge und Nachteile des Gastlandes nicht nur

genau, sondern er bewegt sich darin und dazwischen auch mit gelassener Selbstverständlichkeit. Zusätzliche Wurzeln durch Heirat und hervorragende spanische Sprachkenntnisse lassen ihn zuweilen - und trotz gleichzeitiger Distanz - mit dem Land fast verwachsen erscheinen.“

In meiner Familie geht es von jeher zweisprachig zu: Mit meiner Frau spreche ich - seit wir uns kennen - Spanisch, mit meinen Kindern von der Wiege auf nur Deutsch, um den Lernerfolg an den deutschen, zweisprachigen Auslandsschulen zu unterstützen und um sie auch zu deutschen „Muttersprachlern“ zu machen. Die im Auswärtigen Dienst alle zwei Jahre vorgesehenen „Heimaturlaubreisen“ sollten die Heimatbeziehung aufrecht erhalten. Fast noch wichtiger als die dabei vorgesehene Unterweisung im „Mutterhaus“ war für mich die Verbindung zum Dom-Gymnasium Freising, die dank der von unserem Herbert Kempfer unter tätiger Mithilfe von Harry Handgrödingen zu den für mich passenden Zeitpunkten organisierten Klassentreffen nicht abgerissen ist.

Sicher haben mich meine Beheimatungen im hispanischen Ausland zu einer Art „Fremdkörper in der Heimat“ gemacht. Da die familiären Unterhaltungen auch in Deutschland immer in spanischer Sprache und argentinischer Lebhaftigkeit ablaufen, wurden wir des öfteren als Ausländer behandelt.

So fuhren wir einmal in unserer Ostberlinzeit mit den damals noch kleinen Kindern im mit roten DDR-Diplomatenkennzeichen versehenen Auto in den Niederbayern-Urlaub. Bei einer Fahrtpause auf einer Tankstelle bei Allershausen - wir debattieren lauthals in Spanisch, ob außer „Austreten“ auch Essen fällig ist, kommt der Tankstellenwärter auf mich zu, drückt mir seinen Zeigefinger auf die Brust und sagt: „Du! Benzin?“ Als er mein verwundertes Gesicht sieht, wird er ausführlicher: „Du wollen Benzin?“ Meine Reaktion: Jaa, Duu, wennsd oans hedst, des waa fei schoo rächt!“ Beim Ausfahren aus der Tankstelle bemerkte ich noch lange im Rückspiegel den Tankstellenwärter, der uns mit offenem Mund nach-

schaute.

Eine Verwechslung dieser Art kam mir einmal auch sehr zustatten: Ebenfalls in meiner Ostberlinzeit fuhr ich eines Abends von einer ziemlich „feuchten“ Wiedersehensfeier von Bad Honnef nach Bonn. Kurz vor der Autobahn-Auffahrt: Polizeikontrolle! Ich bin in einer Fahrzeugschlange, in der schon mehrere Fahrer „pusten“. Meine Frau und ich debattieren gerade, was zu tun ist, da tritt der Streifenführer auf unseren Wagen zu, sieht das Diplomatenschild, hört unsere „exotische“ Unterhaltung, stutzt und sagt in verhaltenem Ton, aber für mich deutlich vernehmbar: „Fahr weiter“ und - schon abgewandt, aber doch noch hörbar: „Du Kanaker!“

Seit Mai 1994 bin ich im Ruhestand und lebe mit meiner Frau in Schwabing. Fast zeitgleich mit meiner Pensionierung haben unsere drei Kinder wieder Aufbaustudiengänge in Regensburg, Kiel und Arlon/Belgien begonnen. Ich selbst bin auch wieder in Romanistik an der Uni München eingeschrieben und mache gelegentlich Übersetzungen - vor kurzem war es ein kleines Filmdrehbuch. Die schlimmsten Wintermonate verbringen wir im wärmeren Andalusien oder im sommerlichen Argentinien, wo uns überall gute Freunde erwarten.

Auf unseren häufigen Fahrten von München nach Niederbayern grüßt der Domberg zur Autobahn herüber. Das Dom-Gymnasium hat mich wieder in Form des „Vereins der Freunde“ aufgenommen. Ich habe das Gefühl, „nie weggewesen zu sein“. Es ist schön festzustellen, daß Freundschaft Raum und Zeit überwinden kann und daß Heimat Rückhalt und Sicherheit gibt.

In diesem Sinne danke ich „meinem“ Dom-Gymnasium, dem Verein seiner Freunde und nicht zuletzt meinen Klassenkameraden, von denen sich leider Helmut Gleixner, Otmar Gill, Willy Bauer, Hans Obster, Armin Schmidt und Hans Sgoff schon in die „ewige Heimat“ abgemeldet haben.

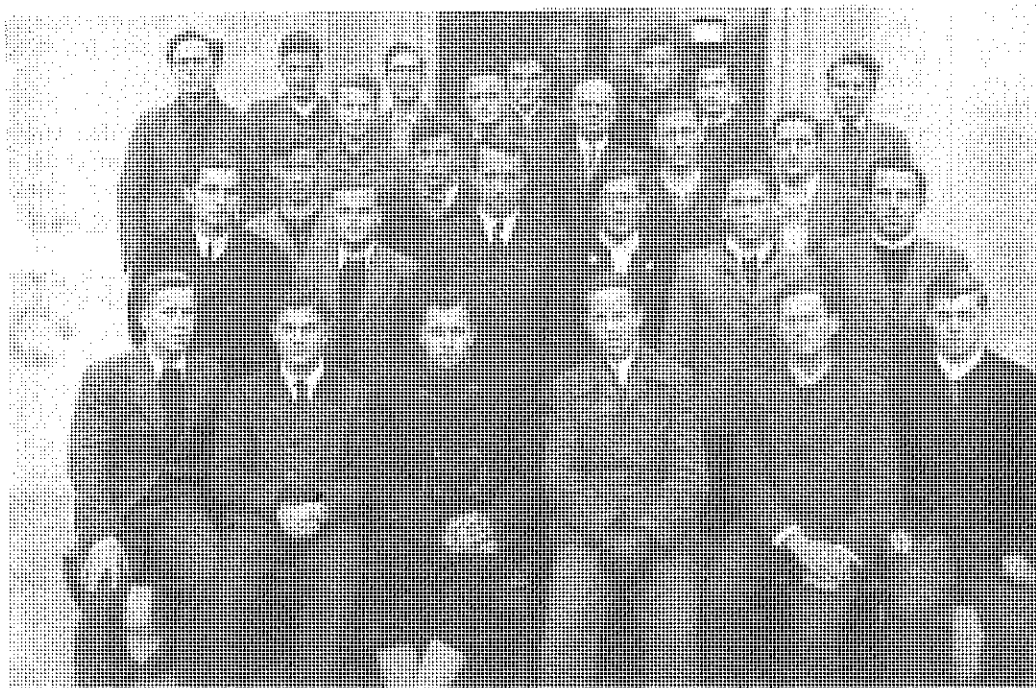
(Ludwig Steiner)

EX EVENTU



Klasse 8 A (November 1948)

4. (letzte) Reihe: Helmut Gleixner, Alfred Gerhards, Klaßleiter August Poellinger, Erich Herold, Robert Polzer
3. Reihe: Gregor Fuchs, Hans Kolbe, Otto Wittmann, Otmar Gill, Leo Asum
2. Reihe: Erwin Geßl, Rainer Poley, Karl Fuß, Harry Handgrödingen, Otto Harder, Josef Brielmair, Anton Kraft
1. Reihe: Ludwig Bauer, Eduard Knoll, Herbert Kempfler, Rudolf Hamburger, Willy Bauer, Ludwig Grepmail, Kurt Kaiser
Nicht auf dem Bild: Alfons Graßl



Klasse 8 B (November 1948)

5. Reihe: Georg Kattermann, Matthias Vogl, Anton Tremmel, Alfons Lechner
4. Reihe: Egon Trübenbacher, Rudolf Mittmann, Gerhard Hohenester, Klaßleiter Franz Brandt, Hans Obster, Armin Schmidt
3. Reihe: Gilbert Niggli, Josef Prechsi, Leonhard Dillitz, Anton Peisi
2. Reihe: Ludwig Steiner, Josef Brandl, Hans Leibhard, Simon Weber, Hans Teufel, Hans Sgoff
1. Reihe: Heiner Reiter, Michael Wackerl, Günter Strasser, Helmut Hartwig, Elmar Mayr, Alois Lentner

ZUM THEMA

„... nach Belieben täglich zu Freysing Marckt anzustellen“ Rückblick auf die Feier der Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts in Freising vor tausend Jahren.

„Im 996.sten Jahr came zu dem Pabstumb Gregorius der Fünffte / so erstlich ein Benedictiner in dem Closter Corbey / hernach Bischoff zu Werden gewesen. Diser hat gedachten Kayser (Otto III.) / deme er gantz nahend anverwandt ware / zu Rom gecrönet: bey welcher hohen Verrichtung auch unser Bischoff Gotschalck erschinen / und hat an eben dem Kayserlichen Crönungs-Tag erstlich die besondere Gnad erhalten / nach Belieben täglich zu Freysing Marckt anzustellen: Item den allda fallenden Zoll / so ehedessen dem Kayser zugestanden / in Handen zubehalten: und endlich auch eigen Müntz zu prägen.“

Mit diesen knappen Worten beschreibt der Freisinger Benediktiner-Historiker Carl Meichelbeck in seiner „Kurtzen Freysingischen Chronica, Oder Historia“ 1724 einen wichtigen Meilenstein in der Entwicklung der Stadt Freising.

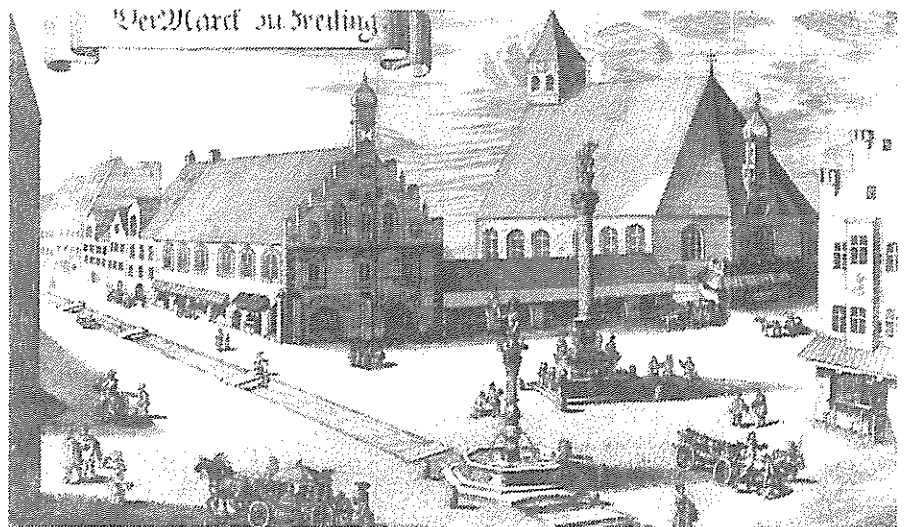
Die Bischofsstadt Freising

Freising zählt neben Regensburg, Augsburg, Passau und Salzburg zu den ältesten und bedeutendsten Städten in Bayern. Lange vor der Gründung Münchens blühten hier bereits die Wissenschaft und die Kultur, und hier entstand schon früh ein aufstrebendes Gemeinwesen.

Der Domberg war bereits in vorchristlicher Zeit besiedelt, wie Ausgrabungen der frühen Bronzezeit und der Urnenfelderzeit (1800-700 v. Chr.) aus den Jahren 1949 und 1972 bis 1978 eindrucksvoll belegen.

Schriftlich erfahren wir erstmals Näheres aus der Freisinger Geschichte um 700 n. Chr. Damals lebte der Agilolfinger-Herzog Grimoald mit seiner schönen Gattin Pilitrud auf dem Domberg in der herzoglichen Burg (*castrum, palatium*), zu der eine Marienkirche gehörte. Korbinian, der erste Hofbischof und der heutige Bistumspatron von Freising (gestorben um 725/730), war auf Weisung des Papstes Gregor II. aus dem Frankenreich (*Gallia*) nach Freising gekommen. Doch scheint er wegen verschiedener Unstimmigkeiten mit dem Hof nicht besonders gern hier gewesen zu sein. Er zog sich deshalb auf den westlich gelegenen Weihestephaner Berg zurück und gründete bei einer Stephans-Kapelle (*oratorium sancti Stephani*) eine bescheidene klösterliche Gemeinschaft (*cellula*).

Nach einem früheren Versuch der bairischen Herzöge, in Freising ein Bistum zu errichten, hat schließlich 739 der heilige Bonifatius im Auftrag des Papstes Gregor III. dem Herzogtum



Der Markt zu Freising

Kupferstich von Michael Wening, 1681

Baiern mit den Bistümern Regensburg, Passau, Salzburg und Freising eine bis heute gültige kirchliche Organisation gegeben.

Wir können mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Freising bereits im 8. und 9. Jahrhundert ein mehr oder weniger befestigter Ort von zentraler Bedeutung und stadtfähnlichem Charakter gewesen ist. Sonst hätten sich die Agilolfen hier nicht niedergelassen, und sonst hätte man diesen Ort nicht zum Bischofssitz gewählt. Auch die verschiedensten Bezeichnungen Freisingens belegen dies, etwa *castrum* (744), *locus publicus* (748), *urbs* (757), *villa publica* (777) oder *civitas* (819).

Mit der Gründung des Bistums erlebte Freising nicht nur als „geistliche Stadt“, sondern auch als politisches und soziales Gebilde einen großen

Aufschwung. Weil auf dem Domberg zu wenig Platz war, entwickelte sich nördlich davon im Tal und auf den Hügeln die Siedlung der Bürger und Handwerker, die *suburbani* genannt wurden. Schon 759 wird der kunstfertige Schmied (*artifex melleator*) Aletus genannt. Später lesen wir von Berufen wie dem Bäcker (*pistor*), Metzger (*caruifex, macellarius, mactator*), Fischer (*piscator*), Jäger (*venator*), Winzer oder Weinzierl (*vinitor*), Maler (*pictor*), Türwächter (*urbis claviger*), Küster (*custos*), Arzt (*medicus, chyrurgus*), Schildmacher (*scutarius*), Weber (*textor*), Kürschner (*pellifex*), Wagner (*currifex*), Schuster (*sutor, calciator*), Hutmacher (*pileator*), Münzmeister (*monetarius*), Spaßmacher (*ioculator*), von Krämern (*institores*), Kaufleuten (*mercatores*), Handwerkern (*fabri*), Badern (*balneatores, rasores*), Brauern

(*praxatores*), Wirten (*tabernarii, cerevisiarii*) und sonstigen Berufsständen, die man zum täglichen Leben brauchte.

Gleichzeitig hatten es die Bischöfe - stellvertretend für die heilige Maria und den Heiligen Korbinian - in kluger Politik verstanden, durch Schenkungen, Kauf und Tausch ansehnlichen Grundbesitz zu erwerben. So entstand das Hochstift und Fürstbistum Freising als selbständiges, reichsunmittelbares Staatsgebilde, über das der Fürstbischof als Landesherr regierte und dessen „fürstbischöfliche Haupt- und Residenzstadt“ Freising war. Wir wissen, dass Freising nicht zu den größten geistlichen Fürstentümern im Deutschen Reich gehört hat. Zusätzlich war es durch das Herzogtum und spätere Kurfürstentum Bayern, von dem Freising völlig eingeschlossen war, in seiner Bewegungsfreiheit allzu sehr eingengt und in seiner Entfaltung behindert. Aber immerhin reichten die Freisingischen Besitzungen bis nach Südtirol und ins Trentino, nach Niederösterreich, in die Steiermark und nach Kärnten und weit hinunter bis nach Ober- und Unterkrain und nach Istrien.

Die Stadt war im Süden durch den steilen Hang des Dombergs, die Moosach und die Isar auf natürliche



Der Graben in Freising

Radierung von Alois Illinger um 1925

Weise geschützt. Im nördlichen Bereich zog sich eine Stadtmauer, deren Verlauf heute noch dem „Graben“ folgt, schützend um die Häuser. Fünf Tore machten die Stadt zugänglich. Als letz-

ter Rest der ehemaligen Wehranlagen steht noch der „Bürgerturm“ (um 1350) im Mittleren Graben. Die drei Pfarreien St. Georg mit der mächtigen, gotischen Hallenkirche, St. Andreas und St. Veit teilten sich in der Seelsorge. Für die innere Sicherheit sorgten Rechtsbücher, Zunft- und Handwerksordnungen, der Innere und der Äußere Rat und die Bürgermeister. Mehrere Bäder, städtische Leprosenhäuser, das Heiliggeist-Spital, das Seelnonnenhaus „auf der Gred“ und andere Einrichtungen übernahmen die soziale und medizinische Betreuung.



Veitsthor

Holzschnitt von Johann Franz, 1924

1803 brachte die Säkularisation als eine Folge der Napoleonischen Kriege und der Aufklärungszeit den Untergang der alten Reichsordnung und somit auch das Ende des Fürstbistums Freising. Dies war eine Katastrophe! Die vielen Klöster und Stifte wurden aufgehoben, teilweise niedergerissen oder zweckentfremdet. Viele wertvolle Kunstschatze wanderten in die staatliche Galerie nach Schleißheim, andere wurden versteigert, verkauft oder vernichtet. Die Freisinger Bürger waren von nun an Untertanen der bayerischen Kurfürsten und späteren Könige.

Die einstige „fürstbischöfliche Haupt- und Residenzstadt“ sank zu ei-

ner kleinen Provinzstadt im Norden Münchens herab. Der bayerische König Ludwig I. versuchte, einiges wieder gutzumachen, als 1821 das neue Erzbistum München und Freising entstand. Freising erhielt ein Priesterseminar und eine Philosophisch-Theologische Hochschule, die es beide nicht mehr gibt, ferner ein neues Gymnasium mit dem Knabenseminar als Nachfolgerin der ehemaligen Domschule und des Lyceums, dazu weitere Höhere Schulen. Das Benediktiner-Kloster Weihenstephan wurde in eine Forstelevens-Schule umgewandelt, aus der sich das heute weltweit bekannte „Grüne Zentrum“ entwickelte. Aus dem Prämonstratenser-Kloster Neustift machte man kurz und bündig eine Kaserne. Seit 1992 beeinflusst der neue Flughafen München II, das „Drehkreuz des Südens“, die Stadt und die gesamte Region.

Trotz vieler Widrigkeiten, Kriege und Nöte hat unsere Stadt Freising - wie ich meine - ihren Charakter als „geistliche und geistige Stadt“ im Großen und Ganzen erhalten können, auch wenn für sie weiterhin die Gefahr besteht, ihn zu verlieren.

Das Marktprivileg des Kaisers Otto III. für Freising

Die Entwicklung, die Freising bis heute durchgemacht hat, ist nicht zuletzt der Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts durch Kaiser Otto III. vor tausend Jahren zu verdanken. Wie unsere Stadt zu diesem Privileg gekommen ist, wollen wir im Folgenden kurz beleuchten.

Otto III. wurde als Sohn des deutschen Kaisers Otto II. (973-983) im Jahr 980 geboren. Nach dem Tod des Vaters wurde er 983 im Alter von drei Jahren in Verona zum König gewählt und in Aachen gekrönt. Seine Mutter, die schöne, gebildete Kaiserin Theophano aus Byzanz (gestorben 991), übernahm zusammen mit der Großmutter Adelheid (gestorben 994) die Regentschaft.

Als der gescheite und selbstbewusste Otto im Alter von sechzehn Jahren mündig geworden war, unternahm er im Frühjahr 996 seinen ersten Italienfeldzug. In kluger Voraussicht verhalf er seinem Vetter Brun von Kärnten, der Bischof in Verdun war, als erstem deutschem Papst auf den Stuhl des heiligen Petrus in Rom (996 bis

ZUM THEMA

999). Er war von dem Gedanken der *Renovatio Imperii Romanorum* beseelt und wollte das Reich und die Kirche erneuern. Es schwebte ihm eine gemeinsame Regierung von Kaiser und Papst in Rom vor. Sein Reich sollte Germanen, Romanen und Slawen umfassen.

Mit diesen hehren Zielen brach Otto nach Rom auf, um sich hier zum Kaiser krönen zu lassen. Zehn Wochen lang wälzte sich der riesige Tross von mehreren Tausend Mann aus Regensburg über den Brenner durch Verona, Pavia und Ravenna, bis er schließlich in der Ewigen Stadt eintraf. Zum großen Gefolge gehörten auch die Herzöge von Bayern und Sachsen und der Markgraf von Meißen, ferner als geistliche Fürsten die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg und schließlich die Bischöfe von Oldenburg, Worms, Speyer, Straßburg, Lüttich, Cambrai, Verdun, Konstanz, Freising und Passau.

Vor den Toren der Stadt Rom wurde der junge König am 21. Mai, dem Tag nach Christi Himmelfahrt, vom römischen Adel empfangen und begrüßt. In einer feierlichen Prozession zog man gemeinsam nach Sankt Peter, wo der Papst und der einheimische Klerus den jungen König empfingen. Während des feierlichen Gottesdienstes salbte der Papst Gregor V. den jungen König und setzte ihm die Kaiserkrone auf das Haupt. Von einem bereitgestellten Thron aus nahm der neue Kaiser Otto III. an der Liturgie teil.

Draußen vor dem Petersdom wartete die Volksmenge, um den jungen Herrscher zu begrüßen. Ein riesiges Fest wurde gefeiert, bei dem die Bedürftigen und Armen reichlich Almosen empfingen. Der Kaiser selbst besuchte wie jeder fromme Pilger die heiligen Stätten Roms und nahm an einer Synode in Sankt Peter teil.

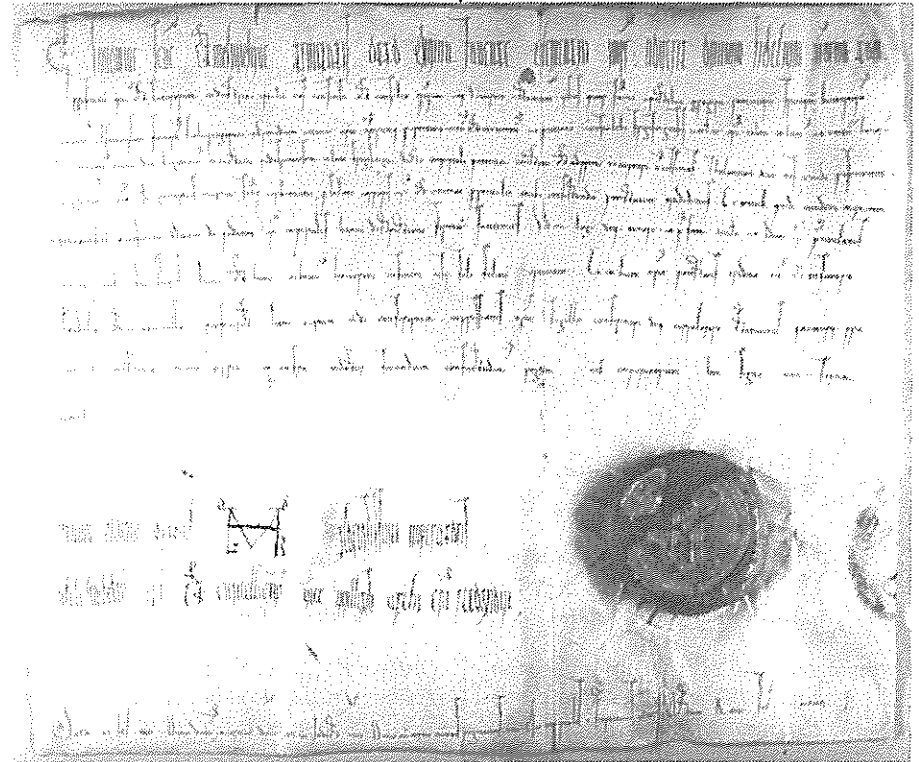
In dieser Feststimmung belohnte der Kaiser seine treuen Gefährten. Er stellte noch in Rom zwischen dem 22. und 31. Mai dreizehn Urkunden aus und unterzeichnete sie mit dem neuen Kaisertitel.

Als Erster trat der Freisinger Bischof Gottschalk (994-1005) am 22. Mai an den Kaiser heran und ließ sich mit einer Urkunde für seine Kirche und seine Stadt Freising gewisse Privilegien und Rechte sichern.

Der gelehrte Bischof Gottschalk, der aus altbairischem Geschlecht stammte, hat viel für sein Bistum getan. Schon vor seiner Bischofsweihe

hatte er zusammen mit dem Domschulmeister Antrich in Metz und Toul unter anderem antike Autoren und Philosophen, beispielsweise Cicero, Plautus, Tibull und Martial, abgeschrieben. Schließlich wurde er Erzkaplan des Bischofs Abraham und 994 dessen Nachfolger auf dem Bischofsstuhl in Freising.

nicht in der kaiserlichen Kanzlei geschrieben worden, wie es sonst üblich war. Vielmehr hat sie wohl ein Freisinger Schreiber auf Veranlassung des Bischofs - so gut es eben ging - angefertigt. Dieser hat sich zwar in der äußeren Gestaltung an andere Urkunden angelehnt, doch spürt und sieht man seine ungeübte Hand. Trotz dieser und



Die Urkunde des Kaisers Otto III.
ausgestellt am 22.5.996

Er war - wie die anderen bairischen Bischöfe - ein reichsunmittelbarer Amtsträger. Deshalb war auch er zu verschiedenen Leistungen dem Kaiser gegenüber verpflichtet. Er hatte beispielsweise den königlichen Hof bei Reisen zu beherbergen, musste gewisse Abgaben leisten, Kriegsdienste verrichten und in der Reichskanzlei tätig sein. So wird uns klar, warum wir den Freisinger Bischof immer wieder im Gefolge des königlichen Hofes in Magdeburg, Worms, Mainz, Bamberg, Regensburg oder eben 996 in Rom finden.

Weil sich Bischof Gottschalk offensichtlich besonders diensteifrig gezeigt hatte, erhielt er schon einen Tag nach der Kaiserkrönung, also am 22. Mai, die bekannte Freisinger Urkunde. Freilich muss man wissen, dass Gottschalk hier einen Trick angewendet hat. Diese Pergamenturkunde war sicherlich schon von langer Hand durch den Bischof und seine Kanzlei vorbereitet und entworfen worden. Sie war

anderer Ungereimtheiten ist die Urkunde unzweifelbar echt, weil sie der Kaiser Otto III. durch den sogenannten Vollziehungsstrich im vorgezeichneten Monogramm „*Otto Imperator Augustus*“ rechtskräftig gemacht hat. Erstmals ist an der Freisinger Urkunde das gut erhaltene Kaisersiegel angebracht worden. (In dieser Hinsicht hatte der Kaiser ebenfalls vorgesorgt, weil er sofort sein neues Siegel verwenden konnte!) Übrigens hat der Erzbischof von Salzburg sechs Tage später, am 28. Mai, eine ziemlich ähnliche Urkunde fabriziert und dem Kaiser vorgelegt!

Was hat sich der Freisinger Bischof mit dieser Urkunde vom 22. Mai 996 genau bestätigen lassen? Der Kaiser Otto III. hat zum Heil seiner Seele und zum Seelenheil seiner Eltern („*ob remedium animae nostrae nostrorumque parentum*“) auf ausdrücklichen Wunsch des Bischofs Gottschalk („*ob... interventum ac petitionem Gote-*

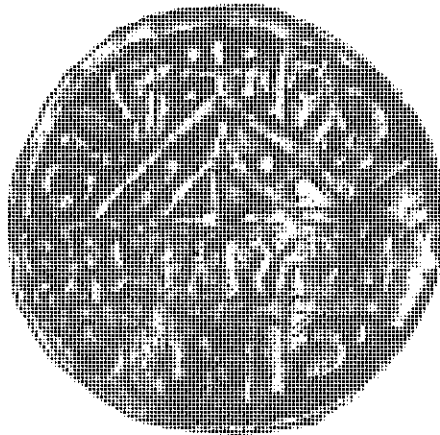
ZUM THEMA

scalchi Frisingensis ecclesiae (!) episcopi") in Freising gestattet:

1. „an jedem Tag legitimen Markt“ abzuhalten,
2. eine „Münze nach Regensburger Art“ einzurichten und
3. die dem Kaiser zufallenden Zolleinnahmen der Freisinger Domkirche zu überlassen (*id est mercatum omni die legitimum, monetam Radasponensem in loco Frigisinga dicto imperiali*

che Markt mit Gemüse, Fleisch oder sonstigen Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen gemeint (dies war schon immer gestattet), sondern der Vertrieb von besseren Waren wie Textilien, Eisen und anderem. So versuchte der Bischof, seine Stadt wirtschaftlich zu stärken. Das gleiche Ziel verfolgte er auch mit dem Recht, eigene Münzen zu schlagen. Die älteste Freisinger Münze vom Ende des zehnten Jahrhunderts ist mit „FRIGISINGA

Vereins Freising, Stadtführungen, Ausstellungen im Asamgebäude (*„Ein Ersamb loblich Handwerch“*) und im Rathaus (*„Vom Markt zur Stadt“*), Konzerte, ein historisches Suchspiel für Kinder, das Theaterstück *„Wie Freising zum Markte kam“* der *„Laienbühne Freising“* und ein Handwerkermarkt brachten den Interessierten die bürgerliche Geschichte Freising näher. Eine Sonderbriefmarke machte auf die Stadt und ihr Jubiläum in der ganzen Welt aufmerksam. Eigene Gedenkmünzen waren begehrte Sammelobjekte. Die heimatkundliche Vierteljahresschrift *„Amperland“* brachte ein eigenes Sonderheft heraus, und der Historische Verein Freising stellte das 35. Sammelblatt als beachtlichen Band mit stadtgeschichtlichen Beiträgen vor. Am *„Tag des offenen Denkmals“* (8. September) erhielten die Bürger Gelegenheit, besondere Schmankerl ihrer Heimatstadt, die sonst nicht so leicht zugänglich sind, einmal von der Nähe aus zu bestaunen.



Vorder- und Rückseite einer Münze aus der Zeit des Bischof Egilbert (1006-1038)

EGILP[ertus] EP[iscopus]

FRISING[ensis] CIV[itatis]

potentia construi et adprime inceptari concessimus, theloneum autem nos exinde respicientem super gremium sanctae Dei genitricis Mariae sanctique Corbiniani pro salute corporis nostri et animae perpetualiter inibi consistendum potestative tradidimus“.

4. Alle, die den Markt besuchen, können unbehelligt anreisen und heimkehren (*„et omnibus quidem eundem mercatum inquirentibus pacificum aditum, ad reditum nostri imperialis banni districtione firmiter sancimus“*).

5. Nicht zuletzt wird bekräftigt, dass diese Privilegien nicht nur für Bischof Gottschalk gelten, sondern auch für alle seine Nachfolger „bis zum Ende der Welt“ (*„in finem usque seculi“*).

Der Kanzler und Bischof Hildebrand hat das Dokument an Stelle des Erzbischofs Willigis gegengezeichnet. Der Text endet mit der Datumszeile: „Gegeben an den 11. Kalenden des Juni (= 22. Mai) im 996. Jahre der Menschwerdung des Herrn, in der 8. Indiktion, im 13. Jahre der Herrschaft des dritten Otto als König, am dritten Tag seiner Weihe als Kaiser. Geschehen zu Rom. In Glückseligkeit. Amen.“ (*„actum Rome; feliciter amen.“*)

Mit dem Recht, Markt (*„mercatum“*) zu halten, war natürlich nicht der übli-

CIV[itatis]“ gekennzeichnet. Mit den Zolleinnahmen sollten die finanziellen Möglichkeiten erweitert werden.

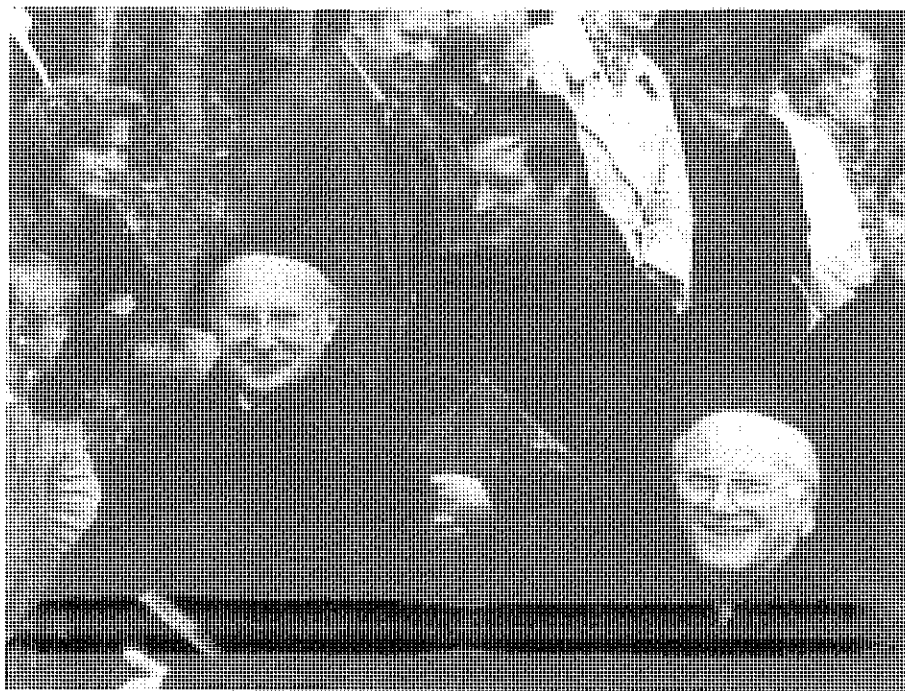
Das Fest in Freising 1996

Die Stadt Freising und ihre Bürger ließen es sich nicht nehmen, das Jubiläum aus Anlass der Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts ein ganzes Jahr lang gebührend zu feiern. Es war - so kann man im Nachhinein wirklich sagen - ein Fest der Bürger für die Bürger. In diesem Jubiläumsjahr standen nicht so sehr die *„geistliche Stadt“* und der *„Mons doctus“* im Vordergrund (auch wenn dieser Aspekt nicht ausgeklammert werden kann!), sondern vielmehr die *„bürgerliche Stadt“*.

Große Schautafeln auf den Straßen zeigten Ansichten des alten Freising. Vom Plakat, das für die Veranstaltungen im Jubiläumsjahr 1996 warb, blickte der gekrönte, jugendliche Kaiser mit erstem Gesicht auf die Betrachter. Das Motiv war dem um das Jahr 1000 im Kloster Reichenau entstandenen Evangeliar Ottos III. entlehnt. Eine Vortragsreihe des Historischen

Ein erster Höhepunkt war der 22. Mai, der Tag, an dem der Kaiser Otto III. die Freisinger Urkunde unterzeichnet hat. Das Originaldokument hatte das Depot des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und war nach fast zweihundert Jahren erstmals wieder in Freising zu sehen. Am Abend wurde in einem feierlichen Festakt vor geladenen Gästen der Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts vor tausend Jahren gedacht. Dr. Rudolf Schieffer, Professor für mittelalterliche Geschichte und ehemaliger Präsident der *Monumenta Germaniae Historica*, würdigte in einer lebendigen Festansprache die Bedeutung der Urkunde für Freising. Die Feierstunde wurde von dem Ensemble für alte Musik *„Der Kleine Kreis Freising“* umrahmt. Bei dieser Gelegenheit vermittelte unter anderem das *„Freisinger Petruslied“*, das älteste Kirchenlied deutscher Zunge aus dem frühen zehnten Jahrhundert, einen Eindruck von der Musik der Zeit um die Jahrtausendwende.

Einen weiteren Höhepunkt erlebten die Freisinger beim historischen Festzug am 6. Oktober. Ein bunter, lebendiger Bilderbogen mit Episoden aus der Geschichte der Stadt Freising wurde vor den etwa dreißigtausend Zuschauern, die die Wege säumten, aufgeschlagen. Man konnte Frigiso, den sagenhaften bajuwarischen Gründer Freising, der der Stadt den Namen gegeben hat, ebenso sehen wie die Amerikaner, die 1945 in die Stadt



Dr. Manfred Musiol, Richard Schnell, Hans Niedermayer im Festzug

einmarschiert sind. Zu den über sechzig Bildern aus der Geschichte kam noch eine beachtliche Zahl von Handwerksberufen, Vereinen und Verbänden. Da winkten Bürger und Bischöfe, Bettler und Bierbrauer, Beamte und Bildhauer dem jubelnden Publikum am Straßenrand zu. Auch das Dom-Gymnasium Freising war im Festzug vertreten. Es musste beinahe zwangsläufig ihren eigenen Vorläufer, das alte fürstbischöfliche Lyceum darstellen. Mehrere Lehrer, unter ihnen Oberstudienleiter Hans Niedermayer, waren in Benediktiner-Habite geschlüpft und verkörperten die ehemaligen Professoren dieser Schule. Schüler des Dom-Gymnasiums zeigten sich wiederum als Schüler und Studenten aus dem 18. Jahrhundert.

Natürlich wussten die Verantwortlichen, dass man nicht alles, was sich in den letzten tausend Jahren ereignet hatte, zeigen konnte und dass auch nicht jeder Hosenknopf wirklich „historisch“ einwandfrei war. Das war auch gar nicht nötig. Viel wichtiger war es, dass sich die über zweitausend Mitwirkenden mit ihrer Heimatstadt Freising identifiziert und dabei eine unbändige Freude gezeigt haben. In mühseliger Kleinarbeit, mit viel Liebe zu Einzelheiten, haben sie Modelle gebaut, Wagen gestaltet und zum Teil Kostüme geschneidert, dass es eine wahre Freude war. Ohne ihren unglaublichen Eifer wäre der Festzug niemals das geworden, was er schließ-

lich gewesen ist: ein *Spectaculum historiae Frisingensis magnum!*

Alles in allem: Das Jubiläum hat gezeigt, dass die Freisinger Bürger an der Geschichte ihrer Heimatstadt großes Interesse haben. Im Jubiläumsjahr hat man wieder erfahren können, dass Freising eine besondere Ausstrahlung besitzt, die der feinsinnige Kulturhistoriker und Diplomat Wilhelm Hausenstein (1882-1957) einmal treffend geschildert hat: „*Indes, wer Nerven hat und Sinne, Gemüt und Ruhe, wer ein verweilendes Gefühl besitzt für das Beharrende in allem Menschlichen, für das offen oder heimlich Fortbestehende des einmal ausgebildeten Wesens einer Stadt, der wird das Große im Antlitz Freising's bis auf diesen Tag noch unmittelbar verspüren.*“

Literaturhinweise in Auswahl

G. Althoff: Otto III. Darmstadt 1996. (= Gestalten des Mittelalters und der Renaissance).

A. Baumgärtner: Meichelbeck's Geschichte der Stadt Freising und ihrer Bischöfe. Neu in Druck gegeben und fortgesetzt bis zur Jetztzeit. Freising 1854.

R. Birkner: Das Freisinger Bürgerbuch von 1630 bis 1808. In: Frigisinga 5 (1928).

R. Birkner: Auszüge aus den Testamenten und Briefprotokollen der Bischöflich-hochfürstl. Residenzstadt Freising (1690-1735). In: Frigisinga 11 (1934), 12 (1935) und Volk und Heimat 1 (1936).

W. Brugger / R. Goerge: Die Kirchen der Pfarrei St. Georg. 2. Aufl. München / Zürich 1987 (= Schnell, Kunstführer, 978).

J. Fleckenstein / M. L. Bulst-Thiele: Begründung und Aufstieg des deutschen Reiches. München 1973 (= B. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 3 = dtv-Taschenbuch 4203).

Freising als Bürgerstadt. Festschrift zur Tausendjahrfeier der Verleihung des Markt-, Münz- und Zollrechts durch Kaiser Otto III. an Bischof Gottschalk von Freising 996 bis 1996. Hrg. v. H. Glaser. (= 35. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising).

(R. Goerge / M. Eberwein): 1000 Jahre Marktrecht Freising 1996: Historischer Festzug. (Freising 1996).

U. Götz: 1000 Jahre Marktrecht Freising: Programm. Freising 1996.

W. Grammel: Vom Markt zur Stadt. Die Kaiserurkunde von 996 als erster Abschluß der Freisinger Stadtwerdung. In: Amperland 29 (1993) 1-3 und Frigisinga N. F. 8 (1993) 32.

1000 Jahre Marktrecht Freising: Jubiläumsschrift. Hrg. v. G. Hanke. In: Amperland. Heimatkundliche Vierteljahresschrift für die Kreise Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck 32 (1996) H. 3/4.

H. Held: Altbayerische Volkserziehung und Volksschule. Bd.2: Regesten zur Ortsschulgeschichte der Erzdiözese München und Freising. München 1926, 351-410.

E. Kayser / H. Stoob (Hrg.): Bayerisches Städtebuch. Tl. 1. Stuttgart 1974.

J. Maß: Das Bistum Freising im Mittelalter. München 1986. (= Geschichte des Erzbistums München und Freising, 1).

J. Maß / S. Benker: Freising in alten Ansichten. (= 28. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising) 1976.

C. Meichelbeck: Kurtze Freysingische Chronica, oder Historia. Freysing 1724.

J. B. Prechtl: Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising. 1.-6. Lieferung. Freising 1877-1888.

W. H. Riehl: Eine geistliche Stadt. In: Münchner Historisches Jahrbuch für 1866, 197-255.

ZUM THEMA

R. Schieffer: Das Freisinger Marktprivileg vom 22. Mai 996. In: Freising als Bürgerstadt... Hrg. v. *H. Glaser* (= 35. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising) 17-28.

M. Schlamp: Ortskundliche Streifzüge durch das alte Freisinger Stiftsland. In: 18. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising (1933) 5-69.

M. Schlamp: Studien zur älteren Geschichte der Stadt Freising. (I). In: 19. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising (1935) 3-64. Dsss. II. In: 20. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising (1937) 30-91.

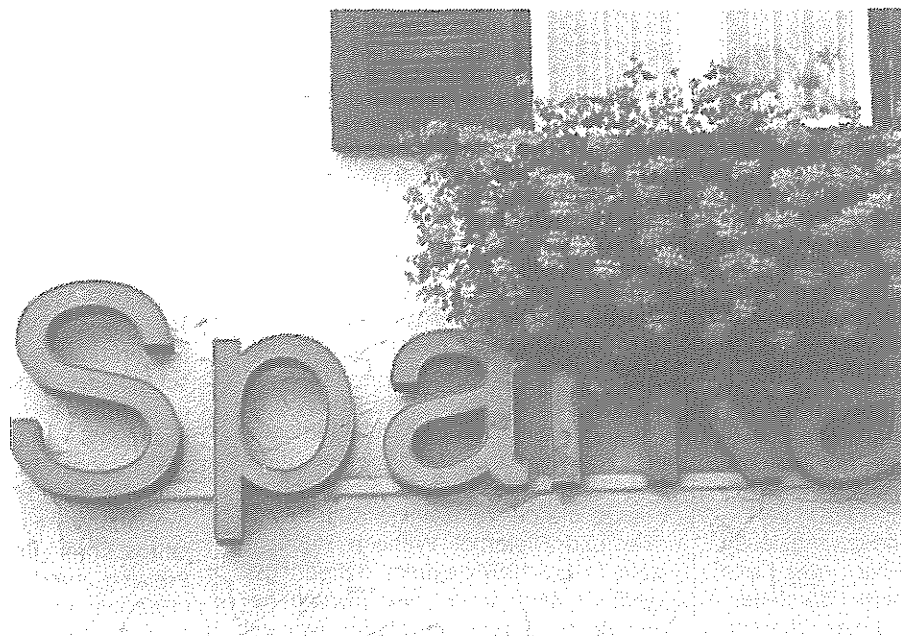
R. Sellier: Die Münzen und Medaillen des Hochstifts Freising. Grünwald 1966 (= Bayerische Münzkataloge, 4).

H. Stahleder: Hochstift Freising (Freising, Ismaning, Burgrain). München 1974 (= Histor. Atlas von Bayern, Teil Altbayern, 33).

Urkunden des städtischen Archivs zu Freising in Regesten gebracht v. *Th. Wiedemann*. In: Oberbayerisches Archiv 11 1850(1851) 291-355.

(*Rudolf George*)

Rudolf George M.A. war Schüler des Dom-Gymnasiums Freising (Abiturjahrgang 1963). Nach dem Studium (Volkskunde, mittelalterliche Geschichte, ältere Germanistik) in München und Freiburg i. Br. war er in der Bayerischen Staatsbibliothek München und in der Dombibliothek Freising tätig. Seit 1990 ist er hauptamtlicher Heimatpfleger und Kulturreferent des Landkreises Freising.



NÄHE IST BEI UNS KEIN ZUFALL, SONDERN ABSICHT

Typisch Sparkasse ist es, ihren Kunden nah zu sein. So ist mit der Zeit die größte Finanzgruppe in Deutschland entstanden – mit Landesbanken, Bausparkassen, Investment- und Versicherungsgesellschaften.

Daß dies möglich wurde, haben die Sparkassen ihren Kunden zu verdanken.

Sie nutzen die Kompetenz und gute Nachbarschaft ihrer Sparkasse vor Ort.

Sie kennen ihre Sparkassenberater persönlich und machen eine vertrauensvolle Partnerschaft in Sachen Geld daraus. Und sie wissen bei Bedarf zu schätzen, daß der Schritt in eine Sparkasse gleichzeitig auch die Verbindung zur internationalen Finanzwelt bedeutet.

Da die Nähe Ihrer Sparkasse kein Zufall ist, könnten Sie doch mal mit Absicht vorbeikommen.

Sparkasse 

Unternehmen der Finanzgruppe

„Ich hoffe, daß Sie Ihre Ideale nicht verlieren!“ Der Erziehungsauftrag der Schule aus der Sicht eines Referendars

Die in der Überschrift zitierte Aussage eines Schülers meiner ersten Deutschklasse in der 11. Jahrgangsstufe hat mich sehr nachdenklich gemacht. Was verbirgt sich hinter diesem „frommen Wunsch“, mit dem mich der Schüler nach meinem ersten Schuljahr als Studienreferendar in die Sommerferien verabschiedet hat? Und welche Ideale meint er überhaupt?

Artikel 131 der Bayerischen Verfassung - ein pädagogischer Eid. Schon für das Erste Staatsexamen lernt jeder Student an einer bayerischen Hochschule den berühmten Artikel 131 unserer Verfassung, der da lautet,

- (1) Die Schulen sollen nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden.
- (2) Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen, Selbstbeherrschung, Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft und Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne und Verantwortungsbeußtsein für Natur und Umwelt.
- (3) Die Schüler sind im Geiste der Demokratie, in der Liebe zur bayerischen Heimat und zum deutschen Volk und im Sinne der Völkerveröhnung zu erziehen.

Wenn man nicht gerade ein (verkappter) Anhänger der Schwarzen Pädagogik im Gefolge der 68er-Emanzipationsideologie ist, dürfte einem die Zustimmung zu diesen Aussagen nicht schwerfallen. Doch ein bißchen Unzufriedenheit bleibt: Wie kann man das „Herz“ bilden? Ist das Bildungsziel „Ehrfurcht vor Gott“ angesichts zunehmender Entkirchlichung und Pseudoreligiosität noch ein realistisches Bildungsziel? Worin besteht das Wahre, Gute und Schöne? Wie soll man den Schülern, die in der Mehrheit zu keinem Wort Bairisch mehr in der Lage sind (oder sich nicht trauen), die „Liebe zur bayerischen Heimat“ vermitteln?

Jeder einigermaßen verantwortungsbewußte Lehramtsanwärter muß sich bereits vor Antritt seines Vorbereitungsdienstes darüber klar werden, wie er zu diesen verfassungsgemäßen Bildungszielen steht, auf die er einen Eid ablegt. Was sind also meine Ideale, die ich nach dem Wunsch meines Schülers auf jeden Fall behalten möge?

Ein persönliches pädagogisches Bekenntnis

Zunächst: Mein weltanschaulicher Hintergrund ist der christliche Glaube. Dieser Hinweis ist wichtig, denn nur wenn man den Rahmen, die Basis und den Horizont kennt, von dem her ein Mensch lebt, kann man auch seine Ideale und mit gutem Willen sein Verhalten richtig einschätzen. Ohne einen wie auch immer gearteten weltanschaulichen Hintergrund ist kein Erziehungskonzept denkbar.

Das Vermitteln von Kenntnissen („Wissen“) und Fähigkeiten wie Fertigkeiten („Können“) ist gerade für einen angehenden Gymnasiallehrer, der sich zu gut 90% in seinem Studium mit zwei Fachwissenschaften beschäftigt hat, mehr als selbstverständlich. Doch bereits bei der Charakterbildung scheiden sich schon die Geister. Ist das nur ein formales Ziel oder läßt sich doch etwas Inhaltliches zur Präzisierung sagen? Ich meine: Ja. Der Charakter ist die unverwechselbare Persönlichkeit eines Menschen. Die biologische Grundlage der genetischen Individualität ist ein Auftrag, dieses Individuum als solches zu erziehen und es damit bildungsfähig zu machen. Das geht aber nur mit Rücksicht auf den Gemeinschaftsbezug. Gemeinschaft heißt ja nicht uniforme, anonyme Masse, sondern die Beziehung vieler Einzelwesen, die sich miteinander verständigen, aufeinander zugehen. Und was bedeute schließlich „Herz“? Im Zeitalter der Bypass-Operation und der Herztransplantation hat dieses wichtige Organ seinen Zauber scheinbar verloren. Und dennoch ist das, was mit die-

sem Bild gemeint ist, aktueller denn je: Die Gefühle, das Gemüt, das Temperament eines Menschen sind ebenso zu „bilden“ wie seine ureigenste Haltung zur Welt. Das heißt nun nicht, daß wir als Erzieher darüber verfügen dürften, wir sollten uns aber auch nicht davor drücken, dem Kind eine Lebenseinstellung zu vermitteln, die sein Innerstes prägt und sowohl Geist als auch Herz und, nicht zu vergessen, die Seele bildet. Das nimmt an der Selbstbestimmung und Mündigkeit eines Menschen kein Jota weg, im Gegenteil, diese Bildungshilfe ist erst Bedingung für die Möglichkeit, eine Persönlichkeit zu werden.

Nun zu Absatz (2) unseres Verfassungsartikels. Die Partei „Bündnis 90/Die Grünen“ hat in mehreren Bundesländern zum Teil im Verein mit der SPD den Versuch unternommen, das Bildungsziel „Ehrfurcht vor Gott“ aus dem Kanon zu streichen. Dieses Ansinnen, das wohl mehr auf ideologischer Verblendung und Klientelpolitik beruht als auf einer verantwortlichen Reflexion, ist gerade deswegen so absurd, weil damit auch die Ziele „Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen“ abgeschafft werden. Achtung kann man ja nur vor etwas haben, dessen Wert und Bedeutung man anerkennt. Noch immer verstehen Linksideologen und Pseudo-Atheisten das Ziel „Ehrfurcht vor Gott“ als verkappte Bevorzugung der Kirchen. Wer aber auch nur einen Funken Ahnung von der europäischen Geistesgeschichte hat, der weiß, daß „Ehrfurcht vor Gott“ nichts anderes bedeutet als eine Anerkennung der Begrenztheit und Vergänglichkeit dieser Welt und ihrer Bewohner. Welche Inhumanität würde es bedeuten, wenn man den Menschen in seiner Sündhaftigkeit (Atheisten könnten noch „Fehlerhaftigkeit“ zugeben) an die Stelle des allmächtigen Schöpfer-Gottes setzen würde, wie es an vielen Stellen schon geschehen ist und immer noch geschieht. Die Folgen dieser maßlosen Arroganz und Selbstüberschätzung werden gerade von Politikern des linken Spektrums immer wieder (zurecht) angemahnt: Umweltver-

schmutzung, Ellenbogengesellschaft, Verantwortungslosigkeit etc. - Dann sollten diese Leute aber auch nicht vergessen, worin die letzte Wurzel solchen Verhaltens liegt. Das heißt also: Das Bildungsziel „Ehrfurcht vor Gott“ ist ein Garant für die Achtung vor der Würde des Menschen. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Wer die Religiosität aus dem Alltag verdrängt, der gefährdet die Humanität. Auch die Ziele „Verantwortungsgefühl“ und „Verantwortungsfreudigkeit“ sind letztlich religiöse Bildungsziele. Verantwortung üben heißt, jemanden mit seinem Verhalten eine Antwort geben. Und wenn diese Verantwortung nicht einfach nur Gehorsam, Loyalität oder sogar nur Anbiederung sein soll, dann muß diese Instanz übermenschlich sein. Als Christen nennen wir diese Instanz „Gott“. Er ist Schöpfer, Erhalter und Vollender der Welt, und gegenüber seinen Ansprüchen, die sich etwa in den Zehn Geboten und der Bergpredigt äußern, sind wir letztverantwortlich. Für die schulische Erziehung heißt dies: Menschliches Verhalten richtet sich nach sittlichen Maßstäben, die mehr als nur nützlich, modern oder aktuell sind; die Maßstäbe führen uns zum Guten selber. In dem Sinne ist auch das Bildungsziel „Aufgeschlossenheit für alles Wahre und Gute“ zu verstehen. Immer wieder hört man das Argument, man könne nicht sagen, was naturrechtlich wahr oder gut sei. Das stimmt insofern, als man auf diese Frage nicht auf experimentellem oder mathematischem Wege eine Antwort finden kann. Aber es gibt ja auch noch andere Wege zur Erkenntnis. Mit Blick auf die biblische Offenbarung, aber auch unter Benützung des gesunden Menschenverstandes lassen sich durchaus ethische Werte und Normen finden, die man kulturübergreifend anerkennen und fordern kann. Das Grundgesetz hat den Schutz der Menschenwürde durch Artikel 1 an die Spitze der Verfassung gesetzt. Doch schon die Abtreibungsdiskussion zeigt, daß dann, wenn man sich in seiner Ethik vor keiner transzendenten Instanz mehr verantwortet, sondern gegenüber persönlichen Interessen und Selbstverwirklichungstendenzen loyal sein will, die Humanität radikal auf dem Spiel steht. Wir müssen wieder stärker den Mut haben, unseren Schülern absolut gültige Werte des Naturrechts zu vermitteln; die persönlichen Aneignungen dieser Werte bleibt ja immer noch eine Bildungsaufgabe des

Schülers selbst, aber wir haben die Pflicht, die jungen Menschen nicht in der Orientierungslosigkeit zu lassen, in der sie sich gegebenenfalls Drogen, pseudoreligiösen Praktiken oder politischen Fundamentalismen zuwenden. Das Bildungsziel „Hilfsbereitschaft“ erscheint in einer Zeit, in der die öffentlichen Haushalte immer mehr sparen müssen, höchst aktuell. Doch es geht dabei um mehr. „Hilfsbereitschaft“ als Bildungsziel wendet sich an unsere Kultur der Mitmenschlichkeit im Alltag. Wie gehen wir täglich miteinander um? Was bedeutet die Tugend der „Höflichkeit“? Welchen Stellenwert haben die so oft geschmähten Sekundärtugenden wie Ordentlichkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit etc.? Wie stehen wir zur Haltung der Zuverlässigkeit? Ich meine, wir müssen uns wieder zutrauen, diese Tugenden von unseren Schülern im Alltag einzufordern. Da beginnt für mich Hilfsbereitschaft. Wo wir im Alltag nicht rücksichts- und respektvoll miteinander umgehen, bleibt jedes soziale Engagement Heuchelei und karikiert sich selbst. In diesem Bereich haben wir in der Schule ein großes Aufgabenfeld, da die diesbezüglichen Dekadenzerscheinungen unübersehbar sind. Schauen Sie sich nur einmal die Klassenzimmer am Ende der sechsten Stunde an: Noch in der Oberstufe des Gymnasiums, also bei 17- bis 19-jährigen Schülern, können Sie herumstehende Colaflaschen, Papierfetzen, eine vollgeschriebene Tafel, beschmutzte Wände vorfinden. Und wer sich mit einem mahnenden Wort an die Schüler wendet, erntet oft nur die mitleidige Etikettierung „Spießer“. Gerade in diesem Bereich müssen Lehrer wie Eltern konsequent ihren Erziehungsauftrag erfüllen. In diesem Zusammenhang ist auch das Bildungsziel „Verantwortungsbewußtsein für Natur und Umwelt“ zu sehen. Wir haben nicht die Aufgabe, die Schüler zu einer Mitgliedschaft in großen Umweltorganisationen oder zur Demonstration gegen politische Maßnahmen zu erziehen. Unsere erste Aufgabe ist es, den Schülern Sensibilität dafür zu vermitteln, daß Sauberkeit und Ordnungsliebe im Alltag unserer Anstrengung bedürfen. Die Pausen während des Unterrichts, Schulveranstaltungen, aber auch Wandertage und Landschulaufenthalte sind die wichtigsten Anlässe dafür, die Schüler mit Nachdruck dazu zu erziehen, die nächste Umwelt sauber zu erhalten. Manchmal hat man den Eindruck, viele Schüler

haben noch nie einen Besen benützt oder verstehen die Funktion des Abfalleimers nicht mehr, betrachten das Aufräumen oder Saubermachen sogar als erniedrigende Tätigkeit. Was wären wir ohne das Engagement unserer Reinigungskräfte und Hausmeister in der Schule! Das Bildungsziel „Aufgeschlossenheit für alles Schöne“ ist nun des weiteren nicht mehr unumstritten, denn was jeder für schön hält, bleibt doch oft subjektiv und wird daher mit dem Begriff „Geschmack“ verwechselt. Auch dieses Erziehungsziel fordert immer wieder unseren Mut als Erzieher heraus. Trauen wir uns überhaupt noch, auf die positiven Dinge und Erfahrungen des Alltags hinzuweisen? Der Bundeskanzler hat nicht Unrecht mit seiner Feststellung: „Die Deutschen jammern gerne - und zwar auf hohem Niveau“. Wir müßten den Schülern, die wir oft mit einem Gesichtsausdruck durch die Schule laufen sehen, der eigentlich nur angesichts einer bevorstehenden Katastrophe verständlich ist, wieder mehr Optimismus und Freude im Alltag vermitteln. Humor, Engagement und Zuversicht kommen oft viel zu kurz. Erst diese Haltungen sind auch Voraussetzungen dafür, das Schöne zu sehen. Scheitern nicht auch deshalb heute so viele Partnerschaften und Ehen, weil man nur das Negative sieht und Angst hat, etwas Schönes zu versäumen? Müßten wir unseren Schülern nicht viel mehr die Sonnenseiten des Lebens zeigen, ohne deshalb die Probleme, Schwierigkeiten, Sorgen zu verdrängen?

Die Überlegung führt uns direkt zu den Zielen in Absatz (3) des Artikels 131: Demokratie, Heimatliebe und Völkerversöhnung sind für viele Menschen selbstverständliche, fast schon zu selbstverständliche Elemente in unserem Leben als Staatsbürger. Wer seinen Erziehungsauftrag ernst nimmt, muß daher im Alltag darauf achten, daß Schüler wirklich demokratische Tugenden einüben. Das beginnt bei einer Diskussion, für die viele Kinder und Jugendliche das Geschrei und Geschwätz der sogenannten Talk-Shows zum Vorbild haben, und endet nicht zuletzt bei der gemeinsamen Suche nach Konfliktlösungen. Erst, wenn wir unseren Schülern grundlegende Verhaltensweisen wie Zuhörenkönnen, Einfühlungsvermögen, Einsichtsfähigkeit und Korrekturoffenheit vermittelt haben, können wir sie auf einem höhe-

ren Abstraktionsniveau im Sinne der Völkerversöhnung erziehen. Auch hier gilt: Das Verhalten im Alltag ist Maßstab und Grundlage für politisches Handeln auf höherer Ebene. So muß auch die weit verbreitete Politikverdrossenheit Anlaß für uns Erzieher sein, nach dem prä-politischen Verhalten im Alltag zu fragen: Wann sind wir korrupt? Wie halten wir es mit der Steuergerechtigkeit? Wie verhalten wir uns im Straßenverkehr? Wie gehen wir mit Schwarzarbeit um? Die Thematisierung dieser Fragen etwa im schulischen Ethikunterricht ist eine unverzichtbare Aufgabe der Gewissensbildung. Der bayerische Kultusminister erntete nicht wenig Spott und Hämme, als er vor einigen Jahren das Thema „Heimat“ in den Vordergrund gestellt hat. Auch hierbei handelte es sich in vielen Fällen um ideologische Aussagen, die einer tieferen Betrachtung nicht standhalten. Was verbirgt sich hinter diesem Bildungsziel? Niemand wird ernsthaft bestreiten, daß jeder Mensch auf die Erfahrung „Heimat“ angewiesen ist. „Heimat“ bedeutet Sicherheit, Geborgenheit und Vertrautheit. Es ist nicht egal, wo wir unsere Wurzeln haben. Erst wenn wir die Heimat eines Menschen kennen, können wir ihn wirklich verstehen, erst dann können wir auch wirklich tolerant sein. Als Erzieher sollten wir unseren Schülern die Bedeutung unserer Heimat erschließen. Sie sollen erfahren, welche geschichtlichen Ereignisse,

welche Traditionen unser Land geprägt haben. Sie sollen aber auch die politische, gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Struktur Bayerns kennenlernen. Sie haben ein Recht darauf, mit ihrer unmittelbaren Umgebung vertraut zu werden. All dies hat nichts mit Nationalismus, vielleicht auch noch gar nicht einmal etwas mit Patriotismus zu tun. Heimatliebe gehört zum Menschen dazu, ist ein unverzichtbarer Bestandteil des Humanums.

Ein Schlußplädoyer

„Ich hoffe, daß Sie Ihre Ideale nicht verlieren!“ Aus diesem Wunsch meines Schülers spricht auch sein Bedürfnis, vom Lehrer durch die Erziehung Bildungshilfe zu erhalten. Unsere Kinder und Jugendlichen haben einen klaren Anspruch darauf, von uns Maßstäbe und Orientierungshilfen an die Hand zu bekommen. Ich beobachte bei vielen, gerade auch jüngeren Kollegen die Zurückhaltung bei der Durchführung ihres Erziehungsauftrags, zu dem sie nach ihrem Eid verpflichtet sind. Wir haben heute offensichtlich viel mehr Angst, Schülern durch unsere konsequente und dezidierte Erziehung etwas „aufzudrücken“ als sie in der pluralistischen Unverbindlichkeit orientierungslos alleine zu lassen. Natürlich kann es nicht unser Ziel sein, Freiheit und Selbstbestimmung der Kinder und Ju-

gendlichen zu beschneiden, indem wir die alten Erziehungsmethoden wieder einführen. Wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß wir unseren Schülern nichts Gutes dabei tun, wenn wir sie mit dem unmenschlichen Angebot der Medien, mit den Ansprüchen der Konsumgesellschaft und mit dem verwirrenden Pluralismus an Werten, Lebensentwürfen und diffusen Sinnvorgaben einfach sich selbst überlassen. Die Schüler brauchen und wollen eine klare Vorgabe von ethischen Werten; sie hungern geradezu nach Orientierung, ohne die sie nicht in der Lage sind, selbstbestimmt einen eigenen, persönlichen Lebensentwurf zu bilden, der letztlich das Ziel der Bildung darstellt, die eine lebenslange Aufgabe bleibt.

(Thomas Gottfried)

Thomas Gottfried, Studienreferendar am Luitpold-Gymnasium München, war im Schuljahr 1995/96 zum Zweigschuleinsatz ans Dom-Gymnasium abgeordnet. Hier unterrichtete er die Fächer katholische Religionslehre und Deutsch. Die Atmosphäre der Schule gefiel ihm so, daß er spontan ein Freund des Dom-Gymnasiums wurde.

Moderne Tradition - seit 1913



Sparen will gelernt sein

SPERRER
 PRIVATE BANK

WIR SIND 2X FÜR SIE DA!

BAUFUCHS



FACHMARKT FÜR PROFI & HEIMWERKER
 Rudolf-Diesel-Str.8 * 85356 Freising * 08161/84031

Eisenwaren * Werkzeuge * Beschläge * Öfen *
 Tischkreissägen * Hobelmaschinen * Rasenmäher *
 Geräte für Landwirtschaft, Handwerk und Garten



TRITSCHELER

Haushaltswaren, Glas, Porzellan, Geschenke
 Untere Hauptstraße 21 * 85354 Freising
 08161 / 7911

Multum, non multa!

Gedanken zur Bildungsidee Wilhelm von Humboldts

StD Georg Glück, der über 30 Jahre am Dom-Gymnasium unterrichtete und den Freunden des Dom-Gymnasiums mit seinen Lichtbildervorträgen und Führungen immer wieder Sternstunden beschert, hat den folgenden Beitrag verfaßt. Auf den ersten Blick scheint das, was hier vorgelegt wird, nichts mit unserem Leitthema zu tun zu haben. Auf den ersten Blick! Heimat hat wieder Konjunktur. Aber es heißt auf der Hut sein: „Liegt doch die Funktion von Identifikations- und Satisfaktionsfaktoren wie Stadtteilstellen, Trödelmärkten oder postmoderner Stadtarchitektur in der Verschleierung von faktisch ungebrochenem Technokratiedenken hinter ästhetizistischen und vermeintlich Geborgenheit vermittelnden Kulissen.“ (Jürgen Bolten) Versteht man hingegen Heimat als Chiffre, um über Probleme unserer Identität, unserer Lebensgeschichte nachzudenken, so ist das, was Georg Glück sagt, von wesentlichem Belang für unsere Thematik, verstanden im Sinne Hegels, denn - so Hegel - in „dem Geist der Heimatlichkeit, in diesem Geiste des vorgestellten Beisichselbstseins, in diesem Charakter der freien, schönen Geschichtlichkeit, der Mnemosyne, liegt auch der Keim der denkenden Freiheit.“

Wenn das humanistische Gymnasium auch heute noch am Ende des 2. Jhts. Anhänger zählt, die sich zu seiner Grundidee bekennen und die Erinnerung an die eigenen Lehrjahre als Penitentialer hochhalten - und das nicht nur nostalgisch - ,so entspringt die geheime Faszination dieser traditionsreichen Idee, ob bewußt oder nicht, ob direkt greifbar oder nur als Spur, der pädagogischen Weisheit eines bedeutenden Reformers im frühen 19. Jht., gemeint ist Wilhelm von Humboldt, dessen Todestag sich 1995 zum 160. Mal jährte.



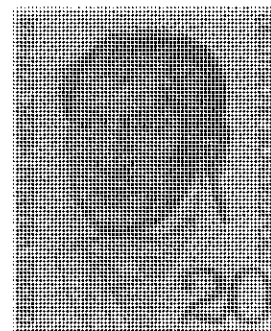
Daß sein Erbe jedoch trotz der Warnungen weitblickender Männer ständig an Boden verliert, ist - ob kühl konstatiert oder bitter beklagt - gleichwohl eine unbestreitbare Tatsache, mehr noch: sein Schulsystem erscheint als „Auslaufmodell“, d.h. als „ein Europa fremd gewordenen Fundament“ (Fuhrmann), und als solches gerade noch geduldet -, aber wie lange noch?

Der Vorwurf, daran sei der Geist der Zeit schuld, der, geblendet von den Wundern der Technik, und nur mehr

wertend nach wirtschaftlichen Kategorien, eine idealistische Betrachtung der Dinge für eine unzeitgemäße Liebhaberei weltferner Träumer hält, irrt bzw. trifft nur die halbe Wahrheit; läßt er doch außer acht, daß noch zu Humboldts Lebzeiten bereits die Kritik an seiner Bildungsidee einsetzte, und damit ihre Verwässerung. Bekanntlich wurde dieser weitgereiste und in vielen Sätteln der Wissenschaften gerechte Mann im Frühjahr 1809 Leiter des öffentlichen Unterrichtswesens in Preußen, und hat als solcher trotz der recht kurzen Amtsdauer und gegen viele Widerstände eine große Konzeption entwickelt, die auf ihre Weise unerreich ist.

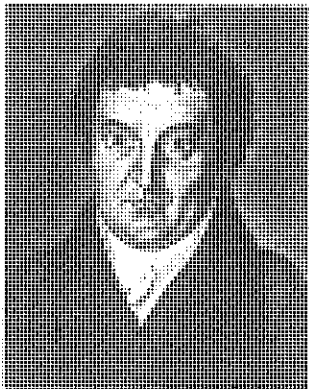
Als Frucht seiner aus reicher Lebenserfahrung und vor einem weitgespannten Bildungshorizont geborenen Vision erwuchs jene Neuorientierung des damaligen höheren Schulwesens im Sinne eines - freilich weitgehend ideal gesehenen - Griechentums, das humanistische Gymnasium.

Dessen Ausformung verlor sich nicht in der Geschäftigkeit äußeren Organisierens betreff Fächer, Studentafeln, Prüfungswesen und dergleichen, es trug überhaupt keinen bürokratischen Anstrich, sondern zielte im Grunde auf die „Erziehung zu einer neuen Gesinnung“, und spiegelte ganz das hohe geistige Anliegen seines Schöpfers. Humboldt war trotz seiner unverkennbaren Nähe zur Romantik eine durchaus zukunftsgerichtete Natur. Seine moralische Basis war weniger die Religion, dazu war er zu sehr Ästhet, d.h. er beurteilte die Dinge distanziert,



skeptisch. Abhold jeder Pedanterie verlor sein Blick sich nicht im glanzlosen Detail, sondern ging in die Weite. Ganz im stoischen Sinne neigte er zum Weltbürgertum und betrachtete den Staat weder als Selbstzweck (Hegel), noch sah er in ihm einen „sterblichen Gott“ (Hobbes), er war für ihn überhaupt kein Absolutum, sondern eine Art „liberale Kulturgemeinschaft“ (Schnabel), beruhend auf dem Recht. Als einzige Initiative wurde ihm zugestanden, das Wohlergehen und die Freiheit der Bürger zu sichern, damit sie in seinem Dienst die eigene Persönlichkeit zu entwickeln vermöchten. Das bedeutete zugleich, daß die Verfassung so zu gestalten sei, daß „Pflicht und Freiheit sich die Waage hielten“ (Schnabel). Eben diese Prinzipien - Freiheit und Pflicht - waren es auch, die in der neuen Unterrichtsform als pädagogische Leitlinie im Blickfeld bleiben sollten. Da war es wieder ein großes Glück für die Zukunft des deutschen Schulwesens, daß sich zwei Männer von gleichfalls großem Format zusammenfanden, die in dieser Zielsetzung für Humboldt die nötige gei-

stige Vorarbeit leisteten: J.G. Fichte und J.H. Pestalozzi.



Johann Gottlieb Fichte (1762-1814)

Beide rückten grundsätzlich ab von den Unterrichtspraktiken im absolutistischen Staat, der vor allem eine verlässliche Untertanengesinnung zu erreichen suchte, statt dessen strebten sie einen aufgeklärten Erziehungsstil an, dem nicht staatliche Bevormundung, sondern das Ideal einer harmonischen Persönlichkeit zugrundelag.

Hierbei sollte kein fremder Zweck maßgebend sein, sondern allein die Fichte'sche Formel: „Den Menschen zum Menschen bilden, nicht etwas am Menschen!“ Drei Primärziele galt es dabei zu beachten: Stählung des Willens, Anregung zur Selbsttätigkeit und Hebung der Sittlichkeit. Im Hintergrund seiner Überlegungen aber stand für Fichte der Staat, und ganz im Sinne Platons setzte er darauf, die damalige Krise des Vaterlandes nicht durch irgendwelche Zwangsmaßnahmen zu überwinden, sondern durch freie Menschen, die kraft ihrer neuen Erziehung zu einsichtigen, patriotisch gesinnten Männern geformt sind.

Pestalozzi dachte ähnlich, wenn auch bei ihm der Nachdruck nicht auf einer „deutschen Nationalidee“ lag, sondern auf der intakten Familie. Dabei wurde eine scharfe Grenze gezogen zwischen der Bildung im universalen Sinn, abgestimmt durch jenen berühmten „Dreiklang“ von „Kopf, Herz und Hand“, - und erst darauf aufbauend die Ausbildung, also das, was zum Beruf gehört.

Alle diese Ideen entdecken wir in Humboldts Projekt wieder. Sie wurden alsbald umgesetzt in der neuen preußischen Gymnasialordnung von 1812

durch von Süvern sowie durch Niethammer und Thiersch in der bayerischen Variante von 1823.

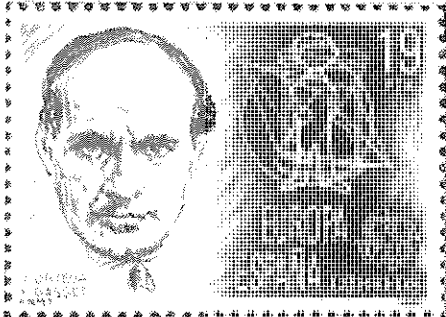
Da finden sich die Kompetenzen in klarer Zuteilung: Die Fachunterweisung erst **nach** der allgemeinen Menschenbildung, die Einheitsschule (später Volks- oder Grundschule), abgehoben von der Gelehrtenschule (humanistisches Gymnasium), und diese von der Universität.

Im besonderen ging es um die Hebung des Niveaus. Mit Ausnahme der Jesuitenschulen war die Unterrichtssituation in den meisten der städtischen Lateinschulen um 1800 miserabel. Statt der gebotenen Ehrfurcht hatten die Schüler Furcht; das notwendige Üben war eher ein geistloses Pauken; und mit dem Verweis war der strenge Praeceptor schneller zur Hand als mit dem Lob. Vor allem aber kam allenthalben etwas sehr Wesentliches zu kurz hinter den grauen, kasernenähnlichen Mauern: der Humor. In der Tat, mit „attischem Salz“ waren die lateinischen Lektionen nicht gewürzt, dafür aber hing gleich einem Damoklesschwert die Drohung mit Stock und Karzer über den geduckten Nacken der Pennäler, zumal wenn sie etwas „nicht konnten“ oder gar „nicht wollten“.

Mit dieser pädagogischen Situation, die sich mehr am römischen Marschtritt orientierte statt am Geist eines platonischen Symposiums, brach die Schulreform von 1812 und legte den Ton auf das Griechische. Das drückt sich äußerlich greifbar im Fächerkanon aus: Griechisch, Latein und Mathematik im Kern, umgeben von relativ wenigen Nebenfächern wie Geschichte und Geographie. Dazu kam - hier ist der Einfluß Pestalozzis spürbar - das Zeichnen, und schließlich - ganz im Sinne der Forderung vom „gesunden Geist in einem gesunden Körper“¹: das Turnen.

So sollte die moderne Gelehrtenschule beides vereinigen: Erwerb von Kenntnissen und Aneignung von Fertigkeiten durch sinngemäßes **Üben** (Gymnasium = Übungsstätte) und darauf aufbauend das **Einsichtigmachen** des erarbeiteten Wissens, damit es nicht „tot“ bleibt, sondern die geistige Spontaneität weckt und das **Verständnis**

für das Gelernte vertieft, statt es bloß anzuhäufen.



Hier war vorweggenommen, was Ortega y Gasset noch über 100 Jahre später eindringlich betonte: „Das, was die heutige Gesellschaft braucht, sind weniger Spezialisten als vielmehr eine geistige Elite“²; denn Weisheit ist eben mehr als bloß informierendes Wissen, insofern letzteres zwar dem erfolgreichen Handeln dient, ersteres aber dem rechten Leben.

Demnach waren die pädagogischen Leitideen:

1. Tiefe, nicht Breite
2. Exemplarität statt Anhäufung von Details
3. nicht Spezialisierung, sondern Allgemeinbildung
4. Griechisch als Ideal, nicht historisch dargeboten
5. Vorrang des Moralischen vor dem bloß Nützlichen

Damit entstammt die Grundtendenz des neuen Bildungsprogramms unverkennbar jenem bekannten Motto, in dem der Grieche Heraklit³ und der Römer Plinius⁴ übereinstimmen und das als leuchtender Wegweiser dem neuen humanistischen Stil der Wissenseignung vorgegeben war: „Nicht vieles schlecht machen, sondern wenig, aber gut!“ Nur wenige Jahrzehnte hindurch hatte Humboldts Gymnasium in seinem ursprünglichen Kanon Bestand; mußte man ihm doch eine gewisse „großartige Einseitigkeit“ (Humbensteiner) sehr wohl zum Vorwurf machen.

So hatte bereits Schleiermacher, bestimmt ein nicht weniger ideal gesinnter Zeitgenosse, die entscheidende Schwachstelle erkannt, woran dieses Schulmodell krankte: Es war der Man-

² O. y Gasset, Esp. inv. II, 7 (1921)

³ „Vielwissen belehrt nicht“ (Diog. Laert. IX, 1)

⁴ „Multum, non multa“ (Plin. Ep. VII, 9, 15)

¹ Juvenal, Sat. X, 356

gel an Lebensnähe, der fehlende Bezug zu den Realitäten der Gegenwart zugunsten der Tradition und zumal eines überschätzten, weil allzu positiv gesehenen griechischen Kulturguts. Wollte man deshalb Kierkegaards beherzigenswertes Motto: „Man kann das Leben nur rückwärts verstehen, aber leben muß man es vorwärts!“ als pädagogische „Meßlatte“ an die neue Schule anlegen, so müßte man wohl eine weitgehende Mißachtung der zweiten Zithälfte konstatieren.

An die Seite Schleiermachers trat Jakob Grimm, der für die Einbeziehung der nationalen Variante eintrat und damit eine Modifizierung des Lehrplanes zugunsten der deutschkundlichen Fächer verlangte. Was diese beiden frühen Kritiker hingegen keineswegs beabsichtigten, war, daß man ihren Ruf für mehr Praxisbezug verwechselte mit Utilitarismus. Gerade ihm aber sollte die Zukunft gehören. Das, was man damals nicht sah, war die ungeheure Dynamik, die der wirtschaftliche Liberalismus zu entfalten begann. So ergab sich eine dramatische Konfrontation, die an Schärfe bis heute noch stetig zunimmt. Die geistigen Urheber dieses klassischen Gegenüber waren zwei Männer, wie sie wesensverschiedener kaum gedacht werden konnten: A. Smith und Sokrates.

Beide vertraten eine konträre Philosophie, die aber - paradoxerweise - auf demselben Fundament beruhte, nämlich dem Selbsterhaltungstrieb, und so auch vom Endziel her entworfen war: dem glückseligen Leben. Ja, sogar das praktische Ergebnis war dasselbe: die autarke Persönlichkeit, allerdings - und da beginnt der Bruch - in total verschiedenem Sinn: hier geprägt durch das Streben nach materiellem Gewinn, und dort durch das Streben nach Erkenntnis, beruhend auf moralischer Integrität. Von unserem Standpunkt aus als den „Enkeln“, die aus der langfristigen Wirkung einer Institution auf Individuen und Gesellschaft den Grad ihrer Bewährung am besten beurteilen können, erhebt sich angesichts der gewaltigen politischen und moralischen Krisen des 20. Jhts. als stärkster Einwand die ernüchternde Feststellung, daß „der Neuhumanismus statt eine Lebensmacht zu werden, am Ende doch nur zu einer Theorie des Unterrichts wurde“ (Schnabel).

Und hierin besteht neben allem Glanz seine Tragödie. Da nützt es auch nichts, wenn man entschuldigend anführt, daß das Gymnasium eben „zuallererst den Intellekt schult, und Intellekt und Moral darf man nicht in einen Topf werfen“ (Fuhrmann). Hierher gehört auch die nachdenkliche Frage Westphalens, ob Humboldts „Glaube an die anschwellende Veredelung des Menschengeschlechts durch Bildung“ durch Auschwitz nicht endgültig erschüttert sei.

Aber sollen wir trotz all dieser allseits sich aufdrängenden Skepsis der Enttäuschung allein Raum geben und wollen wir all das Gute preisgeben, das mit dem Namen und dem Werk Wilhelm von Humboldts verbunden ist?

So ergeben sich angesichts der in mehr als einer Hinsicht entmutigenden pädagogischen Situation der Gegenwart vor allem gegen die zunehmend platter werdende Verherrlichung der Utilitarität warnende Stimmen - gleich einsamen Rufen in der Wüste -, die in keineswegs unkritischer Rückbesinnung auf das wertvolle Erbe der Humboldt-Ära das Augenmerk der zeitgenössischen Reformen auf das Humanum als der unverzichtbaren Essenz der gymnasialen Bildung lenken. Würde man damit doch gerade Humboldts Herzensanliegen gerecht, „der Sorge für die selbstverantwortliche Person“ (Weinstock).

„Die jetzige Menschheit“, gibt Jean Paul zu bedenken, „sänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkt des Lebens nähme.“

Von der selben Überzeugung erfüllt, schrieb Weinstock, selbst auch ein vitaler Verfechter des humanistischen Anliegens, folgenden programmatischen Satz: „Unser Jahrhundert hat die Verpflichtung, auf der Suche zu sein nach einem neuen, zeitgerechten Humanismus, nun nicht etwa zur Nachfolge oder gar Wiederholung des großen Neuhumanisten zurückzukehren, wohl aber zur ersten Auseinandersetzung mit ihm, seinem Menschenbild und seiner Bildungslehre.“ Ob mit dem neuerdings wieder lautstark erhobenen Ruf reformeifriger Kritiker - vor allem

norddeutscher Prägung - nach einer „Schule für die Zukunft“ solch eine ernste Auseinandersetzung überhaupt auch nur in Betracht gezogen wird, ist mehr als zu bezweifeln.

Wir können nur hoffen, daß der stupide Kniefall vor dem Götzen „Moderne“ nicht Schule macht, daß vielmehr das Augenmaß für das praktisch Mögliche und wirklich Wünschbare obsiegt, und daß somit in „holdem Bescheiden“ die Mitte gesucht wird, statt daß durch dunkelhafte Besserwisserie der letzte Rest an pädagogischer Glaubwürdigkeit bei Eltern und Schülern verspielt wird.

Eine wirklich verantwortliche Reform erstrebt nämlich nicht Veränderung um jeden Preis, sondern die Ausgewogenheit zwischen dem bewährten Alten und dem notwendig neuem, um so wenigstens die - nach unserer Meinung unverzichtbare - Substanz der Humboldtschen Bildungsidee für eine „Schule der Zukunft“ zu retten.

Literatur:

1. Andreas Flitner, Klaus Giel (Hrsg.), Wilhelm von Humboldt, Darmstadt 1960 (WB)
2. Wilhelm von Humboldt, Aus Briefen und Tagebüchern, Darmstadt 1986 (WB)
3. Waltner Flitner (Hrsg.), Wilhelm von Humboldt, Schriften, München 1964
4. Wilhelm von Humboldt, Auswahl und Einleitung von Heinrich Weinstock, Frankfurt a.M. 1957
5. Franz Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band 1, Freiburg 1948
6. August Buck, Humanismus, Freiburg/München 1987
7. Hans Opperman (Hrsg.), Humanismus, Darmstadt 1970 (WB)
8. Heinrich Weinstock, Die Tragödie des Humanismus, Heidelberg 1953
9. Klaus Westphalen, Wilhelm von Humboldts pädagogisches Erbe, Bamberg 1969
10. Manfred Fuhrmann, Europas fremd gewordenen Fundament, Zürich 1995

SCHÜLERAUFSATZ

Der Bronzearm von Freising

Als kleiner Junge besuchte ich das Freisinger Dom-Gymnasium. Die Sommerferien waren zu Ende, und das neue Schuljahr hatte begonnen. In der Erdkundestunde erzählte uns die freundliche Frau Schmid vom Bau der Welt und vom Sonnensystem, als plötzlich ein düsterer Schatten den Raum verdunkelte. Im selben Moment tauchte ein gigantisches Gesicht vor der Scheibe auf. Ein braunes Auge, groß wie ein Traktorreifen, glanzte genauso neugierig zu uns herein wie wir hinaus. Erschrocken wichen wir Kinder zur gegenüberliegenden Wand zurück und schrien alle durcheinander. Eine tiefe Stimme über-tönte unseren Lärm: „Ihr seid ja kleiner als meine Kopfläuse!“ Wir verstummten, und zur Antwort machte es „Bumms!“ Unsere Köpfe flogen herum, und die arme Frau Schmid lag ohnmächtig am Boden. Ich, der Klassensprecher, nahm allen Mut zusammen. „Kommst du vom Orion oder von Babylon 5?“ „Nein, aus dem Riesengebirge. Sprich lauter, kleine Laus, ich kann dich fast nicht hören!“ „Ich bin keine Laus“, brüllte ich empört, „sondern ein Mensch! Und wer bist du überhaupt?“ „Ich bin der Riese Bodo“, entgegnete der Gigant, „und möchte in eine Schule gehen, um lesen und schreiben zu lernen.“ „Aber das geht doch nicht, für unser Klassenzimmer bist du doch viel zu groß! Außerdem wird Frau Schmid heiser, wenn sie mit dir schreien muß!“ Bodo lachte. „Nulls Problems, ich habe in meiner Jackentasche ein Megafon.“ Er tippte mit seinem schwarzen Zeigefinger gegen die Wand, die wie dünnes Papier nachgab. Eilig sprangen wir Kinder zur Seite, um einem Riesen-

SCHÜLERAUFSATZ

Megafon Platz zu schaffen, das Bodo durch die Öffnung ochts. Daraufhin stellte sich Frau Schmid, die mittlerweile zu sich gekommen war, und die Sachlage erkannt hatte, zur Verfügung. Von da an nahm Bodo am Unterricht teil. Jeden Tag saß Bodo auf dem Forstamtshef vor der Schule und hörte eifrig zu.

Einige Wochen später entdeckte ich zufällig, daß aus dem Chemieraum dichte, grellbunte Qualmwolken drangen. Ich rannte zum Feuermelder, schnappte mir das Hämmerchen und erfüllte meinen Herzenswunsch, endlich dieses Sicherheitsglas einschlagen zu dürfen. Schnell jaulte die Sirene durch das Schulhaus. Alle Schüler schnatterten aufgeregt durcheinander. „Was is'n das?“ „Die Schule ist aus!“ „Schmarren, Feuer!“ „Hilfe, Hilfe!“ Bodo verstand die Panik nicht. Er saß ja auch im Freien, in Sicherheit. Ich hastete zum Megafon und schilderte ihm meine Entdeckung. Bodo begriff schnell und streckte seinen langen Arm aus. Vorsichtig packte er mit spitzen Fingern nacheinander den Chemielehrer und seine Schüler und befreite sie. Nachdem jeder außer Gefahr war, holte Bodo tief Luft und blies das Feuer aus.

Natürlich waren die Zeitungen voll von fetten Schlagzeilen, die von dieser Heldentat berichteten. Unser Ministerpräsident und sogar der Bundeskanzler schüttelten Bodo den kleinen Finger. Ein berühmter Bildhauer entwarf ein Denkmal: Bodos rettenden Arm in Bronze. Dieser steht in unserer Aula. Und ich, Bodos bester Freund, habe heimlich meinen Namen ganz winzig auf das Denkmal geschrieben. Schaut mal nach - vielleicht findet ihr ihn ja!

Richard Salzmann, 5a

Aus dem Vereinsleben

5 Jahre nach Gründung des Vereins ist es an der Zeit, sich darüber Gedanken zu machen, inwieweit der Verein die gesteckten Ziele erreicht hat. Da die Ziele des Vereins vielfältig sind und auch die Antwort differenziert ausfällt, möchte ich am Anfang des diesjährigen Rückblicks nur ein Vereinsziel näher beleuchten, nämlich den **Gedankenaustausch zwischen Lehrern und Schülern**. Weitere Vereinsziele wie etwa die Förderung der Kontakte der Schüler untereinander oder die Förderung der heutigen Schule - finanziell oder ideell z.B. durch Berufsberatung - sollen Gegenstand weiterer Betrachtungen in den nächsten „Dom-Spiegeln“ werden.

Im Sinne einer „Schule fürs Leben“ hatte ich die Vorstellung, der Verein könnte den ehemaligen Schülern mehr Möglichkeiten verschaffen, den Kontakt zu den ehemaligen Lehrern, die für sie oft Vorbilder waren, aufrechtzuerhalten. Umgekehrt könnte dieser Kontakt von den Lehrern als Erfolgskontrolle für ihr Wirken genutzt werden. Die Leistung, die ein Lehrer erbringt, zeigt sich ja nicht in den Noten, die er den Schülern gibt, sondern einzig und allein darin, ob er den Schülern geholfen hat, im Leben voranzukommen und glücklich zu werden. Dies kann der Lehrer letztlich nur von seinen ehemaligen Schülern selbst erfahren, weshalb die Aufrechterhaltung des Kontaktes so wichtig ist.

Dieser Gedankenaustausch fand und findet natürlich und zum weitaus überwiegenden Teil außerhalb des Vereins, in privaten Kontakten oder bei Klassentreffen, statt. Je nach Sympathie des Schülers gegenüber dem Lehrer und umgekehrt erscheint der persönliche nachschulische Kontakt dem einen mehr und dem anderen weniger erstrebenswert und wird dementsprechend mehr oder weniger gepflegt. Ich bin aber überzeugt, daß viele Kontakte nur deshalb nicht gepflegt werden, weil sich hierzu kaum eine Gelegenheit bietet. Hier kann der Verein gute Dienste leisten und hat auch schon einiges bewirkt. Aus den einzelnen Veranstaltungen und den sonstigen Aktivitäten des Vereins, z.B. der Vermittlung von Lehreradressen für Klassentreffen,

gewann ich durchaus den Eindruck, daß der Verein zu einem intensiveren Gedankenaustausch zwischen Lehrern und ehemaligen Schülern und auch zu mehr Verständnis beigetragen hat. Ich bin sicher, daß viele Gespräche zwischen Lehrern und ehemaligen Schülern stattgefunden haben, zu denen es ohne den Verein nicht gekommen wäre. Im weiteren Sinne trägt auch der „Dom-Spiegel“ zur Förderung des Kontaktes bei, wenn ehemalige Lehrer und Schüler zu Wort kommen.

Damit möchte ich meine allgemeine Betrachtung beenden. Es wäre schön, wenn auch Sie hierzu Ihre Meinung sagen würden. Für **Leserzuschriften** wäre ich dankbar.

Zu den einzelnen Veranstaltungen

Unsere jährliche **Berufsberatung** wurde in den letzten Jahren von den Schülern des Dom-Gymnasiums nicht gerade gut besucht. Wir ließen uns deshalb in diesem Jahr etwas Neues einfallen. Am **22.2.1996** wurde ein gutes Dutzend interessierter Schüler des Dom-Gymnasiums nach einem kurzen Rundgang im Amtsgericht in die Problematik des **Jurastudiums** eingeführt. Richter **Markus Nikol**, der erst wenige Monate zuvor alle Hürden der Juristenausbildung genommen und beim Amtsgericht Freising seine erste Stelle angetreten hatte, sowie die ehemaligen Schüler des Dom-Gymnasiums (und Vereinsmitglieder) **Florian Herrmann** und **Martina Blasi** - ersterer hatte eben erst mit Bravour das 1. Staatsexamen abgelegt, letztere kam gerade von einem Studienjahr in Paris zurück - erwiesen sich als kompetente Kenner der derzeitigen Bedingungen eines Jurastudiums. Vereinsmitglied **Claudia Parma** und ich selbst führten in den Berufsalltag einer Rechtsanwältin bzw. eines Richters ein.

Am **7.3.1996** durften die Freunde des Dom-Gymnasiums wieder einmal Universitätsluft schnuppern. In leicht abgewandelter Form, garniert mit persönlichen Erinnerungen an seine Schulzeit im Dom-Gymnasium, wie-

derholte **Prof. Dr. Günter Hess** einen Vortrag, den er im Rahmen einer Ringvorlesung der Medizinischen Fakultät der Universität Würzburg zum Röntgenjahr 1995 gehalten hatte. Sein Thema: **„Röntgens Strahlen und die Veränderung der Wahrnehmung in der deutschen Literatur“**.

Bei der **Mitgliederversammlung am 18.4.1996** wurde der alte Vorstand wiedergewählt.

Vorsitzender: **Martin Gleixner**
Stellvertreter: **Dr. Herbert Thalmair**
Schatzmeisterin: **Elisabeth Kuhn**
Schriftführerin: **Annemarie Schmid**
Beisitzer: **Florian Herrmann**, **Reinhard Riedl**, **Peter Waltner** (Redakteur „Dom-Spiegel“), **Renate Wehrenfennig**

Unter der Überschrift **„Die singende Seife“** ließ uns der (Fernseh-) Autor **Reinfried Keilich** einen Blick hinter die Kulissen bei der Entstehung einer Seifenoper werfen. Die Zuhörer hatten viel Spaß an seinem Vortrag und so war es naheliegend, ihn um einen kleinen Beitrag für diese Ausgabe des „Dom-Spiegels“ zu bitten.

Für das Dom-Gymnasium ein großer Erfolg war der **Tag der offenen Tür am 4.5.1996**. Auch der Verein beteiligte sich daran. In einem Raum präsentierte **StDin Annemarie Schmid** eine Vielzahl von Bildern und Erinnerungsstücken aus der Schulgeschichte. In Zusammenarbeit mit **StD Achatz** fotografierten Schüler Besucher in einem Rahmen mit dem Vereinslogo. Die Bilder wurden dann im schuleigenen Fotolabor entwickelt.

Im Jahre 1996 feierte die Stadt Freising das 1000jährige Jubiläum der Marktrechtsverleihung. Wir nutzten die Gelegenheit, eine aus diesem Anlaß von der Stadt angebotene **Führung durch die Bürgerstadt Freising** mitzumachen. Trotz strömenden Regens fand sich am **6.7.1996** eine stattliche Zahl von Mitgliedern ein, die aufmerksam den Erläuterungen von **Sebastian Gleixner** zur Geschichte der Bürgerstadt am Fuße des Dombergs lauschten. Anschließend gab es in der Säu-

INTERNES

lenhalle des Dom-Gymnasiums ein gemütliches Weißwurstessen.

Nach den Großen Ferien, am **11.10.1996**, zeigten die ehemaligen Schüler **Doris und Stefan Lipka**, unterstützt von Alfredo Ihl, ihr Können. In ihrem Konzert unter dem Motto „**Barockmusik aus England und Italien**“ spielten sie in romantischer Ambiente bei Kerzenlicht selten gehörte Stücke aus dem 18. Jahrhundert.

Mit einer **Führung durch die Frauenkirche München am 14.12.1996** hatten wir erstmals eine Veranstaltung außerhalb Freising. Der Leiter der Führung, Ordinariatsrat **Dr. Hans Ramisch**, war selbst wesentlich an der Neugestaltung des Innenraums der Frauenkirche beteiligt. So war seine Führung nicht nur von kunstgeschichtlichem Interesse; sie ließ uns auch an dem Abenteuer der Neugestaltung einer so wichtigen und geschichtsträchtigen Kirche teilhaben.

Die Idee, Veranstaltungen auch außerhalb Freising durchzuführen, fand bei den Teilnehmern übrigens so großen Anklang, daß beabsichtigt ist, sich in Zukunft häufiger auch an anderen Orten zu treffen.

Was gab es sonst noch an Vereinsaktivitäten? **Was wurde mit den Mitgliedsbeiträgen und Spenden gemacht?**

Zum Jahresbeginn hatte der Verein ein Guthaben in Höhe von mehr als 10.000 DM. Natürlich ging davon ein Teil für die Verwaltungsarbeit, ich meine damit insbesondere Briefku-

verts, Briefbögen, Kopien und Porto, weg. Für den Dom-Spiegel mußte trotz erklecklicher Werbeeinnahmen, die wir den Aktivitäten unseres Vorstandsmitglieds Renate Wehrenfennig zu verdanken haben, noch etwas zugesprochen werden.

Zur Mitgliederwerbung besonders bei den Abiturienten wurde in der Abiturzeitung ein Inserat aufgegeben. Wie im letzten Jahr stifteten wir ca. 1.000 DM, damit der Jahresbericht mit einem farbigen Einband erscheinen konnte. Sonnenschirme, die wir für eine Theateraufführung stifteten, schlugen mit 500 DM zu Buche. Ein Beitrag von 400 DM, den der scheidende Landrat Schrittenloher zu seinem Abschied dem „Förderverein der Schule“ zukommen ließ, wurde sogleich für ein Gerät ausgegeben, mit dessen Hilfe es in Zukunft leichter möglich sein wird, den Flügel vom Musiksaal in die Aula und zurück zu transportieren. In Zusammenarbeit mit Schülern der Pestalozzi-Schule Freising und der Hauptschule Moosburg haben Schüler des Dom-Gymnasiums ein Buch mit dem Titel „Pessach, Ostern, Ramadan“ hergestellt, das sich vor allem mit der Ausländerproblematik befaßt und dessen Erlös behinderten Kindern in Nigeria zugutekommen soll. Der Verein hat das Projekt mit 500 DM unterstützt.

Leider verkauft sich das Heft mit Bildern des Fotokurses von StD Achatz nur sehr schleppend. Von der Auflage von 500 Stück dürfte inzwischen lediglich etwa die Hälfte verkauft sein (Verkaufspreis: 8 DM). Dennoch möchte ich an dem Projekt, ein weiteres Heft mit Bildern und Textbeiträgen zu den Theateraufführungen der letzten

Jahre herauszugeben, festhalten. Zum einen soll versucht werden, durch eine attraktivere Aufmachung - insbesondere Farbfotos - und einen etwas günstigeren Preis die Verkaufszahlen zu erhöhen, zum anderen bin ich nach wie vor der Meinung, daß dieses Projekt wie kaum ein anderes bestens geeignet ist, die Schule nach außen zu repräsentieren und zu zeigen, welche Leistungen Lehrer und Schüler auch außerhalb des regulären Unterrichts vollbringen.

Obwohl der Verein durchaus mit seinem Geld auskommt, gibt es natürlich immer wieder Dinge, bei denen wir gerne etwas großzügiger wären. Da helfen Mitgliedsbeiträge und großzügige Spenden, wie sie im letzten Jahr mehrfach eingingen, sehr. Die obige Auflistung zeigt, daß das Geld sinnvoll verwendet wird. Ich hoffe deshalb auch in diesem Jahr auf weitere Spenden für den Verein und damit auch für das Dom-Gymnasium. Noch wichtiger ist freilich, daß die Mitgliederzahl weiterhin wächst. Immerhin waren es zum Jahresende schon 325 Mitglieder!

Am Ende möchte ich alle, die noch nicht Mitglied des Vereins sind, ermuntern, dem Verein beizutreten. Jedermann ist willkommen, nicht nur ehemalige Schüler und Lehrer. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 30 DM, für Mitglieder unter 30 Jahren 10 DM. Eine Beitrittserklärung findet sich auf der letzten Seite dieses Heftes.

(Martin Gleixner)

Angerstraße 25
85354 Freising
Tel. 0 81 61/4 86 00
Fax 0 81 61/48 60 23



Spedition · Möbeltransporte

Albert Stückler (9.5.1913 - 24.11.1996)

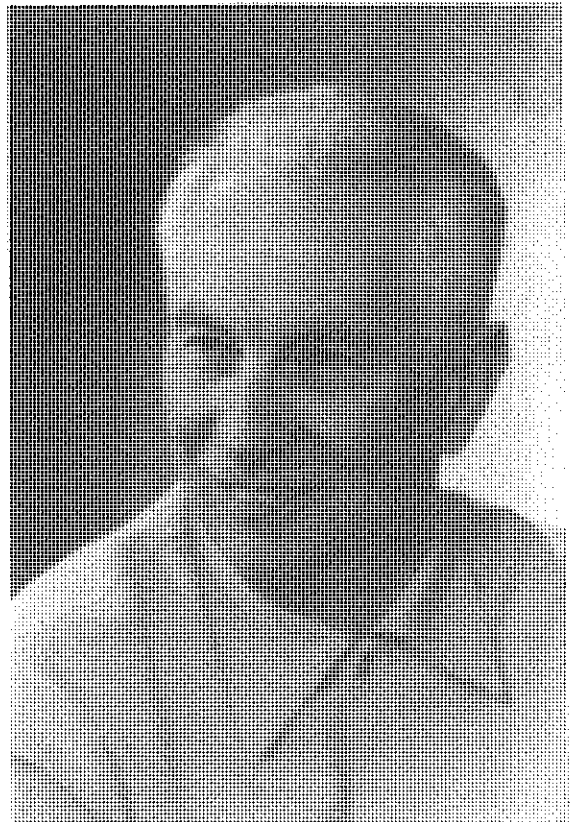
Am 24.11.1996 verstarb Herr Albert Stückler.

Er wurde am 9.5.1913 in München geboren und lebte seit 1917 in Freising, wo sein Vater eine Fahrschule betrieb. 1932 machte er am damaligen Humanistischen Gymnasium, dem jetzigen Dom-Gymnasium, Abitur. Während des 2. Weltkriegs wurde er dreimal verwundet. Als Oberstleutnant im Generalstab befehligte er zuletzt ein Panzerkorps. Durch einen gezielten Rückmarsch bewahrte er ca. 20.000 Soldaten vor russischer Gefangenschaft. Nach dem Krieg übernahm er das Geschäft seines Vaters. Außerdem war er als öffentlich bestellter und vereidigter Kfz-Sachverständiger tätig. 1955 wurde er zum Vorsitzenden des Bezirksverbandes Oberbayern der FDP gewählt. Von 1960 bis 1976 war er Mitglied des Freisinger Stadtrates.

Als Spätfolge seiner Kriegsverletzungen konnte er sich schon bald nur noch mit dem Rollstuhl fortbewegen. Er nahm dieses Schicksal an und sah es eher als Herausforderung, noch besser sein zu müssen als andere. So zeichneten sich seine Gutachten durch besondere Präzision und Zuverlässigkeit aus; niemand konnte sich vorstellen, daß er sich die Kenntnisse hierfür weitgehend im Eigenstudium erworben hatte.

Herr Stückler trat schon bei Gründung 1992 dem Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums bei. Mehrfach bedauerte er am Telefon, daß er aus gesundheitlichen Gründen nicht an Veranstaltungen teilnehmen konnte. Er vermachte dem Verein mehrere Alben mit alten Fotos aus seiner damaligen Schulzeit sowie Abiturkarten etc. Für mich zeigte sein Wunsch nach einem lateinischen Requiem nicht nur seine Verbundenheit zum Lateinischen, sondern auch seine Verbundenheit zu seiner alten Schule, auf der er diese Sprache erlernt hatte.

Seiner Frau und seiner Schwester gilt unser herzliches Beileid!



Josef Aigner (8.2.1912 - 9.1.1997)

Am 9.1.1997 verstarb Herr Oberstadtdirektor Josef Aigner, Mitglied des Verreins der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising seit dessen Gründung 1992.

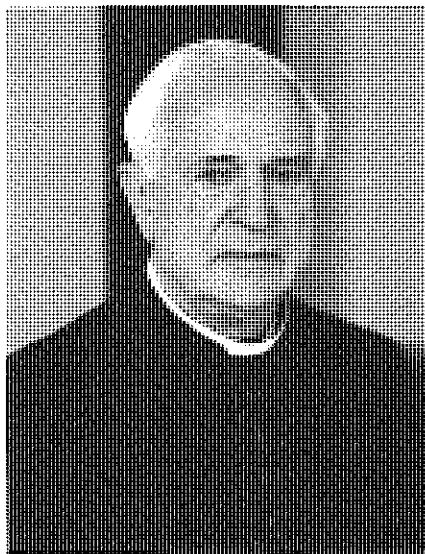
Herr Aigner wurde am 8.2.1912 als Sohn eines Schneidermeisters in Freising geboren. 1932 absolvierte er am Dom-Gymnasium und studierte anschließend Rechtswissenschaften. Als er nach dem Referendariat gerade seine erste Stelle hätte antreten können, kam der Krieg, an dem er von Anfang bis zum Schluß teilnahm. Nach kurzer Kriegsgefangenschaft wurde er noch 1945 Assessor beim Landratsamt Freising und schließlich 1947 Rechtsrat bei der Stadt Freising. Diese Tätigkeit wurde für ihn Lebensaufgabe. Mit großer Hingabe nutzte er die Gestaltungsmöglichkeiten, die ihm dieses Amt gab. In dem langen Zeitraum bis zu seiner Pensionierung 1978 setzte er sich für eine Verwaltung ein, in der der Mensch im Vordergrund steht. Für seine Leistungen wurde er mit der Goldenen Bürgermedaille der Stadt Freising ausgezeichnet.

Neben seiner Arbeit hatte er eine weitere Leidenschaft, die Musik. Er spielte Klavier, Cello und Orgel. 18 Jahre lang versah er den Organistendienst in der Wieskirche, er wirkte in der Liedertafel Freising mit und leitete fünf Jahre lang die Asamgemeinde.

Mit seiner Familie, seiner Frau und seinen drei Kindern trauern wir um einen Mann, der sich für das Gemeinwohl verdient gemacht hat. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.



NACHRUF



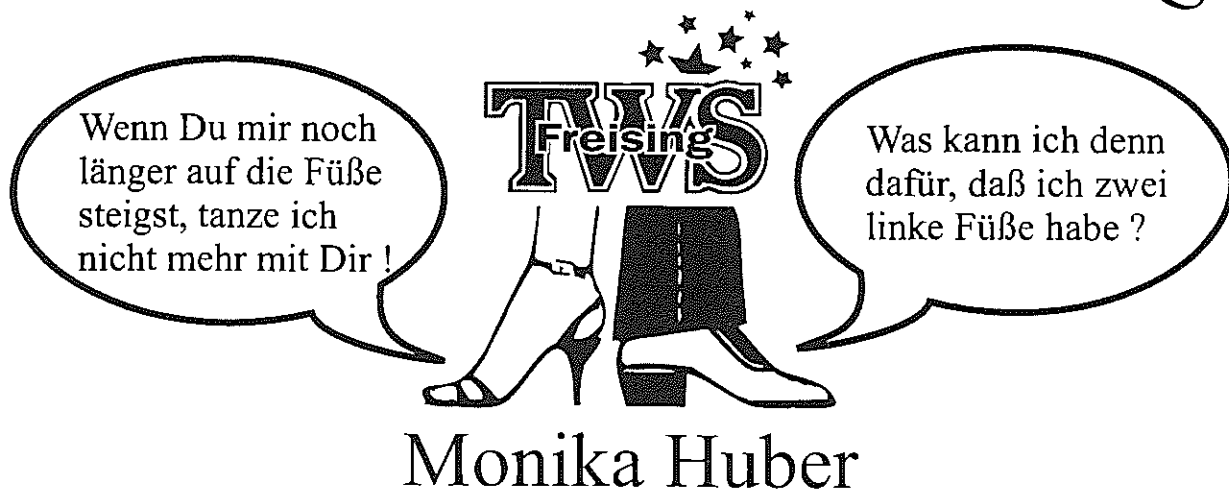
Michael Höck
(20.9.1903 - 31.5.1996)

Am 31.5.1996 verstarb im Alter von 92 Jahren als einer der ältesten Abiturienten des Dom-Gymnasiums Prälat Michael Höck.

Bereits im Jahre 1924 hatte er die Reifeprüfung abgelegt. Als Präfekt im Knabenseminar, Regens des Priesterseminars, Leiter des Bildungszentrums und Rektor der Domkirche wirkte er einen Großteil seines arbeitsreichen Lebens auf dem Domberg. Vier Jahre war er als unerschrockener Gegner der Nationalsozialisten im Konzentrationslager Dachau als Sonderhäftling eingekerkert. Seine Persönlichkeit war geprägt von einem unerschütterlichen Glauben, einer vorbildlichen Toleranz und einem unermüdlichen Eintreten für die Ökumene.

Für das Dom-Gymnasium war Höck ein guter Nachbar, der bis in seine letzten Lebenstage an unserer Schule interessiert war, mit Anregung und Anerkennung für unsere Arbeit nicht geizte und zu den treibenden Kräften bei der Gründung der „Freunde des Dom-Gymnasiums Freising“ gehörte, dessen Gründungsmitglied er war und dem er noch wenige Wochen vor dem Tod eine Spende zukommen ließ. Aus guten Gründen erhielt der „Vater des Dombergs“ sein Grab im Schatten des von ihm so geliebten Domes.

Tanzschule TWS-Freising



Falls Sie ähnliche Probleme haben sollten: bei uns lernen Leute mit zwei linken Füßen genauso das Tanzen, wie Leute mit zwei rechten!

Tanzkurse für jedermann, von 4-99 Jahren

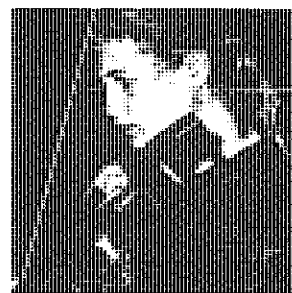
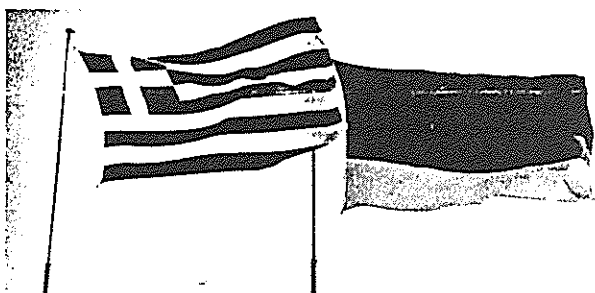
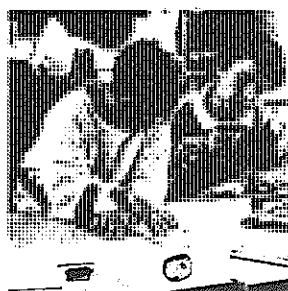
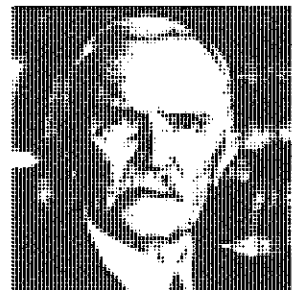
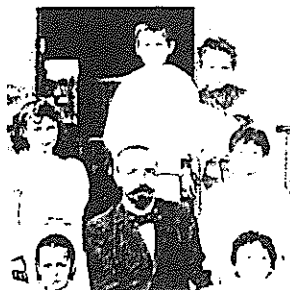
ἔδῶ ὁ μουσικὸς λέει

Heimat - deine Sterne

Eine dieser Sterne ist unser Kollege Peter Ruhland, der nach 20jähriger Lehrtätigkeit mit Ende des Schuljahres 1992 in den Auslandsschuldienst an der Deutschen Schule Athen trat.

Im folgenden ein Bericht, nicht nur für Ruhland-Fans:

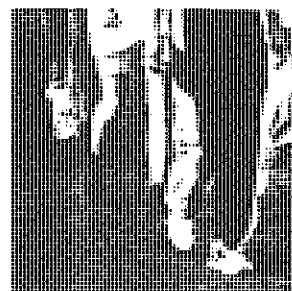
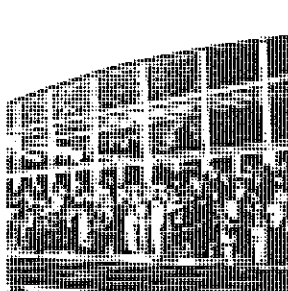
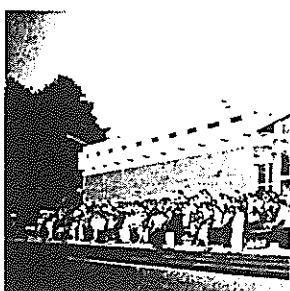
1896



100 JAHRE
DEUTSCHE SCHULE ATHEN
100 ΧΡΟΝΙΑ
ΓΕΡΜΑΝΙΚΗ ΣΧΟΛΗ ΑΘΗΝΩΝ



1996



Das Scholorchester Eindrücke einer musikalischen Begegnung

Nach vielen Jahren fruchtbarer Orchesterarbeit am Dom-Gymnasium zu Freising - das nostalgische Abschiedskonzert klang mir noch wehmutsvoll in den Ohren - zog es mich hierher, und ich war natürlich sehr gespannt und neugierig darauf, wie wohl so ein Athener Schülerorchester mit griechischen und deutschen Musikanten tönen mag ...

Gemessen an den wesentlich ungünstigeren Rahmenbedingungen als an meiner ehemaligen Schule, sollte ich

sehr bald über die vitale Musikalität, die wirklich große Begabung einzelner Schüler und die ungeheuren Kraftreserven der Gruppe insgesamt staunen. So lag es nun an mir, diesen wild wuchernden Talentschuppen, der seine kl an g l i c h e n Möglichkeiten wie ein ausbrechender Vulkan verschleuderte, zu zähmen, zu formen und weiterzubilden.

Den Kern unseres Orchesters bilden die Streicher, die je nach "Marktlage" von einzelnen Bläsern unterstützt werden. Bedarfsweise gesellen sich Perkussionisten und Cembalisten für die Begleitung hinzu. Das sind dann 15 bis 20 junge Leute von der 5. bis zur 13. Klasse beider Abteilungen, die jede Woche im Rahmen einer AG einmal zusammenkommen. Dabei ist zu bedenken, daß diese Schüler nach einem anstrengenden siebenstündigen Unterricht ohne nennenswerte Pause bis 4 Uhr nachmittags voll gefordert sind, wobei gerade das Ensemblespiel große Aufmerksamkeit verlangt. Eine weitere schwere Hürde stellt die generelle Überbelastung unserer griechischen Schüler dar, die ihnen sehr wenig Freiraum für ihre Neigungen gestattet. Dennoch und gerade deshalb ist das Hauptanliegen dieses Kurses, die Jugend zum gemeinsamen Musizieren zu animieren und besondere Talente zu fördern. Besonders erfreulich daran ist, daß hier Begegnung tatsächlich und ganz natürlich praktiziert werden kann. Die



Η σχολική ορχήστρα Εντυπώσεις μιας μουσικής συνάντησης

Μετά από πολλά χρόνια καρποφόρας ορχηστρικής δουλειάς στο Γυμνάσιο Dom του Freising - το νοσταλγικό αποχαιρετιστήριο κοντσέρτο ηχούσε ακόμα μελαγχολικά στ' αυτιά μου - βρέθηκα εδώ και ήμουν φυσικά πολύ ανυπόμονος και περίεργος να δω πώς θα μπορούσε να ηχεί μια Αθηναϊκή σχολική ορχήστρα με Έλληνες και Γερμανούς μουσικούς... Αν ληφθούν υπόψη οι ουσιαστικά δυσμενέστερες προϋποθέσεις σε σχέση μ' εκείνες της προηγούμενης σχολής μου,

η έκπληξή μου ήταν πολύ μεγάλη, όταν είδα πολύ γρήγορα τη ζωτική μουσικότητα, το πραγματικά μεγάλο ταλέντο ορισμένων μαθητών και τα θεόρατα αποθέματα δύναμης ολόκληρης της ομάδας. Έτσι εξαρτιόταν από μένα να δαμάσω, να διαμορφώσω και να προαγάγω αυτόν τον ασταρτισμό ταλέντων που υπήρχε εκεί σαν άγρια και άναρχη φύση πετάγοντας τις ηχητικές του δυνατότητες σαν ένα ηφαίστειο σε δράση.

Τον πυρήνα της ορχήστρας μας αποτελούν τα έγχορδα, τα οποία ανάλογα με τη θέση τους στο σύνολο, συνοδεύονται από μεμονωμένα πνευστά. Όταν απαιτείται, προστίθενται στη συνοδεία τυμπανιστές και τσεμπάλιστες. Αυτό έχει ως αποτέλεσμα να βρίσκονται μαζί στα πλαίσια μιας ομάδας εργασίας κάθε εβδομάδα δεκαπέντε έως είκοσι νεαρά άτομα από την 5η μέχρι και την 13η τάξη και των δύο τμημάτων. Ως προς αυτό πρέπει κανείς να σκεφτεί ότι απ' αυτούς τους μαθητές απαιτούνται πάρα πολλά μετά από ένα εφτάωρο κουραστικό μάθημα χωρίς αξιόλογο διάλειμμα, αφού ακριβώς η συμμετοχή σ' ένα οργανικό σύνολο απαιτεί μεγάλη προσοχή. Ένα παραπέρα σοβαρό εμπόδιο αποτελεί η γενική επιβαρύνση των Ελλήνων μαθητών μας, που τους αφήσει πολύ λίγο ελεύθερο χρόνο χρόνο για να εξωτερικεύσουν τις κλίσεις τους. Παρ' όλα αυτά κι ακριβώς γι' αυτό το λόγο ο κυριότερος σκοπός αυτού του μαθήματος είναι να εμψυχώσει τη νεολαία, να παίζει μουσική ως σύνολο και να

universelle Sprache der Musik kennt keine Barrieren in der Verständigung, und so wandelt sich diese Gruppe vom schulischen Nebeneinander kommend in ein musikalisches Miteinander. Daß sich die jungen Leute auch selbst als Solidargemeinschaft begreifen lernen, in der jeder jeden braucht, ist ein manchmal langwieriger, ja sogar schmerzhafter Prozeß, der sich jedoch sehr lohnt; er fördert z.B. Konzentrationsfähigkeit, Toleranz, Geduld, Teamarbeit, angemessene Selbsteinschätzung, um nur einige Tugenden des Orchesterspiels zu nennen. Begegnung heißt hier auch soziales Lernen mit allen Altersgruppen unserer Schule, ist doch das jüngste Mitglied von der Grundschule, und unsere "Älteste" macht gerade das Abitur. Bei diesem Spannungsbogen zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt wird jede Probe zu einem neuen Abenteuer, in welchem der Dirigent als Dompteur, Animateur, brüllender Löwe oder Lobspender um die rechte Stimmung der Töne ringt. Ein weiteres sehr fruchtbares Spannungsfeld ist die heterogene musikalische Herkunft der Schüler: die verschiedenen Begabungen und die unterschiedlichen persönlichen Ansprüche führen zu einem natürlichen Wettstreit, in welchem die "Cracks" durch ihr musikalisches Vorbild die Mitspieler motivieren, ihr Bestes zu geben und miteinander zu wetteifern. (concertare = zusammen streiten: Konzert)

Um Ihnen das sehr lebendige Seelenleben unseres Orchesters ein wenig zu illustrieren, möchte ich Ihnen ein paar Impressionen aus unserer vielfältigen Tätigkeit vermitteln: Z. B. Probenbeginn

Ein vom mitteleuropäischen Temperament geprägter Mensch glaubt, nach sieben Stunden Unterricht nur noch ein erschöpftes und müdes Häuflein Musikanten vorfinden zu können. Weit gefehlt! Springlebendig wird die kurze Pause teils plappernd, teils fußballspielend oder auch gleich musikalisch überbrückt, wobei die staunenden Mitschüler Kostproben aus dem geigerischen Repertoire unserer Solisten zu hören bekommen. Es ist nicht übertrieben, wenn da manchmal Bach, Paganini und Tschaiowsky zu einem



proωθεί ιδιαίτερα ταλέντα. Ιδιαίτερα ευχάριστο είναι το γεγονός ότι εδώ η συνάντηση (Begegnung) μπορεί να βρεί πραγματική και πολύ φυσική έκφραση. Η παγκόσμια γλώσσα της μουσικής δεν ξέρει κανένα εμπόδιο στη συνεννόηση κι έτσι αυτή η ομάδα, προερχόμενη από τη στάση του καθενός δίπλα στον άλλον, μετατρέπεται στη στάση του καθενός μαζί με τους άλλους μέσα στη μουσική. Το ότι τα νεαρά παιδιά μαθαίνουν να βλέπουν τον εαυτό τους ως αλληλέγγυη κοινότητα μέσα στην οποία ο καθένας χρειάζεται τον άλλο, είναι μια διαδικασία καμιά φορά μακροχρόνια και μάλιστα επίπονη που όμως αξίζει πράγματι τον κόπο, γιατί προωθεί π.χ. την ικανότητα αυτοσυγκέντρωσης και ανοχής των άλλων, την υπομονή, την ομαδική εργασία, τη σωστή

αυτοκριτική, για να αναφέρουμε μόνο μερικές αρετές της ορχηστρικής δουλειάς. "Συνάντηση" σημαίνει εδώ επίσης ταυτόχρονη μάθηση από όλες τις ομάδες ηλικιών του σχολείου μας, γιατί το νεαρότερο μέλος μας προέρχεται απ' το Δημοτικό και η "μεγαλύτερη" μας δίνει τώρα εξετάσεις για το απολυτήριο. Σ' αυτήν την γκάμα μεταξύ του κόσμου των παιδιών και των ενηλίκων κάθε πρόβα γίνεται και μια καινούργια περιπέτεια, στην οποία ο

διευθυντής ορχήστρας αγωνίζεται για τη σωστή απόδοση των ήχων της μουσικής πότε σαν θηριοδαμαστής, πότε ως εμπυχωτής, πότε σαν λιοντάρι που μουγκρίζει και πότε ως εκείνος που μοιράζει βραβεία και επαίνους. Ένα επιπλέον πολύ καρποφόρο πεδίο έντασης είναι η ετερογενής μουσική προέλευση των μαθητών, τα διαφορετικά ταλέντα και οι διαφορετικές προσωπικές απαιτήσεις. Αυτό έχει ως αποτέλεσμα ένα φυσικό διαγωνισμό, στον οποίο οι "Άσσοι" ως μουσικό πρότυπο αποτελούν κίνητρο για τους συναδέλφους μουσικούς, να δώσουν ό,τι καλύτερο έχουν και να διαγωνίζονται μεταξύ τους (concertare = τσακωμός = κοντσέρτο).

Για να σας απεικονίσω λίγο την πολύ ζωντανή ψυχική κατάσταση της ορχήστρας μας θα ήθελα να σας περιγράψω λίγες εντυπώσεις από την πολυσχιδή μας δραστηριότητα.

Π.χ. Αρχή της πρόβας

Ένας άνθρωπος που έχει το ταμπεραμέντο της κεντρικής

ἔδῶ ὁ μουσικὸς λέει



virtuosen Zitatentpotpourri verschmelzen. Das schafft musikalischen Respekt und nährt die junge Fangemeinde. Z.B. Probe

Oder wie wär's mit den fetzigen Doppelgriffen im Violinkonzert von Bruch, vorgetragen vom 1. Konzertmeister, diesmal aber nicht vor der Probe, sondern nur so nebenbei in einer kurzen Spielpause der 1. Violinen, etwa nach dem Motto: die Zeit ist knapp, wir spielen durch, ich zeig, was ich kann, pausenlos! Doch damit nicht genug. Der daneben

Ευρώπης νομίζει ότι μετά από επτά ώρες μάθημα θα έβρισκε μια μικρή ομάδα εξαντλημένων και πολύ κουρασμένων μουσικών. Πέφτει όμως πολύ έξω! Με μεγάλη ζωντάνια οι μουσικοί μας περνούν το μικρό διάλειμμα πότε φλυαρώντας, πότε παίζοντας ποδόσφαιρο ή παίζοντας λίγη μουσική, οπότε οι έκπληκτοι συμμαθητές τους ακούνε μερικά κομμάτια από το ρεπερτόριο που έχουν οι σολίστ του βιολιού της ορχήστρας μας. Δεν είναι υπερβολικό να πει κανείς ότι καμιά φορά ενώνονται εκεί Μπαχ, Παγγανίνι και Τσαϊ-

sitzende 2. Konzertmeister fühlt sich in der Rolle des passiven Zuhörers von solchen musikalischen Kabinettstückchen nicht sonderlich wohl und setzt sofort noch eins drauf, natürlich mindestens so schwer und mindestens so schnell, sagen wir einmal ein virtuosos capriccio von Paganini. Und so geht das hin und her, wahrlich ein musikalischer Wettstreit.

Z.B. Material- und Streßtest

So viel ungebremster Energie kann dann auch mal eine vom wilden pizzicato traktierte Saite zum Opfer fallen, indem sie schlicht reißt. Dies wäre nicht weiter schlimm, wenn nicht der übermütige Täter binnen einer Stunde als Primgeiger des Klavierquartetts bei einer Weihnachtsfeier zu spielen hätte. So erzeugt der spannungslose Zustand der Saite in uns Hochspannung und den innigen Wunsch, der Schüler möge schnellstens zu einem nicht nur neubesaiteten, sondern auch zartbesaiteten Spiele zurückfinden.

Z.B. Konzertmeister

Ein für uns Musiker besonders zu Herzen gehender Augenblick war die musikalische Verabschiedung unseres Konzertmeisters Thanassis bei der griechischen Entlassungsfeier im Sommer 1995. Schon halb in den Ferien fand sich dennoch das ganze Orchester noch einmal ein, um seinem langjährigen Idol einen würdigen Abschied zu bereiten. Bravourös spielte

Thanassis mit seinem Bruder ein Doppelkonzert für 2 Violinen von Vivaldi, mit Hingabe begleitete das Orchester. Und dann geschah etwas sehr Beeindruckendes: mitten im Applaus erhoben sich spontan alle Absolventen von den Stühlen und brachten ihrem Mitschüler standing ovations dar, voller Respekt vor dessen geigerischem Können, der auch in diesem Moment sehr bescheiden blieb. Manchen Anwesenden bewegte diese Szene sichtlich.

Z.B. Kammermusik

Daß sich aus Mitgliedern des Schulorchesters ein hauseigenes Streichquartett, Streichtrio und Klaviertrio bilden konnte, ist ein außerordentlicher Glücksfall. Unermüdliche, mit Talent verknüpfte Energie schuf die Basis für eine nun schon 3 Jahre anhaltende Musikerfreundschaft unserer Konzertmeister. In dieser AG und in vielen privaten,

κόψκι σ' ένα έντεχνο ποτ-πουρί. Αυτό το γεγονός δημιουργεί μουσικό σεβασμό και τρέφει την κοινωνία των νεαρών θαυμαστών τους.

Π.χ. Πρόβα

Αλλά τι να πει κανείς για τις χτυπητές διπλολαβές του κοντσέρτου για βιολί του Μπρουχ, παιγμένο απ' τον πρώτο βιολιστή μας, αυτή τη φορά όμως όχι πριν από την πρόβα αλλά έτσι πρόχειρα σ' ένα μικρό διάλειμμα που έχουν τα πρώτα βιολιά, ίσως σύμφωνα με τον κανόνα: δεν έχουμε πολύ χρόνο, παίζουμε συνέχεια, δείχνω τι μπορώ να κάνω χωρίς διάλειμμα. Αλλά κι αυτό δεν είναι αρκετό. Ο δεύτερος βιολιστής που κάθεται δίπλα δεν αισθάνεται πολύ καλά στο ρόλο του παθητικού ακροατή αυτού του μουσικού αποκορυφώματος κι έτσι προσθέτει κι αυτός ακόμα ένα τουλάχιστον εξίσου δύσκολο και τόσο γρήγορο, ας πούμε, έντεχνο καπρίτσιο του Παγγανίνι. Κι έτσι πηγαίνει κι έρχεται πραγματικά ένας μουσικός διαγωνισμός.

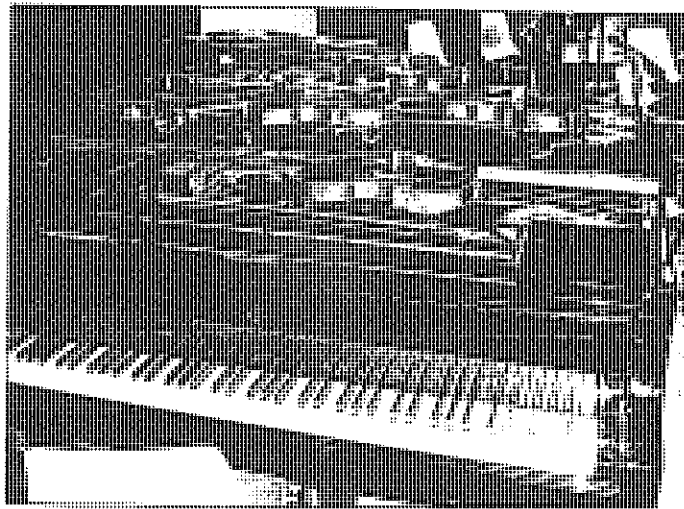
Π.χ. Δοκιμασία υλικού και στρες

Τόσο μεγάλη και ξέφρενη ενέργεια μπορεί επίσης καμιά φορά να έχει ως αποτέλεσμα να θυσιασθεί μια χορδή στην οποία παίχτηκε ένα άγριο πιτσικάτο απλά, με το να κοπεί. Αυτό δε θα ήταν και τόσο άσχημο, εάν ο πολύ ζωηρός φταίχτης δεν είχε να παίξει μέσα σε μια ώρα το πρώτο βιολί του κουαρτέτου πιάνου στη Χριστουγεννιάτικη γιορτή. Έτσι η χορδή, που

δε μπορεί πια να τεντωθεί, προξενεί σε μας μεγάλη ένταση και τη διάπυρη επιθυμία να ξαναγουρίσει ο μαθητής αυτός το γρηγορότερο όχι απλώς παίζοντας με καινούρια χορδή αλλά και πιο μαλακά.

Π.χ. Πρώτα βιολιά

Μια στιγμή που μας συγκίνησε ιδιαίτερα εμάς τους μουσικούς ήταν ο μουσικός αποχαιρετισμός του πρώτου βιολιού μας, Θανάση, στην Ελληνική γιορτή απονομής των απολυτηρίων το καλοκαίρι του 1995. Αν και ήταν ήδη σχεδόν διακοπές, παρ' όλα αυτά εμφανίστηκε όλη η ορχήστρα, για να αποχαιρετήσει, όπως του άξιζε, αυτόν που είχε σαν είδωλό της πολλά χρόνια. Ο Θανάσης με πολύ θάρρος έπαιξε με τον αδελφό του ένα διπλό κοντσέρτο για δύο βιολιά του Βιβάλντι, το οποίο με αφοσίωση συνόδευσε η ορχήστρα. Και μετά συνέβη κάτι πολύ εντυπωσιακό: στο μέσο των χειρο-



sonntäglichen Probenmatineen erarbeiteten wir uns ein Repertoire klassischer und frühromantischer Musik (z.B. Haydn, Mozart, Schubert). Bei den musikalischen Ausflügen in die "leichtere Muse" eines Joh. Strauß war es immer wieder köstlich zu hören, mit welcher musikantischen Verve die jungen Musiker den Wiener Geigenklang in seiner griechischen Variante produzieren.

Am Rande sei vermerkt, daß eine natürliche Folge dieser intensiven Arbeit ein gutes Abschneiden im Landeswettbewerb "Jugend musiziert" war, in welchem unser Klaviertrio mit dem weitaus anspruchvollsten Programm (Haydn, Genzmer) aller Ensemble glänzte.

Z.B. Musiker auf Reisen

Dank der stets großzügigen Unterstützung des Schulvorstandes, der beiden Elternbeiräte und der Wilhelm-Dörpfeld-Gesellschaft konnten wir jedes Jahr auf Fahrt gehen und uns dabei einem typisch musikantischen Lebensgefühl hingeben: reisen, musizieren, feiern...

Die wohl schönsten Ausflüge führten uns mit dem Streichquartett an das Dom-Gymnasium in Freising, wo uns mit Hilfe der Rembetes eine wohl einmalige Mischung aus klassischer Kammermusik und griechischer Volksmusik gelang (Herbst 1993) und mit dem Orchester an die Deutsche Schule in Rom, wo wir gemeinsam ein Konzert von Vivaldi bis Verdi gaben (Frühling 1994). Eine besonders intensive Reise war unser Musikmarathon nach Thessaloniki: innerhalb von drei Tagen absolvierten wir - gerädert von knapp 20 Stunden (!) Busfahrt in einem alten, klapprigen Vehikel - drei Veranstaltungen, wobei sich allein der den Schülern der DST angebotene Workshop über vier Stunden permanenten Musizierens und Demonstrierens erstreckte. Dennoch blieb Zeit für die Besichtigung der wunderbaren Grabschätze Philipps II. und sogar für einen Abstecher nach Vergina! Der große Enthusiasmus und das Verantwortungsgefühl aller Musiker machen auch solche Streifjahren möglich und sogar zu einem sehr harmonischen Gemeinschaftserlebnis. Für diese geradezu professionelle Einstellung gebührt dem ganzen Orchester hohe Anerkennung!

Vor einigen Jahren wurde von einem ehemaligen Kollegen,

κροτημάτων σηκώθηκαν αυθόρμητα όλοι οι απόφοιτοι από τις καρέκλες τους και άρχισαν να επευφημούν όρθιοι το συμμαθητή τους. Αυτός όμως ακόμα κι αυτή τη στιγμή έμεινε πολύ μετριόφρων. Αυτή η σκηνή συγκίνησε φανερά πολλούς από τους παρόντες.

Π.χ. Μουσική δωματίου

Μια εξαιρετική εύνοια της τύχης ήταν το ότι από μέλη της ορχήστρας του σχολείου μπόρεσε να δημιουργηθεί το δικό μας κουαρτέτο εγχόρδων, τρίο εγχόρδων και τρίο πιάνου. Η μουσική σύμπτωση των βιολιστών μας, που διαρκεί τώρα ήδη τρία χρόνια, βασίστηκε στην ακούραστη ενεργητικότητα τους σε συνδυασμό με το ταλέντο τους. Σ' αυτήν την ομάδα εργασίας και σε πολλά ιδιωτικά κυριακάτικα μουσικά πρωινά δημιουργήσαμε ένα δικό μας ρεπερτόριο κλασικής μουσικής και μουσικής της πρώτης ρομαντικής περιόδου (π.χ. Χάυντν, Μότσαρτ, Σούμπερτ). Όταν καμιά φορά παίζαμε ελαφρότερη μουσική π.χ. του Γιόχαν Στράους, ήταν πάντα πολύ ωραίο να ακούμε με ποιο μπρίο έπαιζαν οι νεαροί μουσικοί τα βιεννέζικα βιολιά στην ελληνική τους παραλλαγή.

Ας σημειωθεί στο περιθώριο ότι ένα φυσικό αποτέλεσμα αυτής της εντατικής εργασίας ήταν μια καλή θέση στο διαγωνισμό "Η νεολαία παίζει μουσική", στον οποίο το δικό μας τρίο πιάνου ξεχώρισε στο παίξιμο του πιο απαιτητικού προγράμματος όλων των συνόλων (Χάυντν, Γκέντσεμπερ).

Π.χ. Μουσικοί σε ταξίδι

Με τη γενναιόδωρη υποστήριξη του διοικητικού συμβουλίου του σχολείου, των δύο συλλόγων γονέων και της οργάνωσης Wilhelm Dörpfeld είχαμε τη δυνατότητα να ταξιδεύουμε κάθε χρόνο αφήνοντας τον εαυτό μας να χαίρεται μ' ένα τυπικά μουσικό αίσθημα τη ζωή: παίζοντας μουσική, γιορτάζοντας...

Ίσως οι ωραιότερες εκδρομές μας ήταν όταν πήγαμε με το κουαρτέτο εγχόρδων στο Γυμνάσιο Dom του Freising, όπου με τη βοήθεια των ρεμπέτηδων πετύχαμε ίσως ένα μοναδικό μίγμα κλασικής μουσικής και ελληνικής λαϊκής μουσικής (φθινόπωρο 1993) και όταν πήγαμε με την ορχήστρα μας στη Γερμανική Σχολή στη Ρώμη, όπου δώσαμε μαζί με την ορχήστρα τους ένα κοντσέρτο με μουσική από το Βιβάλντι ως το Βέρντι (άνοιξη 1994). Ένα ιδιαίτερα εντατικό ταξίδι ήταν ο μουσικός μας μαραθώνιος για τη Θεσσαλονίκη: μέ-



ἔδῶ ὁ μουσικὸς λέει

einem musikbegeisterten Bratscher, eine Hausmusik initiiert, aus der sich mit der Zeit eine außergewöhnlich engagierte Kammermusikgruppe entwickelte. Dieser aus Kolleginnen, Kollegen, Ehemaligen und Freunden der Schule bestehende Kreis ist bei vielen Aufführungen unseres Schulorchesters eine wertvolle Stütze. Musikliebhaber, die ein Orchesterinstrument spielen (Streicher oder Bläser), sind bei uns sehr herzlich willkommen!

Bleibt zu hoffen, daß sich trotz des Überangebotes eines mehr oder weniger sinnvollen Freizeitmarktes das viel Idealismus und Engagement verlangene Laienmusizieren behaupten kann. Der Lohn, eine lebenslange aktive Freundschaft zur Musik, ist es wahrlich wert.

(Der Verfasser dieses Artikels ist seit 1992 der Leiter des Schulorchesters.)

Peter Ruhland

σα σε τρείς μέρες κατορθώσαμε - ενώ είχαμε πίσω μας είκοσι ώρες (!) ταξίδι σ' ένα παλιό σαράβαλο λεωφορείο - να τελειώσουμε τρεις παραστάσεις, μεταξύ των οποίων μόνο το workshop που προσφέραμε στους μαθητές της Γερμανικής Σχολής της Θεσσαλονίκης διήρκεσε πάνω από τέσσερις ώρες συνεχούς παιξίματος μουσικής και παρουσιάσεως. Παρ' όλα αυτά μας έμεινε καιρός να επισκεφθούμε τους θαυμάσιους θησαυρούς του τάφου του Φιλίππου Β' και μάλιστα να κάνουμε και μια μικρή εκδρομή στη Βεργίνα! Ο μεγάλος ενθουσιασμός και το αίσθημα ευθύνης όλων των μουσικών μας μάς επιτρέπουν να κάνουμε ακόμα και τέτοια ταξίδια γεμάτα στρες, και μάλιστα να τα ζούμε σαν μια αρμονική συντροφιά. Σ' ολόκληρη την ορχήστρα πρέπει να εκφρασθεί μεγάλος έπαινος γι' αυτή την πραγματικά επαγγελματική στάση!

Πριν από μερικά χρόνια δημιουργήθηκε από έναν πρώην συνάδελφο, έναν ταλαντούχο μουσικό βιόλας, ένα ιδιωτικό μουσικό σύνολο, από το οποίο με τον καιρό εξελίχθηκε μια εξαιρετικά αφοσιωμένη ομάδα μουσικής δωματίου. Αυτός ο κύκλος που αποτελείται από συναδέλφισσες, συνάδελφους, αποφοίτους και φίλους του σχολείου είναι ένα αξιόλογο στήριγμα σε πολλές παραστάσεις της ορχήστρας του σχολείου μας. Όλοι όσοι έχουν χόμπυ τη μουσική, ή παίζουν ένα όργανο ορχήστρας (έγχορδο ή πνευστό) είναι σε μας πάντοτε εγκάρδια καλοδεχούμενοι.

Ας ελπίσουμε ότι η μουσική που παίζεται από ερασιτέχνες, που απαιτεί πολύ ιδεαλισμό και αφοσίωση, μπορεί να κρατηθεί ζωντανή, παρ' όλο ότι προσφέρονται πάρα πολλά που έχουν ή δεν έχουν νόημα, για να γεμίσει ο ελεύθερος χρόνος. Η ανταμοιβή, μια ενεργή αγάπη στη μουσική που διαρκεί μια ολόκληρη ζωή, αξίζει πράγματι.

(Ο συγγραφέας αυτού του άρθρου είναι από το 1992 διευθυντής της ορχήστρας του σχολείου).

Peter Ruhland

**Mode einfach gut.
Einkaufen auch.**

Und wir ersetzen Ihnen sogar die
Parkgebühren bis zu einer Stunde.

	MODE	FELLER
	für Damen und Herren	FELLER

Freising, Landshuter Straße 31, am Landratsamt

ARCHIVALIA

Ludwig Zehetner zitiert in seinem Sammelbandbeitrag „Die bayerische Mundart in Bayern“ den großen Sprachforscher Johann Andreas Schmeller: „Mir ward menschlicher Besitzthümer keines, nicht Ahnen, nicht Gold, nicht Äcker - nur die Sprache. Die Worte sind mein Grund und Boden...“ Sebastian Freudensprung hat im Programm zum Studienjahres-Schluß von 1855/56 am k. Lyceum, Gymnasium und der lateinischen Schule zu Freising solchen Wörterboden beackert. Stolz erklärt er im Vorwort: „Von der Überzeugung ausgehend, daß das Ganze der mittelalterlichen Geographie und Topographie des Vaterlands durch partikuläre Bearbeitung angebahnt werden müsse, liefert der Verfasser im nachfolgenden Verzeichnisse eine Bearbeitung über die im In- und Auslande stets hochgeschätzte Meichelbeck'sche Historia Frisingensis...“

Natürlich kann hier nur eine kleine Auswahl aus der Fülle des von Freudensprung Erarbeiteten geboten werden:

Urkundlicher Name.	Heutiger Name.	Eigenschaft.	Pfarrey.	Landgericht.	Um welche Zeit urkundlich zuerst.
ahatuhhinga — Ort des tuhho an der Uhe.	Uttaching: im Gegenseße zu feldtuhhinga.	D.	Freising.	Freising.	1006—39.
adalhereshusun, adalharesuson, adalkereshusun, adalharesusir, adalhereshusun, adalhareshusa, al-trateshusa, alerhusan, alhershusen.	Ufershausen.	D.	P.	Freising.	814.
alarun, holaren, holarn — zu den Höhlen, Löchern? oder zu den Ellern d. i. Erlern?	Hollern.	E.	Eching.	Freising.	1052—78.
altinhusir, altunhusir, altinhuson, altinhusen, altinhusin, altenhusen, altenhausen — Häuser d. alto.	Altenhausen.	D.	Freising.	Freising.	773.
asinchöva, asinkofen, asinchoven.	Ufenkofen.	E.	Hummel.	Freising.	854—83.
ambertshausen — Häuser des hamprecht.	Umpertshausen.	W.	Wippenhausen.	Freising.	1021.
pacharun, pacharen, pach, bacharn, packarn, pacharn.	Hohenbachern.	D.	Betting.	Freising.	907—26.
pachhara minor.	Kleinbachern.	W.	Betting.	Freising.	926—38.
pahha, pahhe, oranpahha (l. oparanpahha), nitlaranpahha, duaë humlipach, pahhü, pachiu, pach, pahen, paha, pacha, bachchen.	Ob. Bach. Nied. od. Langen.	W. D.	Hummel.	Freising.	819.
pallenhusen, pullanhusun, pallanhusan.	Pallhausen.	W.	Massenhausen.	Freising.	1039—52.
patinprunnin, patinprunno, petinprunnun, pettinprunna, petinprunnan, pedinprunnen u. s. w.	Pettenbrunn.	W.	Hochhäindlring.	Freising.	764—84.
pechingen, pechingin — Ort des pecho.	Pecking (nicht Pöcking bei Starnberg.)	E.	Gremertshausen.	Freising.	1078—98.
peihhinhusir, peihhinhusa, pethinhusun — Häuser des peihho od. pecho.	Bachenhausen.	D.	Giebing.	Freising.	784—810.

ARCHIVALIA

Urfundlicher Name.	Heutiger Name.	Eigenschaft.	Pfarrey.	Landgericht.	Um welche Zeit urkundlich zuerst.
perahah, perbah, perhehah, perach, hohperchach, <i>perichpach</i> — Uhe am Berge.	Hohenbercha nebst Appercha ¹⁰).	D. D.	P. Sarzt.	Freising.	773.
perandorf — Dorf des pero.	Bernstorf (Pernsdorf).	E.	Kranzberg.	Freising.	1052—78.
perchusen, perehusa, perechusen, perehusun, perchhusun, pergkhusen, perchusan, <i>ehirigeshus.</i> , <i>pericheshusen.</i>	Ob.: Berghausen. Unt.: sen.	W. W.	Wippenhausen. Zolling.	Freising.	926—38.
perga.	Kammerberg, d. i. Berg bei Hohenkammerberg.	W.	Hohenkammer.	Freising.	1006—39.
perge.	Birkeneck.	W. W.	Kranzberg. Freising.	Freising. Freising.	825. 1006—39.
pirhee-, pira (quam vulgus <i>das pirkhet</i> appellat. Meich. II. p. 1 p. 438).	Hinter: Ober: Schönbuch. Leonhards-, Hinter:, Ober: Schönbuch. Leonhardsbuch.	3 W. 4 W.	Allershausen.	Freising.	834. 1098—1137.
poah: prope fluvio ad elana.	Heunhofen.	D. W.	Allershausen. Freising.	Freising.	771. 1098—1137.
<i>pocha</i> , <i>pucha</i> .	Piesing.	E.	Hochhaidling.	Freising.	938—57.
poh et in alium locum ripa clavis flumina, pohe.	Pauzhausen.	D.	Johanneck.	Freising.	845.
prunichusan (in Aufschrift prunichusan) — Häuser des pruno.	Pulling.	D.	Ehing.	Freising.	1021.
puosinga, pusingun.	Wippenhausen.	D.	P.	Freising.	784—810.
puanteshusun.	Hohenkammer.	D.	P.	Freising.	784—810.
pullingun, bullinga.	Ob.: Kienberg. Unt.: Kienberg.	W. D.	Allershausen.	Freising.	773.
pupinhusir, puopinhusir, puppinhuson, puppinhusa, pippenhausen, pippinhausen, wippenhusun, wippinhusun, <i>wipinhusan</i> , <i>wippenhusen</i> , <i>wippenhus</i> .	Giesenbach.	W.	Kranzberg.	Freising.	772.
chamara, chamaron, <i>kamera</i> , <i>camera</i> , <i>kamere</i> : locus publicus — städtliche Wohnung, Saal, Hof	Gefeltshausen.	D.	Gremertshausen	Freising.	810—35.
chemperc, kenperc, chenperc, cheampere, cheanperc, chienperc u. s. w. — Berg mit Kien oder Höhre.	Gremertshausen.	D.	P.	Freising.	784—810.
kisinpah, kysinpah, giesinpah, <i>giesinpach</i> , <i>giesinbach</i> u. s. w. — Bach des kiso.					
coziltahusun.					
crimareshusir, krimhareshusun, <i>grimershusen</i> .					

ARCHIVALIA

Urfundlicher Name.	Heutiger Name.	Eigenschaft.	Pfarrey.	Landgericht.	Um welche Zeit urkundlich zuerst.
kuginhusir; cucinhusir prope fluvio mosaha, chuginbusun, chuginhason, guginhusa, guoginhusum, <i>jugenb.</i>	Giggenhausen.	D.	Massenhausen.	Freising.	828.
chuninhuson, chynhausen.	Kinhausen (Künhausen).	W.	Kranzberg.	Freising.	875—83.
cunzynhusen, gutinhuson, <i>gunzinhusin</i> , gunzhausen, <i>guotichenhusen.</i>	Günzenhausen.	D.	Fürholzen.	Freising.	835—55.
deotrihhesheimma, <i>dieterhtesheim</i> , <i>dietershaim.</i>	Dietersheim.	D.	Eching.	Freising.	855—75.
dorfacrun, dorfachra, dorfachran, dorfachorun. — Ansiedler um eine Dorf- ache.	Dorfacker.	W.	Kranzberg.	Freising.	835—55.
<i>dornberch.</i>	Thurnsberg.	W.	Allershausen.	Freising.	1158—84.
dorneginpach, dornaginpah, <i>dornipac</i> , <i>dornipäch</i> , <i>dorinpäch.</i>	Dörnbach (Thernbach).	W.	Hohenkammer.	Freising.	827.
eccinperc, eckinperaga.	Eckenberg.	W.	Allershausen.	Freising.	843.
ehingas, ehinga superiores, ehinga, ehingun.	Eching.	D.	P.	Freising.	775.
erichinga, herihhingas, erchingen.	Erching.	W.	Ismaning.	Freising.	750.
feldtuhhinga, tuhhinga, <i>tuchhingin</i> , <i>tuhingen</i> , <i>thuhing</i> : cf. ahatushinga — Tuching im Felde (gegen Tuching an der Ahe).	Tuching.	W.	Freising.	Freising.	—
feoht, feohte, fiheta, viehte, fiobt, fiobta, phioht, fiet, <i>vieht</i> , <i>viehten</i> ; <i>phchita</i> Fichtenort (nicht feuchter Ort).	Gr.: Viecht. Kl.: Viecht.	D. W.	Freising. Hummel.	Freising.	772.
frigisinga, frigisingas (frigisingun nur in N. 171 u. in Ueberschrift von N. 272), frisinga (N. 54. 56. 94) — Ort des frigis oder frikis.	Freising.	St.	P.	Freising.	745.
furihulci, furihulze, furiholce, <i>vureholzen</i> , firholzen — Ort vor dem Holze.	Fürholzen.	D.	P.	Freising.	772.
gartuneshufa, <i>gartenhusen.</i>	Ob.: Gartels- Unt.: hausen.	W.	Gremerts- hausen.	Freising.	994—1006.
goldenhusen, <i>goldenishusen</i> : Häuser des coldo oder coldrun (WB. p. 45.).	Goldshausen (Golzhausen).	W.	Vetting. Freising.	Freising.	1137—1158.
granberch: Berg des cran oder cranuh (Kranich).	Kranzberg.	D.	P.	Freising.	1206.

ARCHIVALIA

Urkundlicher Name.	Heutiger Name.	Eigenschaft.	Pfarren.	Landgericht.	Um welche Zeit urkundlich zuerst.
hagananga (in Aufschrift hangwane), hangentinheim, hangentenheim, hangantenheim, hangenheim, hanginten, hagenheim, hang — Wang oder Ager mit Hagen (Dornsträucher).	Hangenham.	D.	Hummel.	Freising.	764—784.
haginorve, haganorva, hagenoua, huguorven, haginou, hagenorve, hagenouve u. s. f. Aue mit Hagen oder Dornsträucher.	Hagenau.	W.	Allershausen.	Freising.	1078—98.
hakshusin — Häuser des hahkis.	Haxhausen.	W.	Gremertshausen.	Freising.	1098—1137.
hasalpah, hasalpach, haselbach superior, hasilpach, hasalpach, haselpach u. s. f.	Berg-Haselbach. Sirt-Haselbach.	D. D.	Uffenkirchen. Inkofen.	Mosburg.	Vor 767.
hegilinhufun, hegelenhufen.	Hegelhausen (Eglhausen).	D.	Hohenkammer.	Freising.	828.
heidolvinga, heidolvingun, heidolvingin, hedolvingen, heidolf, heidolv, heid u. s. w.	Hochhaidlsing. Ob.: Haidlsing Unt.: Haidlsing	D. W. W.	P. Wolfersdorf.	Freising. Mosburg.	806.
herineshusir, herineshusan, herineshufa, heridioshufun, heriteshufun, heridieshufa, heridioshufa, herdieshufen, herdishusen, herrenshusen — Häuser des herideo (abgef. herito, herino).	Hörnzhhausen (Hörnzhhausen).	D.	Haimhausen.	Freising.	821.
hlaginpach, hleginpah, laginpah, laginpach — Sumpfbach.	Lainbach (Leimbach, Lambach).	W.	Allershausen.	Freising.	784—810.
hohinperc.	Höhenberg (Hochenberg ³¹).	W.	Hohenbercha.	Freising.	776.
horskinhofa, horskinhofun, horchinhouun, horschinhova, horskinhoven, horskenhoven, horschenoven, horsk., horcsenhoven.	Herrschenhofen.	D.	Hohenkammer.	Freising.	837.
hroadolfigas, hroadolving, hrodolvinga, ruodelsingen.	Rudlsing.	D.	Hummel.	Freising.	760.
humpelen, humpla, humpelum, humblin, hunpla ad tanstettin, humbolz, humbala, humbalum, humblin, humblen, humbilen, humblin, humbelen, humbel — Adject. von humbal, Bienenort.	Ob.: Hummel. Unt.: Hummel.	D. D.	P.	Freising.	808.

ARCHIVALIA

Urfundlicher Name.	Heutiger Name.	Eigenschaft.	Pfarren.	Landgericht.	Um welche Zeit urfänglich zuerst.
isanahcourri, isanahcouve, issindorf, hisandorf, isindorf, isendorf, issandorf, isandorf, ihsendorf, ih-sindorf — Koben, Dorf des ihso, isso (vgl. asin-choven).	Eixendorf.	W.	Freising.	Freising.	899.
isánpah, curta minor. izelingen, itzilingen.	Kleineisenbach, Ißling.	W.	Gremertshausen	Freising.	926—938.
mardripah (lege: marchin-pah), marachpach, mari-pach, marchpach — Bach der Grenze oder Mark.	Mitt.: Ob.: Marbach. Unt.:	W. D. D.	Hochhaindling. Hohenkammer. P.	Freising. Dachau.	1098—1137.
qui dicitur Ermarichingarun (lege: marichingarun) f. wanihinpah.	Unter-Marchenbach.	D.	Hohenkammer.	Freising.	883—906.
marzilinga; marzilingas (martilingas cum rure, quod dicitur perhahi ³⁵), marcilinga.	Marzling, mit dem Marzlingerberg.	D.	Solling.	Moosburg.	1006—1039.
massinhüsen, massinhusa, messinhüsen:	Marzling, mit dem Marzlingerberg.	D.	St. Georg in Freising.	Freising.	808.
militaha, miltaha — milde Uhe.	Massenhausen.	D.	P.	Freising.	883—906.
mochinhard — Wald des moho.	Krandl: Miltach. Zinkl:	W.	Hohenbercha.	Freising.	855—75.
munichen, monechen — Ort von Einsiedlern.	Hard.	W.	Kranzberg.	Freising.	875—83.
munirihingas, munirihinga, munirinehingun.	München.	St.	P.	München l./S.	1058.
neninpah, neninpahc.	Mintraching.	D.	Eching.	Freising.	764—84.
niwivara, niwivaron, niwivara, nivvifaron, nivvara, nivuarn, nuivura, niwaron — neue Fuhr oder Fahrt, d. i. Niederlassung.	Gr.: Nöbach. Kl.: Neufarn.	W. W. D.	Haimhausen. Fürholzen.	Freising.	1006—39.
oustim.	D. Eching.	D.	Eching.	Freising.	804.
ad reode.	Dürrenast. Niedhof, der Gem. Schlipps.	E. E.	Bötting. Hohenkammer.	Freising.	1021. 843.
sickereshusun, sikereshusun, sikkahusan.	Sickenhausen.	W.	Massenhausen.	Freising.	855—75.
slipfes, slippes — Ort eines Geschliffes, kothigen, schlammigen Abfalls. SchB. WB. III, 438. Graff VI, 809.	Schlipps.	D.	Hohenkammer.	Freising.	850.
ad s. stephanum, in monte s. stephani, wihenstevan. talahusun.	Weihenstephan b. Freising. Thalhausen.	W. D.	Betting. Wippenhausen.	Freising.	842. 883—906.
tintinhusa, tintenhusin.	Tüntenhäusen.	D.	Hochhaindling.	Freising.	994—1007.
titinhusir (in der lieber-schrift tis).	Daitenhäusen oder Deutenhausen.	D. D.	Fürholzen. Bergkirchen,	Freising. Dachau.	810—35.

ARCHIVALIA

Urkundlicher Name.	Heutiger Name.	Eigenschaft.	Pfarrey.	Landgericht.	Um welche Zeit urkundlich zuerst.
tuotilindorf, tutilindorf.	Deittdorf.	D.	Hohenkammer.	Freising.	883—906.
vetingen, veting.	Vötting.	D.	P.	Freising.	1137—58.
uosta, <i>usten, custo, uishn, custen, uoste, ustin, eustin.</i>	Ust.	E.	Freising.	Freising.	1006—39.
waldkeri ecclesia.	Walkerskirchen.	D.	Allershausen.	Freising.	817.
waldprandeshoven f. holza. <i>walshesh., walsheshoven, walteshoven.</i>	Waltenhofen ⁶⁸⁾	W.	Hohenkammer.	Freising.	1098—1137.
ad weidland, widerlon — Gestrüpp oder Loh von Weiden.	Lohmühle bei Freising.	E.	Freising.	Freising.	1006—39.
ad wengun, weingi.	Weng.	D.	Gremmertshausen.	Freising.	855—75.
wolfpach, wolfpah, wolpach, <i>wolfpach.</i>	Ob.: Wolfbach. Unt.:	W. W.	Hohenkammer.	Freising.	855—75.
wolvoltesdorf, wolvisdorf, <i>wolfoltesdorf, wolvoltestorf, wofesdorf, wolvoldestorf.</i>	Wolfersdorf.	D.	P.	Mosburg.	938—957.
zellinhusa, zellanhusa, <i>zellighusin, cellenh.</i>	Zellhausen.	W.	Hochhaidlfing.	Freising.	938—957.
zezinhusir, hezenhusen.	Hezenhausen.	D.	Massenhausen.	Freising.	855—75.
zollinga, zollingas, <i>zollingan, zollingen, zollingun, zolling.</i>	Zolling.	D.	P.	Mosburg.	745.
zurninhusir, zurinhusa, zornhusa, turneshusan.	Zurnhausen.	W.	Freising.	Freising.	855—75.

Erklärung einiger Abkürzungen.

AbW. = Abhandlungen der K. b. Akademie der Wissenschaften, hist. Classe.

D. = Dorf.

vDM. = v. Deutinger, die älteren Matrikeln des Bisthums Freising. München. 1849. 3 Bde.

und latin MC. = Matricula Conradiniana.

MS. = „ Sunderdorferiana.

MSch. = „ Schmidiana.

E. = Einöde.

Graff = Graff's, althochdeutscher Sprachschatz, Berlin, 1834—42. 6 Bände.

Juv. II. = Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia. Salzburg. 1784. Diplom. Anhang.

M. = Markt.

MB. = Monumenta Boica.

SchWB. = Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. Stuttg. u. Lzb. 1827. 4 Bde.

St. = Stadt.

Tradd. Emmer. = Traditiones Emmeramenses bei Pez, Thesaurus T. I. P. III. p. 79—190, sammt Anamod. p. 191—286.

Tradd. Mosb. = Traditiones Mosburgenses, in AbW. Bd. II, Abth. 3. Münch. 1840.

WB. = Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg durch v. Karajan. Wien 1852.

W. = Weiler.

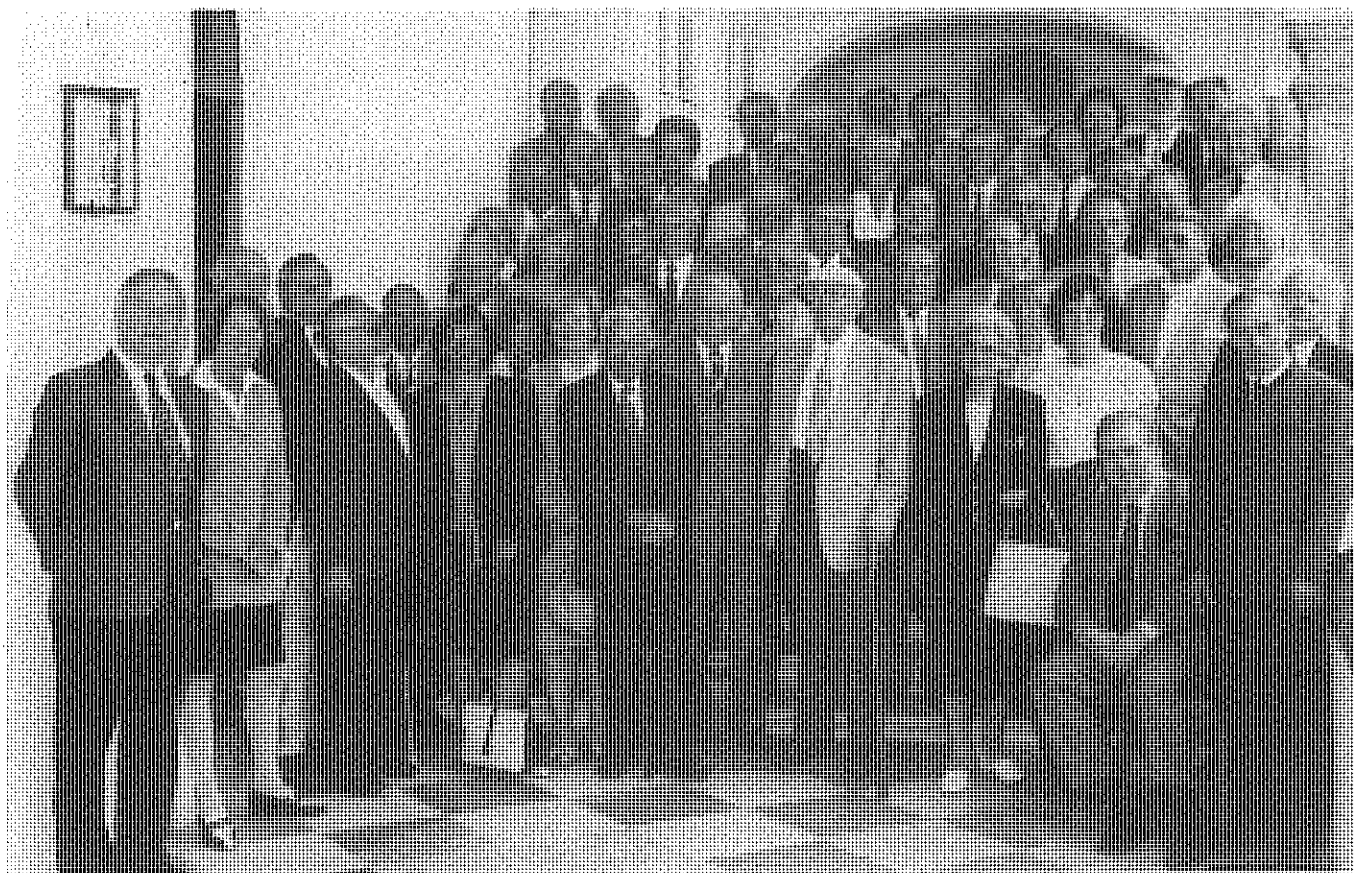


Das Lehrerkollegium

3. Reihe: StR Schwarz, StRef Ferber, OStR Belz, StDin Jungwirth, OStR Rauchenecker, StRin Hopf, OStRin Staudinger-Geis, OStRin Dr. Englisch, OStR Grebhahn, StD Leistl, FLin Härtter, OStRin Zimmermann, StRin Groneberg, StR Sauer-Gaertner, OStR Staudacher
2. Reihe: StD Achatz, OStR Schneider, StR z.A. Ascherl, StRef Gottfried, StRefin Schwarz, StD Waitfner, OStR Arnold, StRin Börner, StD Eckl, StRin Blohm, StRin Schwarzenböck, LAssin Kopf-Denk, StRef Wittmann, LAss Hecker, StD Schreiner, StD Dr. Reiter
1. Reihe (sitzend): OStR Schnell, StDin Schmid, StD Ehmann, StD Kerschl, StD Dr. Musiol, OStD Niedermayer, Lin i.A. Strobusch, StRin Löffler, OStR Gundel, OStRin Mallich



Absolvia 1956 damals und heute



ARCHIVALIA

Absolvia 1961

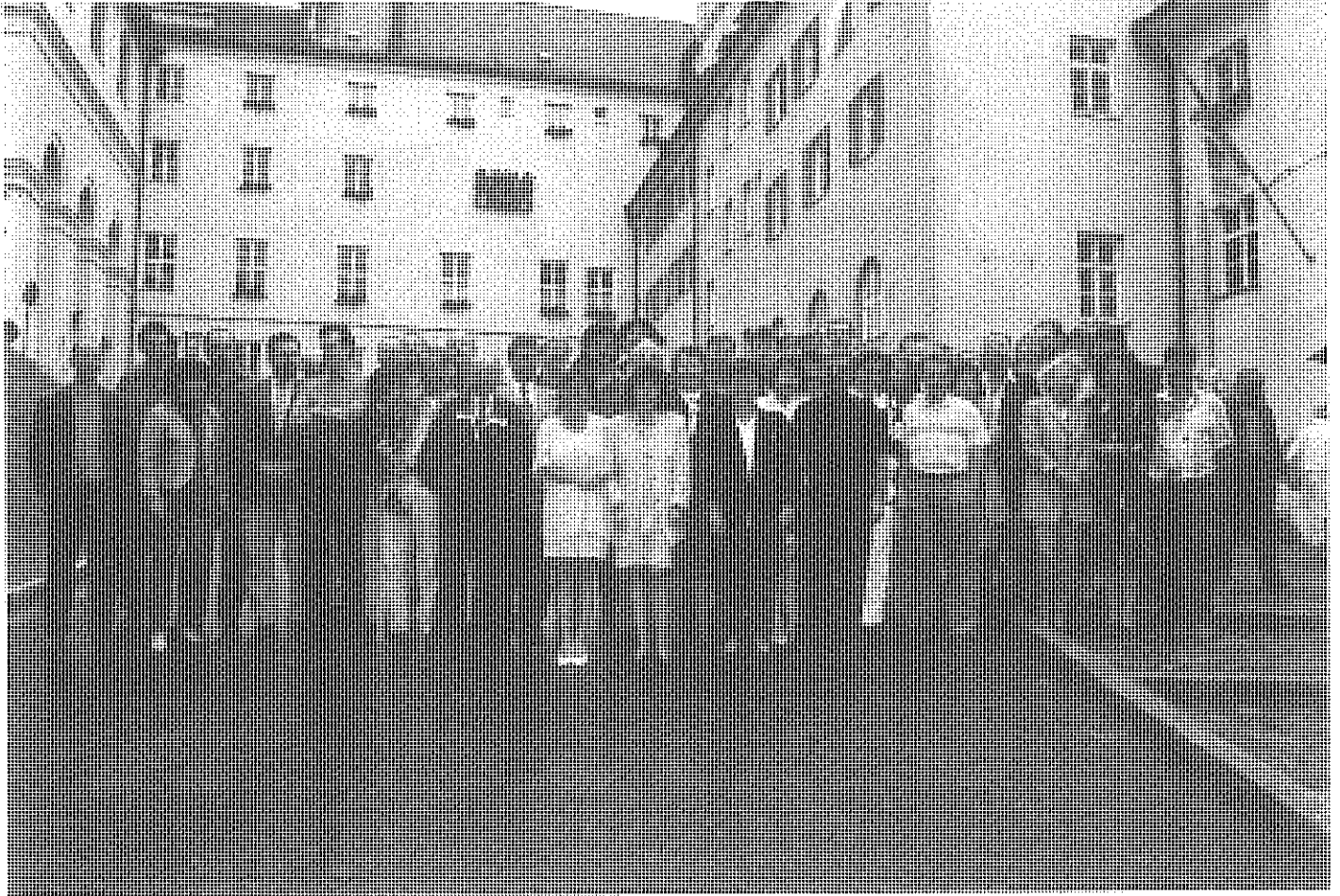


Absolvia 1971



ARCHIVALIA

Absolvia 1976



Absolvia 1981



ARCHIVALIA

Absolvia 1986



Impressum

Schriftleiter: Peter Waltner / Zeitungs- und Foto-Archiv: Annemarie Schmid / Anzeigenleitung: Renate Wehrenfennig / Titelbild: Christian Kuhnlein / Layout: Markus Franke / Lektor: Walter Petner / Cheftipper: Markus Franke mit freundlicher Unterstützung diverser Freiberuflicher / Seelisch-moralische Unterstützung: Pater Weltner / Fit- und Wellnes-Center: U.Eva Kapp, Anna Bolika / Kombüse: Drei-Sterne-Koch Gorgon Zola / Hardware-Voraussetzungen: P75 mit 8MB, 808MB, 15'', HP Deskjet 660C (Martin Kantlehner) sowie P200 mit 32MB, 2,2GB, 17'', HP Deskjet 600 (Ingo Huck) und A2630-25, 7MB, 600MB, 14'', HP Deskjet 520 (Markus Franke) / Software: (leider) Würd 6.0a und 7.0 unter (noch leiderer) Windoof 95 sowie GoldED 4.0 unter OS 2.1, demnächst (hoffentlich) Sternenoftizier 3.1 unter Linux / Druck: Stadtdruck Freising / Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V., Domberg 3-5, 85354 Freising

BÜCHERECKE

In der Bücherecke werden Bücher von Mitgliedern des Vereins bzw. Bücher, die aus der Feder von (ehemaligen) Schülern und Lehrern stammen, besprochen. Vielfach ist es purer Zufall, wenn der Rezensent von solchen Publikationen erfährt. Wer etwas veröffentlicht hat, was nicht ausschließlich für Fachwissenschaftler und Fachspezialisten als Adressaten bestimmt ist, sondern für einen nicht so eng begrenzten Leserkreis von Interesse ist, oder von solchen Veröffentlichungen weiß, möge bitte den Schriftleiter P. Waltner (Adresse: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising, Domburg 3-5, 85354 Freising) informieren. Sicher kann so den Wünschen vieler Leser des Dom-Spiegels entsprochen werden.

Marianne Baumhauer

Felix Baumhauer

**Der Mosaik-Kreuzweg in der
Pfarrkirche St. Heinrich, Paderborn**

Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg
4,- DM

Marianne Baumhauer, die das Wirken ihres Vaters, des Künstlers Felix Baumhauer, in den letzten Jahren durch sehr gediegene Veröffentlichungen dokumentiert und so einem breiten Publikum zugänglich gemacht hat - diese Bücher wurden in den bisherigen Ausgaben des Dom-Spiegels besprochen -, hat nun eine kleine Kostbarkeit diesen monumentalen Werken folgen lassen: Es handelt sich um die komplette Wiedergabe des Mosaik-Kreuzwegs in der Pfarrkirche St. Heinrich in Paderborn. Der Entwurf, eine „herausragende künstlerische Leistung Felix Baumhauers“ (so Dr. B.M. Kremer im Vorwort), gegen Ende des Zweiten Weltkriegs vorgelegt, war ursprünglich für die Krypta des Paderborner Doms entstanden. Nach dem Krieg galt es zunächst, den schwer beschädigten Dom wiederaufzubauen, die Kartons mit den Entwürfen zum Leidensweg des Herrn kamen zur Aufbewahrung in die Pfarrkirche St. Heinrich in Paderborn. 50 Jahre nach ihrer Entstehung ließ Marianne Baumhauer dann diese Entwürfe in der Mayer'schen Hofkunstanstalt in München in Mosaik umsetzen. Heute birgt das Gotteshaus der Kirchengemeinde St. Heinrich diesen Schatz. Das schmale Bändchen enthält hervorragende, durchgehend farbige Wiedergaben von 14 Stationen des Kreuzwegs und die eines Glasfensters im Marianhiller Pius Seminar Würzburg. Zur meditativen Bildbetrachtung laden - von Pater Odo von Beuron zusammengestellte - passende Psalmentexte ein, wobei jeweils jeder Abbildung ein, manchmal zwei Texte unmittelbar gegenüber abgedruckt sind. Diese Publikation hat ihren Wert also nicht nur als kunstgeschichtliches Dokument, sondern gibt den Kunstwerken ihre ursprüngliche Funktion zurück, uns zu Andacht in Ehrfurcht hin-

zuführen und so zur heilenden Selbstbesinnung zu verhelfen.

Helmut Zöpfl

(unter Mitarbeit von Thomas Gottfried
und Werner Mitterreiter)

Dem Leben einen Sinn geben

Rosenheimer Verlagshaus
Rosenheim 1996
29,80 DM

Dem Leben einen Sinn geben - der Titel ist Programm. Im Vorwort des Buches wird auf den großen Psychologen Viktor Frankl verwiesen, auf seine Diagnose des „existentiellen Vakuums“ als Krankheit der Zeit. Frankl war nicht zuletzt durch seine persönlichen Erfahrungen in Konzentrationslagern zu der Überzeugung gelangt, daß es nicht darum geht, glücklich zu sein oder zu werden bzw. Lust zu gewinnen, sondern dem Leben unter den jeweiligen individuellen und situativen Bedingungen einen Sinn zu verleihen. Wem diese Sinnfindung gelingt, der lebt aus dem „survival value“ (Frankl) seiner Sinnorientierung auch dort in menschlicher Weise und lebensbejahend, wo es existentielle Grenzsituationen schwer oder unmöglich erscheinen lassen. Dem Leben einen Sinn geben - Helmut Zöpfls Buch, herausgegeben unter Mitarbeit von Thomas Gottfried, der im Schuljahr 1995/96 seinen Zweigschuleinsatz am Dom-Gymnasium Freising absolvierte, will uns anregen, Denkipulse geben, zur Standortbestimmung einladen, daß wir diese dem Menschen überlebensnotwendige Aufgabe bewältigen. Vielfältige Texte, Prosa, Poesie, Epigrammatik, literarische und Sachbuchtexte, Texte der Herausgeber und Texte von anderen Autoren und berühmten Dichtern haben in diesem Arrangement einen zentralen Bezugspunkt, nämlich anzuregen, daß wir Fragen und Antworten nachvollziehen, ja uns selber Fragen stellen und Antworten geben, die wir alle diese uns auferlegte Aufgabe lösen müssen, dem Leben einen Sinn zu geben. Die Texte sind oft aktuell-lebens-

nah, etwa ausgehend von einem Stammtischgespräch über den FC Bayern und TSV 1860 (a parte gesprochen: Wenn das nicht von Thomas Gottfried geschrieben wurde, dann heiße ich ...), bieten Wortspiele - etwa den kunstvollen Weg von der Bürokratie zur Entbürokratisierungsprogrammkommissionsverwaltungsbeamtenversorgungsgesetzesflutverwaltungsapparatsentbürokratisierung -, und das Spektrum reicht hin bis zu Texten, die ein Tor öffnen ins Innerste menschlicher Not, etwa Nietzsches Gedicht „Noch einmal, eh' ich weiterziehe“. Eine kritische Anmerkung kann sich der Rezensent freilich nicht verkneifen: Mußten die Kästchen mit den aufdringlichen „Zum Nachdenken und Weiterdenken“ und die etwas penetrant schulmeisterlichen Zusammenfassungen wirklich sein? Ist Sinngabe des Lebens vielleicht doch ohne pädagogische Zeigefinger im curriculumleeren Raum nur durch die Kraft des informativen und expressiven Worts möglich?

Joseph Kiermeier-Debre (Hrsg.)

Carl Amery

„... ahnen, wie das alles
gemeint war“
Ausstellung eines Werks

Paul List Verlag, 1996
24,80 DM

Wer über Carl Amery noch mehr erfahren will, als das Interview im Dom-Spiegel (2. Jahrgang 1994 Nr. 2 S. 6ff) vermittelte, sei auf diese Publikation verwiesen, die als Begleitbuch zur Ausstellung der Münchner Stadtbibliothek Am Gasteig und der Monacensia Gasteig München (22. Februar bis 19. April 1996) erschien. Aber er sei auch vorgewarnt: Schon auf Seite neun wird das in der Überschrift in Aussicht gestellte Versprechen authentischen Informationsmaterials - „Carl Amery - Eine Chronik in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten“ - teilweise relativiert, wenn es heißt: „Alles vermeintlich Autobiographische, alle Authentizität und alles Erlebnis ist mehr oder weniger

eine bestimmte Form der Präsentation des Materials, ist Konstruktion. Der Autor teilt zwar gelegentlich wesentliche Erfahrungen seiner Helden, aber die reale biographische Wirklichkeit ihres Verfassers ist nicht zu haben.“ Vielleicht auch besser so, vielleicht ermöglicht wahres Lesevergnügen eine Konjekturalbiographie weit mehr, als das eine platte Wiedergabe der autobiographischen Wahrheit leisten könnte. Wie dem auch sei, der Leser findet hier neben Ausschnitten aus Amerys berühmten Romanen. Texte von ihm, die die Bezeichnung „Entdeckung von terra incognita“ verdienen. So ist eine prosaische Berichterstattung in der Zeitung über eine Mai-Andacht der Diözesanjugend an Fronleichnam im Freisinger Dom abgedruckt, sowie das Gedicht „Nächtliche Kirche“, noch jeweils mit C.M. bzw. Christian Mayer signiert. Auch eine von sechs Kriminalerzählungen, „Der Catilinarier“, aus dem im April 1938 publizierten Band „Das Rad“ (sechs Kriminalerzählungen nebst einem zusammenfassenden Vorwort), von dem knapp 16jährigen Dom-Gymnasiasten verfaßt, ist hier nachzulesen. Und wer zum „Geheimnis der Krypta“ Zusatzinformationen wünscht, wird ebenfalls bedient. Im Exposé zum Roman wird unter den Elementen Freising als erstes genannt und charakterisiert. „...ahnen, wie das alles gemeint war“ - das Buch leistet in der Tat eine Hilfestellung dazu.

Florian Herrmann

Hans Nawiasky

in

Hermann Nehlsen, Georg Brun (Hrsg.):
Münchener rechtshistorische Studien
zum Nationalsozialismus

Peter Lang, Europäischer Verlag der
Wissenschaften
Frankfurt/Main 1996
98,- DM

Es dürfte nur wenige Persönlichkeiten geben, deren Biographie so exemplarisch die neuere deutsche Geschichte widerspiegelt wie diejenige von Hans Nawiasky. Als bedeutender Staatsrechtler, der als Professor an der Universität München unbeirrbar für Staats- und Völkerrecht eintrat, war er den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Da er zudem jüdische Großeltern hatte, ist es nicht weiter verwunderlich, daß er

schon 1925, zu Beginn der nationalsozialistischen Bewegung, Zielscheibe heftiger Angriffe des Völkischen Beobachters wurde, die 1931 in Krawallen an der Universität und schließlich in seiner Vertreibung aus Deutschland gipfelten. Nach seiner Rückkehr aus dem Schweizer Exil, wo er in St. Gallen Staatsrecht gelehrt hatte, war er ein wichtiger Ratgeber für die verfassungsgebenden Versammlungen der Bundesrepublik und Bayerns. Seine Ideen haben in vielfältiger Weise Eingang in die Verfassungen gefunden, man denke z.B. an basisdemokratische Ansätze im bayerischen Kommunalwahlrecht oder an den Bayerischen Senat. Fast noch wichtiger war jedoch die juristische Durchdringung des Verfassungsrechts in seiner fünf Bände umfassenden „Allgemeinen Staatslehre“. Die mit umfangreichen Literaturhinweisen versehene 32seitige Abhandlung des ehemaligen Schülers des Dom-Gymnasiums (Abiturjahrgang 1991) bietet in den Abschnitten, in denen über die Krawalle an der Universität München berichtet wird, ein sehr anschauliches Beispiel zu den Verhältnissen im deutschen Hochschulbetrieb in den Jahren vor der Machtergreifung. Die Abschnitte über Nawiaskys Mitwirkung an Grundgesetz und Bayerischer Verfassung verschaffen neue Einblicke in die Verfassungsgeschichte. Nicht zuletzt wird uns hier ein Wissenschaftler vorgestellt, der sich in Situationen, in denen es die politischen Verhältnisse erforderten, nicht in den Elfenbeinturm seiner Wissenschaft zurückzog, sondern entschlossen gegen Fehlentwicklungen ankämpfte und - nach dem Krieg - am Aufbau des Staatswesens mitwirkte.

Michael Großmeier

Der Tod in Flandern
Gedichte von Michael Großmeier
mit Radierungen von Klaus Eberlein

Arcos Verlag, Landshut 1996
29,80 DM

Wer in der Literatur nur den Schlachtruf gelten läßt, wer das literarische Kunstwerk im wesentlichen danach beurteilt, wofür es sich politisch engagiert und wogegen es sich wendet, der wurde und wird, legt man diesen Maßstab an Großmeiers Gedichte, nicht gut bedient. Wer sensibel dafür ist, daß die Dinge im Wort Bedeut-

samkeit haben, hingegen prätendierte Moral und veränderungswütiges Engagement verhindern, daß die im Wort aufgehobenen Dinge eine Verbindlichkeit annehmen, die über Individualität und Zufall hinausgeht, wer dafür eine Antenne hat, der kann sich dem Zauber dieser künstlerischen Gebilde nicht entziehen. Hier bei Großmeier findet sich kein verkrampftes Zur-Schau-Stellen von Entfremdung, genausowenig wie ein „Bewispem von Nüssen und Gräsern“, wie Gottfried Benn über bestimmte Lyrikproduzenten spottete.

Im Oktober

Ein Vogelschwarm, bald steigend,
bald fallend, in des Winds Gewalt,
vorüberwält, und schweigend
und schwarz in magischer Gestalt.

Er schwebt, entlebte Seele,
die seufzend einen Leib verließ
und seufzend eine Kehle,
und fliegt hinein ins Paradies.

Dies Gedicht ist paradigmatisch. 1973 entstanden, quer zur Zeit, vergewaltigt es nicht die Natur, kokettiert nicht mit der Feststellung der Unmöglichkeit, Naturlyrik zu schreiben, nein, ist ganz modern, ein ästhetischer „Vor-Schein“ ökologischen Denkens. Die Lektüre fordert aber nicht nur ein Innehalten des Lesers ein, ein Sich-Befreien vom „Funktionieren“, sondern - ist doch schon der Titel Zitatimpuls - setzt zweckloses Assoziieren frei. -“Und alles, worauf es im Leben in Wahrheit ankommt, ist zwecklos, die Kunst, die Liebe, die Freundschaft, das Glück“, sagt H. Domin einmal. Septembormorgen, 1976 entstanden, - Mörikes berühmtes Gedicht ist sogleich präsent; Kam da einer und rief, 1987 entstanden, - Rilkes Elegien werden präsent; oder bei dem Gedicht Sommermittagsstunde (1970) wird Rilkes Diktum erinnert: „Wie groß auch die Bewegung eines Werkes sein mag, der große Kreis muß sich schließen, der Kreis der Einsamkeit, in der ein Kunstgeding seine Tage verbringt.“ Und geradezu eine Meditation zu Eichs „Die Haherfeder“ bzw. „Tage mit Hähern“ ist das wunderbare Gedicht „Unter dem Walnußbaum“ (1985). Solche Lektüre befreit vom Objektsein, vom Stummsein, vom Abgeschnittensein von der Menschheit, sie ist Verkörperung des Glaubens an den Menschen, an seine Anrufbarkeit.

BÜCHERECKE

Gabriele Guter

**Freising/Moosburg
Lokalhistorische Texte
in der Reihe
Lindauers lateinische Texte**

J. Lindauer Verlag (Renate Schaefer)
München 1995

Frau Guter, die die Texte ausgewählt und kommentiert hat, legte ihr Abitur am Dom-Gymnasium 1979 ab. Im Jahresbericht 1978/79 wird gleich auf Seite zwei Karl Büchner zitiert: „Es könnte in gar nicht zu ferner Zeit der Punkt erreicht sein, an dem auch der akademisch Gebildete des Glaubens lebt, daß die spezifisch europäische Kultur mit der Eisenbahn im 19. Jahrhundert beginne, er jedenfalls aber nicht mehr selbständig zum Ursprung hingelangen kann und etwas von ihm weiß.“ Publikationen wie die von Frau Guter sind solcher Tendenz zu Entwurzelung und sprachlichem Weltverlust konträr. Anliegen des Bändchens ist es denn auch, so das Vorwort, „Schülerinnen und Schülern mit fortgeschrittenen Lateinkenntnissen... einen kleinen Einblick in die Bedeutung der lateinischen Sprache für die Kultur ihrer Heimat von der Vergangenheit bis in die Gegenwart“ zu ermöglichen. Leitend für die Textauswahl war der Gedanke, „die einstige Bedeutung von Freising nicht nur für Bayern, sondern für den ganzen deutschen Sprachraum erahnen zu lassen. Daneben finden sich einige Texte aus der Nachbarstadt Moosburg. Durch ihre Originalität und Inhalte sind sie... von nicht geringerem Interesse.“ Aber nicht nur für Schülerinnen und Schüler ist das Büchlein eine wahre Fundgrube, ja ein Schatzkästchen. Die Thematik, die in Texten zur Geschichte Freisings, zum Leben des hl. Korbinian, in Inschriften und in Liedern und Darlegungen im Latein des ausgehenden 20. Jahrhunderts sich anfächert, ermöglicht gerade auch durch die reiche Bebilderung eine unterhaltsame Erweiterung des Horizonts, aber nicht nur das, sondern zudem so manches Aha-Erlebnis im Sinne der Wiederentdeckerfreude. Zu allen Texten werden eine kurze deutsche Einleitung sowie Übersetzungshilfen und Erläuterungen mitgeliefert. Überdies bietet der Anhang ein Glossar für spätlateinische Wörter, gibt Hinweise zu Besonderheiten der Formenlehre und Syntax und last but not least ein Verzeichnis der häufigsten

Abkürzungen auf den Inschriften. Es gilt bei der Textlektüre, dem genußvollen Studium, dem blätternenden Seiten-spiel (vgl. fides, -ium !) uneingeschränkt, was in dem auf S. 49 abgedruckten Lied festgestellt wird:

O Latinitas,
quot et quanta das
gaudia et carmina cum fidi-fidibus!

Herma Kennel

**„Es gibt Dinge, die muß
man einfach tun.“
Der Widerstand des jungen
Radu Filipescu**

Herder Verlag
Freiburg-Basel-Wien 1995
17,80 DM

Herma Köpfer-Kennel, Gattin von Dr. Gerhard Köpfer, ehemaligem Schüler und nunmehr Freund des Dom-Gymnasiums, eine Autorin, die selbst vier Jahre in Rumänien lebte, hat mit „Es gibt Dinge, die muß man einfach tun“. Der Widerstand des jungen Radu Filipescu „die spannende und wahre Geschichte eines jungen Mannes“ vorgelegt, die zugleich die brutalsten Seiten des Realsozialismus in unserem Jahrhundert dekuviert. Das Schicksal Radus ist eines der wenigen, die über die Grenzen des Landes hinaus bekannt wurden. Ursache dafür ist, daß sein Vater Chefarzt einer Bukarester Klinik ist und durch

seinen internationalen Bekanntheitsgrad Kontakte zum Ausland pflegt. So wurde es möglich, im Falle Radu Filipescu „amnesty international“ einzuschalten und über „Radio Freies Europa“ die Welt aufmerksam zu machen. Trotz dieser Ausnahmestellung Radu Filipescus steht sein Schicksal durchaus paradigmatisch für die Unterdrückung und Entwürdigung der Menschen im Rumänien Ceausescus. Was die Autorin vermittelt, ist nicht das Besondere des Ausnahmefalls, sondern anhand eines authentischen Beispiels wird aufgezeigt, daß unter Ceausescu das ganze Land ein Gefängnis ist. So wird an der konkreten Verfolgung eines Dissidenten die Perfidie des Ceausescu-Terrors sichtbar: „Von 1948 bis 1964 waren in rumänischen Gefängnissen und Arbeitslagern ungefähr eine Million Menschen inhaftiert gewesen. Mehr als 400000 von ihnen sind in dieser Zeit umgekommen... Im Gefängnis erkannte Radu den Unterschied zwischen dem stalinistischen Terror und dem Ceausescu-Terror: Die Gefangenen wurden zwar nicht mehr wie früher systematisch umgebracht - jetzt sollten sie sich gegenseitig verdächtigen, vernichten und umbringen.“ (S. 139f) Auf dem Umschlag des Buches heißt es: „Eine wahre Geschichte vom Sieg der Zivilcourage über die Macht - spannender als jeder Krimi.“ - Weit mehr: ein Bericht, erschütternd und zugleich doch ungeheuer tröstlich.

A B R A X A S

Bücher in Freising

Buchladen

Bahnhofstraße 10 85354 Freising Tel. (08161) 7230

Kinder- und Reisebuch

Vorverkauf

Tel. (08161) 41700

Bahnhofstraße 4 85354 Freising Tel. (08161) 7823

Gelungener Frühlingsauftakt: Schüler bewiesen ihr solistisches Musiktalent

Buntes Programm zusammengestellt – Erstaunliche Interpretationsfähigkeiten bereits bei den Jüngsten

Freising (ju) – Das diesjährige Frühjahrskonzert des Dom-Gymnasiums stand unter dem Motto „Kammermusik“. Rechtzeitig zum Frühlingsbeginn hatte Musiklehrerin Gisela Malich in den Musiksaal der Schule gebeten und konnte dem interessierten Publikum eine große Zahl ihrer begabten Schützlinge mit einem ansprechenden Programm präsentieren.

Ganze 21 verschiedene Auftritte waren zu bewundern, hatte die Pädagogin diesmal doch nicht das große Orchester bemüht, sondern die einzelnen Musiker traten solistisch auf. Gerade für die Eltern und Freunde ist das eine besonders ansprechende Art, das Können der jungen Künstler zu beurteilen.

Den Anfang machten sechs Blechbläser, die eine festliche Begrüßung, „Padouan“ von P. Peuerl, und eine Sonatina von G. Reiche gekonnt darboten. Der kleine Ludwig Hiller aus der fünften Klasse folgte als erster Solist am Flügel, ein sicher wirkender, erstaunlich interpretationsfähiger kleiner Künstler.

Ebenfalls aus der fünften Klasse kamen die beiden Hackbrettspielerinnen Daniela Klinger und Constanze Graßl, die ein Menuett aus der Zeit um 1800 spielten. Nach einem Violinduo von Anna Hondele und Christine Selmaier gelang es Michael Dolić, den Ohrwurm „We are the champions“ von Freddy Mercury individuell zu gestalten.

Einer der ersten Höhepunkte war „Eine Träne“ von M. Mussorgsky, die am Klavier von Thomas Chust klangmalend und intensiv musiziert wurde. Reife bewiesen Laura Holzner, Violine, und Philipp Weigl, Klavier, mit der „Polacca“ von C. M. von Weber.



Die festliche Begrüßung der zahlreichen Besucher zum stimmungsvollen Frühjahrskonzert übernahmen sechs Blechbläser des Dom-Gymnasiums. (Foto: Metz)

Überhaupt stellte sich der junge Pianist Weigl im Laufe des Abends als sensibler Begleiter und auch hervorragender, virtuoser Solist heraus. Vorurteile gegen das Akkordeon als volkstümliche „Quetsche“ wurden von Sebastian Grünwald aus der 11a mit einem Walzer und einer Sternpolka eindrucksvoll widerlegt.

Nach einer kurzen Pause kamen die Auftritte der eigentlichen „Stars“ des Dom-Gymnasiums. Wie schon so

oft erstaunten die jugendlichen Musiker mit einem großen Können und viel Talent. Ob die Geiger Katharina Schebler und Stefan Reif, die Violoncellistin Nora Denk oder Rainer Selmaier (Fakkordeon) und auch Isabell Herrmann (Oboe) sind fast schon profihhaft zu nennen.

Es war wirklich ein überaus gelungenes Frühjahrskonzert am ersten Abend in der neuen Jahreszeit.

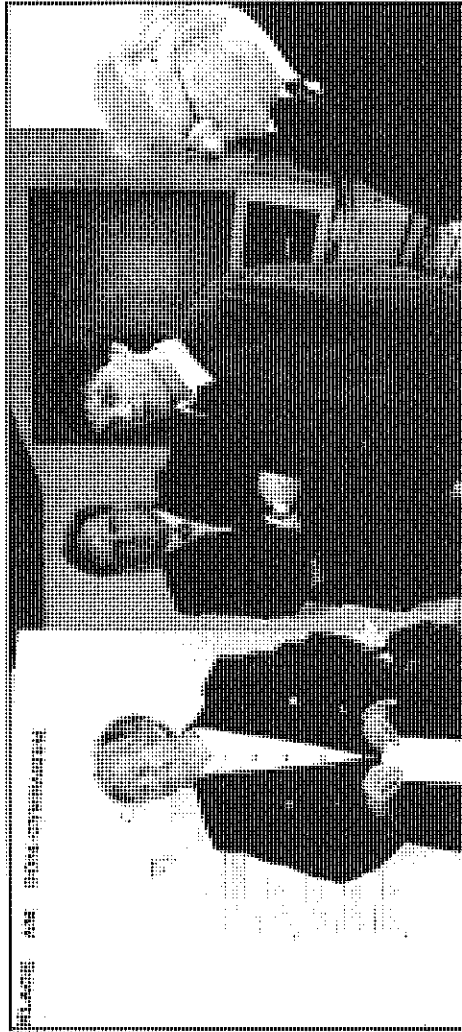
Julia Kromka

Verantwortungsvollen Umgang mit Energie und hochmoderner (Solar-)Technik vor Augen geführt

Dom-Gymnasium weiht Photovoltaik-Anlage ein – Herausforderung gerade für eine humanistische Schule

Freising (bs) – Offiziell eingeweiht wurde am Dienstag die neue Photovoltaik-Anlage des Dom-Gymnasiums. Innerhalb des in Bayern flächendeckenden Programms „Sonne in der Schule“ nehmen in Freising neben dem Dom-, auch das Josef-Hofmiller-Gymnasium, die Fachober- sowie die Berufsschule an diesem Projekt der Stromerzeugung mit Sonnenenergie teil.

Das ursprünglich vom Bayernwerk initiierte Konzept wurde von den Isar-Arbeitswerken und den Stadtwerken Freising aufgegriffen und mit Unterstützung der Stadt in die Tat umgesetzt. Unter Leitung der Fachbetreuer für Mathematik und Physik, Oberstudienrat Klaus Peter Schulze und Oberstudienrat Josef Sonner errichteten die Schüler des Pluskurses Physik – Tobias Eschenbacher, Florian Wöhrl, Markus Weis, Thomas Lorenz und Daniel Dolinsky – die Anlage, wobei schon mal „Dachdecker-Ro-



Sind stolz auf das neue Photovoltaik-Projekt (v. l.): Bürgermeisterin Irene Gallisch, Stadtwerke-Direktor Gerhard Schmid, Oberstudienrat Klaus Peter Schulze und Oberstudiendirektor Hans Niedermayer, Direktor des Dom-Gymnasiums. (Foto: Lehmann)

mantik“ aufkam, so Schulze. Ihre Arbeit dokumentierten die Schüler auf eigens von den Stadtwerken zur Verfügung gestellten Stellwänden und anhand eines etwa halbstündigen selbstgedrehten Videofilms, der nicht zuletzt auch wegen der wunderbaren Bilder „Über den Dä-

chern von Freising“ sehr wert ist. Oberstudiendirektor Hans Niedermayer betonte, daß es gerade Aufgabe des humanistischen Gymnasiums sei, neue Technologien nicht zu verteuflern, sondern – dem Humanismus folgend – einen verantwortungsvollen Umgang mit der Technik zu

vermitteln. Mit dem Projekt werde eine „Brücke zwischen Theorie und Praxis“ geschlagen.

Schulze erhofft sich aus der neuen Anlage nicht nur Strom, der dem Hausnetz zugeführt werde, sondern insbesondere Daten für die Physikstunden, um Diskussionen

und Auseinandersetzung mit den Energieproblemen unserer Zeit im Unterricht anzuregen. Die Schule der Neuzugangsbildenden, die für das „Morgen“ gerüstet sind, so die scheidende Bürgermeisterin Irene Gallisch. Stadtwerksdirektor Gerhard Schmid kündigte für die Anlage, die mit den Stadtwerken über ein Meßprogramm in Verbindung steht, seine volle Unterstützung an. Symbolisch betätigte Schmid abschließend den Schalter zur Inbetriebnahme.

Wer sich näher für die Photovoltaik-Anlage interessiert, kann sich am Samstag, 4. Mai, beim „Tag der offenen Tür“ des Dom-Gymnasiums informieren.

Daneben steht Energieberaterin Monika Neuner von den Stadtwerken Freising montags bis donnerstags von 8 bis 12 und 12.30 bis 16 Uhr unter der Tel. (0 81 61) 1 83 33 zum Thema Energiesparen gern zur Verfügung.

Vorgestellt

Günter Hess

Literatur-Professor und ,
ehemaliger Dom-Gymnasiast

Freising – Innig verbunden mit Freising fühlt sich der Würzburger Professor Günter Hess auch heute noch. 1946 verschlug es ihn in die Domstadt, als sein Vater Lehrer am Dom-Gymnasium wurde, das Hess auch selbst später besuchte.

Eigentümlicherweise war 1946 auch das Jahr, in dem in Freising das erste Mal geröntgt wurde. „Dort, wo früher die Hauptpost war, ging man hinter in eine Kammer, die mir damals ziemlich unheimlich vorkam, als würde sie ein Geheimnis bergen“, erzählt er heute; „ob die wohl die schwarzen Flecken auf meiner Seele auch darstellen können“, fragte er sich. Es sei wohl kein Zufall, daß er heute in Würzburg lehre, jener Stadt, in der Röntgen die alles durchdringenden Strahlen fand.

Seine Schulzeit am Dom-Gymnasium, wo er 1959 Abitur machte, ist dem Literaturprofessor in bester Erinnerung, hatte er doch von seinen Lehrern, allen voran dem Deutschlehrer Herbert Rott, Dinge erfahren, „an die man im Schulbetrieb sonst nicht 'rankommt.“ Ein Buch zählt dazu, das er von Rott damals erhalten hatte, aber auch die Oper, die das Gymnasium 1953 im Asamsaal aufführte.

Nach der Gymnasialzeit begann Hess mit dem Studium. Literaturwissenschaft, Klassische Philologie und Kunstgeschichte studierte er in München und Zürich, anschließend promovierte und habilitierte er. Seine berufliche Laufbahn führte über Hamburg und Göttingen und schließlich nach Würzburg, wo Hess den Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturgeschichte innehat. Zu seinen Spezialgebieten zählt er die Lateinische Literatur, den Humanismus und den Barock, alles Themen, die nach seinen Aussagen heute Randgebiete der Lehre sind.

Die Etiketete wird entlarvt,

Der Würzburger Professor Günter Hess hält im Dom-Gymnasium

Von Maxi Scherer

Freising – Nicht nur für die Medizin war die Erfindung der Röntgenstrahlen richtungweisend. Auch auf die Literatur hatte diese Entdeckung am 8. November 1895 Auswirkungen: Aufbruchseuphorie zum Ende des 19. Jahrhunderts, gepaart mit der Skepsis vor einer Technologie, die plötzlich Einblicke in das Innere eines Menschen ermöglichte, spiegelt sich in der deutschen Literatur wider. Der Würzburger Professor Günter Hess ging in seinem Vortrag vor den Freunden des Dom-Gymnasiums Freising auf Literaturstellen ein, welche die Faszination an dem Überbrücken der Grenze zwischen Illusion und Wirklichkeit durch die Möglichkeit der Röntgenaufnahme zeigen.

Zum ersten Mal war das Skelett eines lebenden Menschen darstellbar und schaffte unheimliche Assoziationen zum Tod. Dichter und Photographen interessierten sich dabei weniger für das naturwissenschaftliche Phänomen der Röntgenstrahlen. Die Versuchsanordnung selbst sei, so Hess, in der Literatur nie beschrieben worden.

Die mit Neugier und Angst erwartete Revolutionierung der Wahrnehmung spiegelt sich in den Schlagworten der Reklame für neue photographische Apparaturen. Da heißt es „Gespensterbilder“ und „Gehirnphotographie“. Für mehr als einen Zufall hält Hess die gleichzeitige Veröffentlichung zweier weiterer wissenschaftlicher und technischer Errun-

genenschaften, die den Grenzbereich von Wahrnehmung und Bewußtsein, von Imagination und illusionärer Täuschung markieren. Im Mai 1895 wurden die „Studien der Hysterie“ von Sigmund Freud und Josef Breuer veröffentlicht, in denen die Rekonstruktion sexueller Traumata in den Tiefenschichten des „Unter- und „Unbewußten“ beschrieben wurde. Und am 28. Dezember desselben Jahres wurde in Paris die erste öffentliche Filmvorführung veranstaltet.

Die Faszination für die neue Art der Wahrnehmung führt zu einer zweifachen Tabu-Verletzung. Dazu gehören Witz-Karikaturen, bei denen mit Röntgen-Blick die Passanten nackt erscheinen. Aber auch eine makabre Variante der *Advanced Photography* aus dem Jahre 1946 zeigte Hess: Eine Gruppe von Personen, die mit Hilfe der Röntgenaufnahme photographiert wurde und als Skelette zu sehen ist. Das gesellschaftliche Leben erstarrt zu einem Totentanz, der nicht nur körperliche Identität, sondern auch Individualität und Geschlecht auslöscht. Die Etiketete wird in ihrer Leere und Sinnlosigkeit entlarvt.

Für das Röntgen-Kapitel im „Zauberberg“ beschäftigte sich auch Thomas Mann mit den Röntgenstrahlen. Welche Faszination, gleichzeitig aber, welche Unruhe die Besuche der Röntgen-Abteilung der Münchner Universität bei Mann auslösten, zeigen sich in seinen Tagebuchaufzeichnungen.

FNN 9./10.3.96

Auf eigene Initiative organisiert er in Würzburg seit zehn Jahren regelmäßig Autorenlesungen, zu denen schon viele bekannte Schriftsteller eingeladen wurden. Unter anderem las in der vergangenen Woche Robert Gernhard, Sartiriker der Zeit-

schrift *Titanic*. An einer Ringvorlesung anlässlich des Jubiläums der Erfindung der Röntgenstrahlen im vergangenen Jahr beteiligte Hess sich mit dem Vortrag, den er auch in den Räumen des Domgymnasiums hielt.

maxi

das Leben erstarrt zum Totentanz

einen Vortrag über den Einfluß der Röntgenstrahlen auf die deutsche Literatur



EIN AUFMERKSAMES PUBLIKUM hört Giesela Hees' Vortrag über Röntgenstrahlen und die Folgen für die deutsche Literatur im großen Musiksaal des Dom-Gymnasiums Freising. edl/Photo: Martin

GIESELA MALICH, Oberstudienrätin und Musikpädagogin am Dom-Gymnasium, feiert heute ihren 60. Geburtstag. Sie wurde 1936 im heute polnischen Stolp/Pommern geboren und flüchtete 1945 mit ihren Eltern nach Wernigerode, wo sie die Oberschule besuchte. 1954 machte sie dort Abitur. Danach studierte sie in Halle und an der Musikhochschule München, wo sie bis 1962 Studienreferendarin am Wilhelmsgymnasium war. 1970/71 war sie nebenberuflich am Hofmiller-Gymnasium tätig. Nach einem vierjährigen Auslandsschuldienst in Istanbul kam Malich im Jahr 1976 wieder nach Freising. Als ihr Ehemann – ein Musiklehrer – unerwartet starb, übernahm sie die für ihn vorgesehene Stelle am Camerloher-Gymnasium. Nach einem Zwischenspiel in München kam sie 1992 an das Dom-Gymnasium. Giesela Malich hat zwei Kinder, die ebenfalls Musiker sind. Ihr Sohn erhielt kürzlich eine Professur in

Hamburg. Besonders setzte sie sich stets für den Schulchor ein, mit dem sie viele erfolgreiche Konzerte bestritt. bue



FNN 26.4.96

Gaunerstreiche glänzend inszeniert

Dom-Gymnasiasten brillieren mit „Was ihr wollt“, und kaum einer schaut ihnen zu
Freising - Verwechslungskomik und unerfüllte Liebe, Narretei und Gaunerstreiche, Shakespeare zelebrierte mit „Was ihr wollt“ meisterhaft die Facetten der Komödie. Diesen bunten Theaterreigen brachten nun Schüler aller Jahrgangsstufen des Freisinger Dom-Gymnasiums unter der Leitung von Manfred Musiol auf die Bühne der Schulaula. Großartige schauspielerische Leistungen boten die Schüler bei der Premiere am Montagabend, obwohl sie vor fast leeren Reihen spielen mußten. Allerdings hat das Shakespeare-Stück auch seine Tücken, denen die Inszenierung leider manchmal unterlag.

Kurz vor dem Abitur stehen einige der jungen Schauspieler und sollten sie noch kein Berufsziel haben, so könnte das Theater eine Möglichkeit sein. Denn bei der Premiere wurden schauspielerische Glanzleistungen vollbracht. Sonja Tieschky (K 13) als Narr, spielte den Possenreißer und schlitzohrigen Weisen ganz im Stil der shakespeareschen Narrenfigur. Bewegung, Mimik und Gesten verzauberten und machten den Narren zur zentralen Figur. Herausragend waren zudem die

Songeinlagen, die Tieschky im Musical-Stil darbot. Tieschky schlich devot über die Bühne und sprang frech aus den Kulissen. Daneben fiel besonders die Figur des Malvolio auf. Mit viel Szenenapplaus wurde Patrick Ressler, K 13, für seinen Haushofmeister bedacht. Urkomisch und tragisch zugleich, in Persiflage auf den Spießbürger und schließlich als närrischer Liebhaber, spielte Ressler alle Facetten seiner Rolle glanzvoll aus.

Neben diesen beiden herausra-

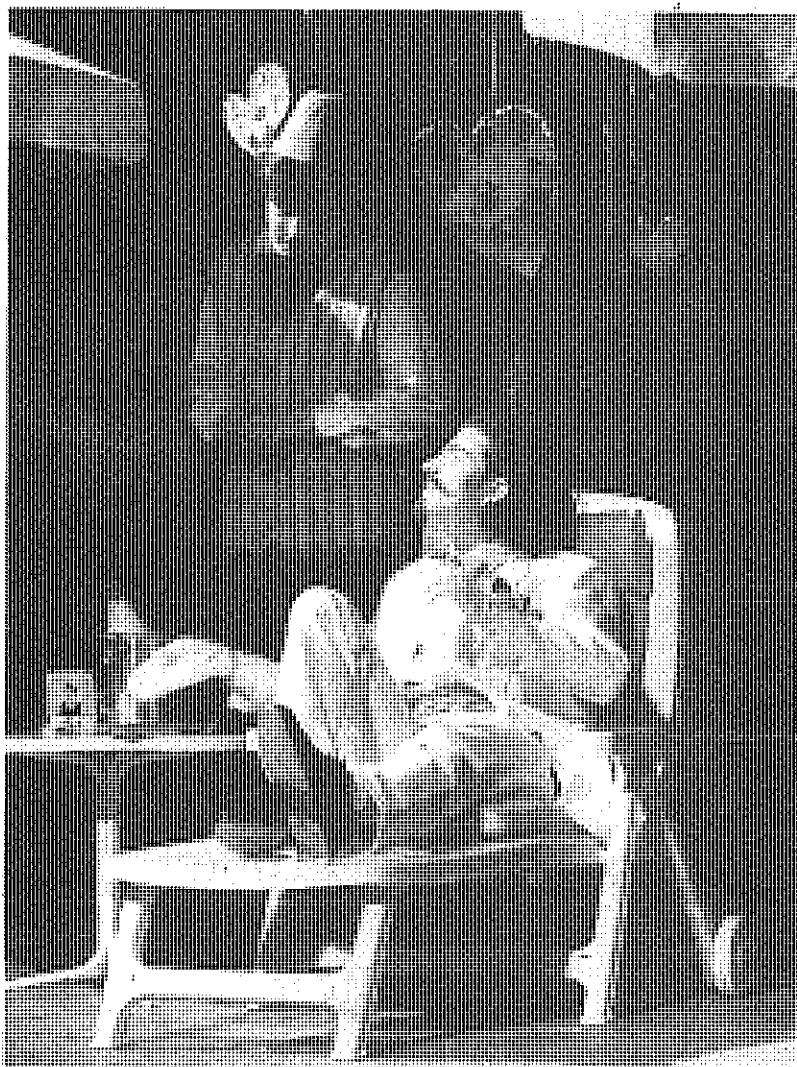
genden Leistungen dürfen die anderen Darsteller nicht vergessen werden, die nicht minder ausgezeichnet spielten, allerdings nicht solche dankbaren Rollen hatten. Gräfin Olivia (Annette Deubzer), blendete nicht nur mit der Schönheit der Trauernden, sondern spielte überzeugend von kokett bis schmachtend die verschmähte Liebhaberin. Verschmäht wurde sie von Anna Holzer, 9 B, als Viola-Cesario. Holzer inszenierte die Hosenrolle überzeugend. Doch ihr Angebeteter, Herzog Orsino, graziös gespielt von Rainer Sellmaier, K 12, in Liebe zu Olivia entflammt, räckelte sich nur nobel im Liegestuhl.

Insgesamt 37 Schüler waren an dieser großen Aufführung beteiligt und alle waren mit Feuereifer dabei. Doch einige Namen müssen noch genannt werden. Denn Mariana Wolfschoon, 9 B, spielte die Kammerrfrau mit viel Sinn für den schlaunen Witz und die Natürlichkeit der Rolle. Daneben setzten Josef Reiml, 10 A, und Carolin Fuchs, 9 B, ihre Junker urkomisch als dumm-freche Lebemänner in Szene.

Für die Live-Musik sorgten die jungen Musiker Ivo Fischer, Gabriel Keeser, Georg Müller und Claudia Riedl. Ein Mammutprojekt hatte sich Manfred Musiol hier für seine Theatergruppe vorgenommen, daher ist die gelungene Perfektion erstaunlich. Vom Bühnenbild bis zur Maske, die unter anderem von Reinfried Keilich stammt, war alles wohl durchdacht. Doch „Was ihr wollt“ war nicht ganz die richtige Devise, auf das Maß hätte mehr geachtet werden müssen. Denn die Inszenierung war überdimensional. Beinahe drei Stunden dauerte dieser Theaterabend, Kürzungen wären sinnvoll gewesen. Auch manch Nuschler der Schauspieler hätte sich durch Kürzen der langen Textverdrehungen ausmerzen lassen. Zudem ist die Akustik in der Aula für dieses Stück ungeeignet. Wenn man nur jeden zweiten Satz versteht, sind lange Monologe uninteressant. Verständlich, daß Musiol die schauspielerischen Leistungen seiner Schüler nicht mit dem Rotstift beschneiden wollte, dennoch wäre weniger hin und wieder mehr gewesen.

Bleibt nur noch eine Frage zu klären: Wo waren die Eltern und Mitschüler am Montagabend? 37 Schüler des Dom-Gymnasiums spielten mit großem Engagement und kaum einer sah zu. Gelegenheit dazu ist jedoch noch am heutigen Mittwoch und am Freitag, 8. März, jeweils um 19.30 Uhr im Dom-Gymnasium.

ANNIKA ERNST



GLANZVOLL INSZENIERT haben die Schüler des Dom-Gymnasiums am Montagabend die Shakespeare-Komödie „Was ihr wollt“.

bt/Photo: Martin

Dreiergespann sorgte für Superstimmung

Big Bands der Freisinger Gymnasien voll in ihrem Element

Freising (pm) – Jazz over Freising! Es war einfach toll, was an diesem Abend auf dem altherwürdigen Domberg geboten wurde. In lockerer und lässiger Atmosphäre boten die Big Bands der drei Freisinger Gymnasien ihrem begeisterten Publikum in der bis zum letzten Platz vollbesetzten Aula des Dom-Gymnasiums einen Abend voller Pep, Schwung und jeder Menge Rhythmus.

Bereits seit September letzten Jahres probten die jungen Nachwuchsmusiker unter der Leitung der Musiklehrer Sebastian Brand, Michael Schwarz und Christoph Eglhuber, deren Idee dieses Musikereignis war.

Mit rauschendem Dreier-Big-Band-Sound ließen sie mit „The Muppet Show Theme“ gemeinsam die Puppen tanzen. Das war mitreißender Sound von Anfang an. Ihr Publikum war von die-

sem originellen musikalischen Auftritt der Muppets derart begeistert, daß die ersten Bravo-Rufe nicht auf sich warten ließen.

Doch daß sie auch einzeln gut bestehen können, bewies jede Big Band für sich. In ihr abwechslungsreiches und stimmungsvolles Programm hatten sie jede Menge Musik, mal soft, mal swingend, aber auch rockigere Nummern gepackt. Sanfte, langsamere, ja richtig herrlich-romantische

Töne stimmte die Big Band des Dom-Gymnasiums mit dem Klassiker „Moonlight Serenade“ an. Ein weiteres I-Tüpfelchen des Abends war der Auftritt der Steptanzgruppe des Camerloher-Gymnasiums zum Sound ihrer Big Band, die musikalisch u. a. nach „New York, New York“ entführte. So mancher im Publikum steppete oder wippte im Takt der Musik mit. Es war ganz klar, daß nicht nur die jungen Nachwuchsmusiker begeistert bei der Sache waren.

Eine wahre Kulnummer hatte die Big Band des Josef Hofmiller-Gymnasiums in ihrem Programm. Mit der „Rocky Horror Picture Show“ riß sie buchstäblich vom Hocker und sicherte sich frenetischen Beifall. Mit „Tuxedo Junction“ pusteten sie dann gemeinsam ihr Pu-

blikum hinaus oder versuchten es zumindest. Denn dieses belohnte die drei Supergruppen mit Standing Ovations und lauten Rufen nach Zugabe. Mit diesem Programm hätten sie nicht nur den Abend, sondern noch viele Stunden bis tief in die Nacht füllen können. Wiederholung erwünscht!

Petra Mayer



Ein umfangreiches Repertoire mit hochkarätigen Klassikern der Big-Band-Musik wurde dem Publikum beim grandiosen Schulmusikereignis präsentiert. (Foto: Metz)

FT 7.2.96

Beim Basketball-Bezirksfinale der Schulen:

Dom-Gymnasium kommt auf Rang vier

Freising - Den erwarteten schweren Stand hatten die Basketballmädchen vom Freisinger Dom-Gymnasium am Donnerstag nachmittag im Bezirksfinale, in dem sie auf die besten Schulteams aus ganz Oberbayern trafen. Am Ende sprang ein immer noch recht guter vierter Platz heraus, weil die 13- und 14jährigen Domberg-Mädchen gegen das südostbayerische Gars mit 35:31 Punkten gewinnen konnten.

Doch zeigte dieses Turnier auch sehr deutlich, daß Welten liegen zwischen „normalen“ Basketballerinnen einer Schul- oder auch Vereinsmannschaft und solchen Spitzenteams wie zum Beispiel aus Wasserburg. Immerhin hatte ja das Dom-Gymnasium zuvor im Kreis- und Regionalentscheid selbst hohe Siege gefeiert.

Überlegener Sieger wurde diesmal jedoch das Luitpold-Gymnasium Wasserburg. Den zweiten Platz belegte das Graf-Rasso-Gymnasium Fürstenfeldbruck nach dem entscheidenden 35:14-Erfolg über die Konkurrenz vom St.-Irmengard-Gymnasium in Gars.

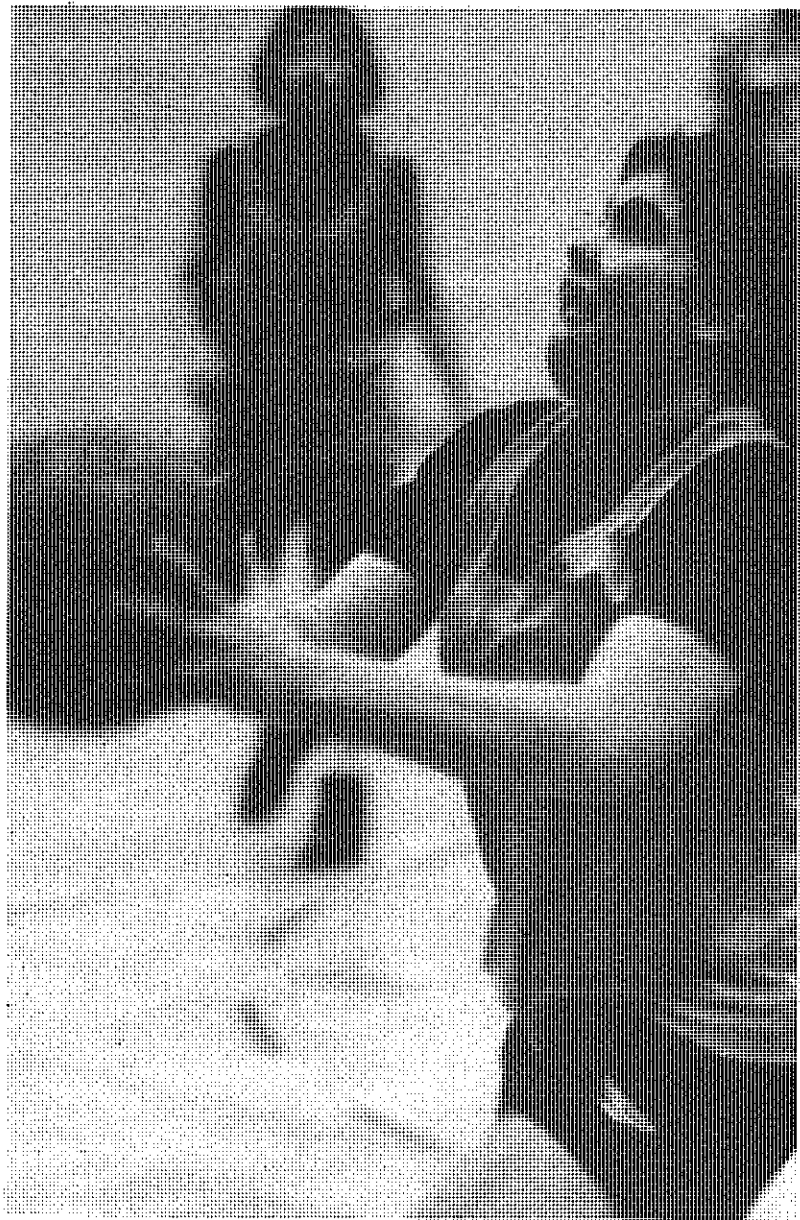
Schwerstarbeit mußten allerdings alle Teilnehmerinnen verrichten. Jede Mannschaft hatte vier Spiele mit jeweils zweimal zehn Minuten zu bestreiten, und das innerhalb von vier Stunden. Dies war mit ein Punkt, das am Ende nur ein ausgeglichenes besetztes Team bestehen und gewinnen konnte. Zudem führte an Wasserburg von vornherein kein Weg vorbei, gelten die Innstädterinnen doch auch in diesem Jahr wieder als die großen Favoriten für die Deutsche Schulmeisterschaft bei der C-Jugend.

Seit Jahren versteht es Lehrer und Vereinstrainer Hansi Brei, einen hochqualifizierten und äußerst motivierten Nachwuchs an seiner Schule auszubilden, der nicht selten den Weg in das erste Frauenteam des TSV Wasserburg findet, das derzeit immerhin in der 2. Bundesliga spielt. Die Ergebnisse des Siegers sprechen für sich: 59:10 gegen Garmisch, 36:17 gegen den ärgsten Widersacher Fürstenfeldbruck sowie 75:6 gegen Gars und gar 52:1 gegen das Freisinger Dom-Gymnasium.

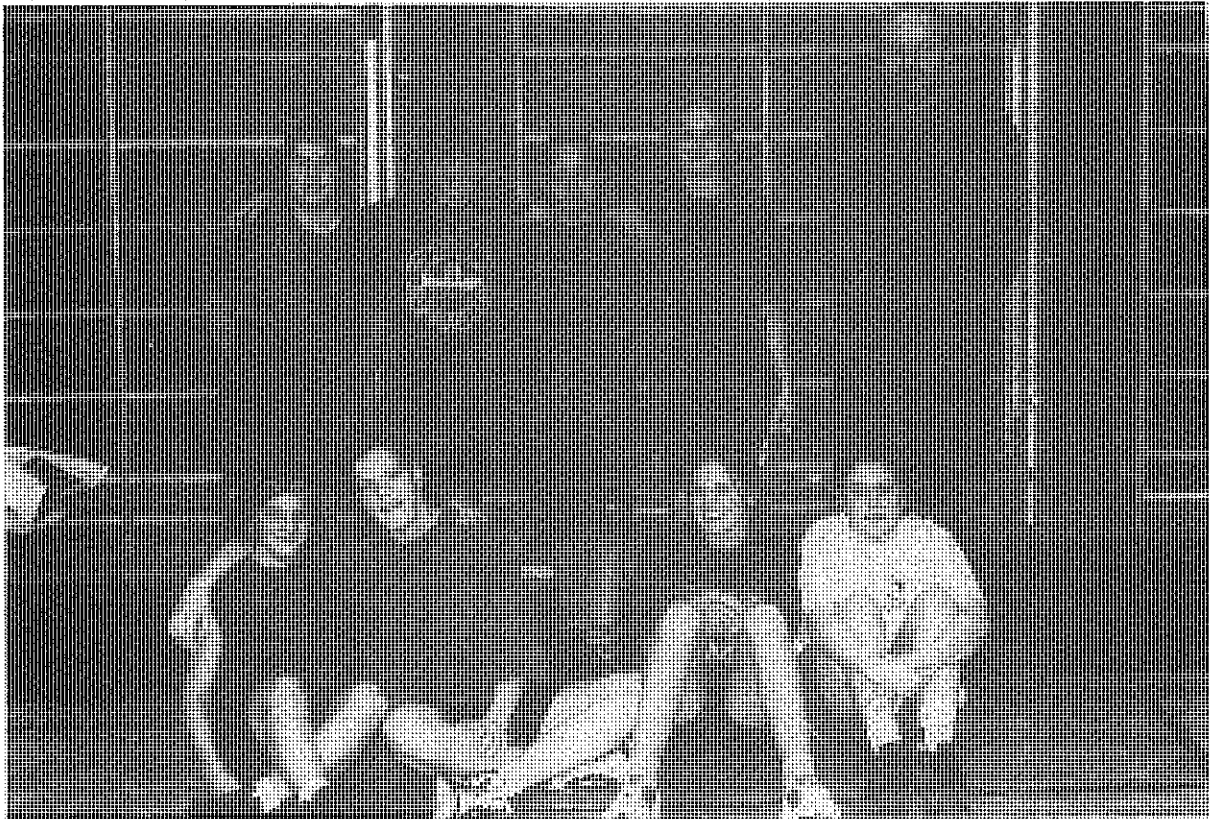
Die Domstädterinnen, die von

SAG-Trainer Gojko Stojisavljevic betreut wurden, zeigten jedoch trotz der Auftaktniederlage gegen Garmisch (20:31) vor allem gegen Gars eine zufriedenstellende Leistung. Conny Janzon und Mariana Wolfschoon sorgten fast im Alleingang für die nötigen Punkte, um sich den 35:31-Sieg und damit am Ende den vierten Platz zu sichern.

Wenig zu ernten gab es schließlich gegen Fürstenfeldbruck (15:52). Und absolut keine Luft mehr hatten die Freisingerinnen, um sich im letzten Spiel gegen Wasserburg noch energisch wehren zu können. 0:24 zur Pause und 1:52 als Endergebnis waren schon sehr deutliche Spielstände, die jedoch am besten schnell weggesteckt werden. *be*



EINE DER BESTEN im Basketballteam des Dom-Gymnasiums war Mariana Wolfschoon, hier beim Korbwurf. *sa/Photo: S. Martin*



DAS BASKETBALLTEAM des Dom-Gymnasiums Freising – hinten von links: Mariana Wolfschoon, Marina Zahel, Sarah Kadgien, Isabel Dörfler und Trainer Gojko Stojisavlevic; vorne von links: „Amie“ Mayer, Conny Janzon, Felicia Reinstädt und Bernadette Wecker.

sa/Photo: S. Martin

Stadt Freising erbt wertvollen Grund

Freising (ft) – Dr. Eugen Heel, von 1923 bis 1926 Professor am Humanistischen Gymnasium Freising, hat die Stadt Freising mit einem großzügigen Testament bedacht. Nach dem Tod eines vorhergehenden Erben soll die Stadt ein Grundstück mit rund 2000 Quadratmetern an der Haindlfinger Straße erben. Das Grundstück stellt laut Aussage von Stadtdirektor Franz Lebender heute einen erheblichen Wert dar.

Zudem legte Heel in seinem Testament fest, daß mit einem Vermögen von insgesamt 90 000 Mark eine Studienstiftung am Domgymnasium ins Leben gerufen werden soll. Mit den Zinsen werden Abiturienten mit besonderen Leistungen unterstützt.

Das Familiengrab der Heels am St.-Georgs-Friedhof wurde von der Stadt renoviert und wird auf Dauer gepflegt.

FT 11.2.97

Musik ist ein Teil seines Lebens

Der Violinist Christoph Müller freut sich über den Förderpreis des Landkreises

Freising – Die Violine liegt in ihrem Kasten auf einem Tisch im Erker des Wohnzimmers. Bevor Christoph Müller sie anfaßt, wäscht er sich die Hände. Mit Ehrfurcht behandelt er das Instrument, mit dem er seit seinem achten Lebensjahr einen großen Teil seiner Zeit verbringt. Musik war schon immer Teil seines Lebens. Nun hat der 26jährige Violinist, der im vergangenen Jahr sein Musikstudium abschloß, den Förderpreis des Landkreises bekommen.

Christoph Müller wirkt ruhig, zurückhaltend, ordentlich. Die Bitte, mal eben etwas zu spielen macht ihn einen Moment lang verlegen. Dann stellt er den Notenständer in die Mitte des Raumes, nimmt die Geige aus ihrem Kasten und nun steht die Konzentration im Vordergrund. Eine Solo-Partita von Bach hat er

ausgewählt. Die Musik erfüllt den Raum in dem alten Haus. Leise knarzt zur Begleitung schon mal ein Dielenbrett. Es beeinträchtigt die Wirkung des Spiels nicht.

Als Kind hörte Christoph Müller seinem Vater zu. Der musizierte am Klavier häufig gemeinsam mit Christophs späterem Geigenlehrer Josef

Manhart. Die Geschwister lernten ebenfalls, Musikinstrumente zu spielen; die Schwester Klavier und Querflöte, der Bruder Cello. Da war es für den Jüngsten selbstverständlich, mit acht Jahren Geigenunterricht zu nehmen.

Es stand für ihn nie in Frage, das Musizieren womöglich aufzugeben. Und während der ersten Semester eines Mathematik- und Physikstudiums wurde ihm klar, daß sein Berufswunsch die Musik ist. Nie sei er drauf und dran gewesen, alles hinzuschmeißen, auch wenn es immer mal Durststrecken gebe zwischen musikalisch erfüllteren Zeiten. Drei Jahre lang war der junge Musiker zum Auslandsstudium in London, dann kehrte er zurück nach Freising. Die Zeit in England bezeichnet er als äußerst anregend und gewinnbringend für seine Entwicklung. Den Preis wertet er als Echo seiner Auftritte im Landkreis, eine Anerkennung, über die er sich sehr freut.

Kammermusik, insbesondere das Sonatenrepertoire für Violine und Klavier – das ist die Musik, die er besonders liebt. Auch das Streichquartett mag er gerne, hatte bisher aber wenig Gelegenheit dazu. Die Basis für seine zukünftige künstlerische Tätigkeit soll aber eine feste Stelle im Orchester sein. Er hat sich in Deutschland und der Schweiz beworben, hatte auch schon Gelegenheit zu Vorspielen in Bamberg und München. Die Stellen sind rar und es gibt viele Bewerber. Da ist es schon ein Erfolg, zum Vorspiel eingeladen zu werden. Aushilfsengagements boten ihm bereits Gelegenheit, unter erstklassigen Dirigenten wie Günter Wand oder Dmitrij Kitajenko Erfahrungen zu sammeln. Derzeit bereitet er sich auf weitere Probespiele vor.

Neben dem Spiel im Ensemble reizt ihn auch das Unterrichten. Schon während seines eigenen Studiums hatte Christoph Müller zuweilen Schüler, meist Erwachsene, die mit ihrem Können nicht zufrieden waren. Gemeinsam mit den Schülern erarbeitet sich Müller dann das Ziel des Unterrichts, das sie zusammen erreichen wollen. Müller schätzt dabei „das schöne Gefühl, etwas von dem weitergeben zu können, was man selbst gelernt und an sich erfahren hat – und dabei gleich nochmal dazuzulernen.“

JEANETTE PRAUTZSCH



ALS GROSSES TALENT gilt der Freisinger Förderpreisträger Christoph Müller bei Fachleuten. Der junge Violinist hofft auf eine Stelle im Orchester.

bt/Photo: Prestel

FNN 9.2.96

Vorgestellt

Martin Sauer-Gaertner

Mitarbeiter bei Amnesty International

Es gehört zu meiner eigenen Würde, daß ich anderen Menschen dieselbe Menschenwürde zugestehe.“ Vielleicht ist das der zentrale Satz, den viele zu einer Mitarbeit bei Amnesty International, in einer der mehreren hundert Ortsgruppen in Deutschland, bewegt. Ausgesprochen hat ihn im konkreten Fall der Freisinger Martin Sauer-Gaertner.

Sauer-Gaertner, 38 Jahre alt, ist einer der gut zehn Aktiven der Amnesty-Ortsgruppe und von Beruf Lehrer am Dom-Gymnasium. In den vergangenen Wochen war er vor allem mit der inhaltlichen Vorbereitung des 25jährigen Jubiläums der Ortsgruppe beschäftigt.

„Ein konkretes Ereignis, das Anlaß für mein Engagement war, hat es eigentlich nicht gegeben“, erzählt Sauer-Gaertner. Allerdings sei ihm schon relativ früh klar gewesen – irgendwann in der Schule, daß er den Gedanken der Universalität der Menschenrechte für zentral hält. Richtig begründen konnte er ihn anfangs zwar nicht, allerdings hat er sich um die Theorie auch nicht sonderlich gekümmert – zumindest in der ersten Zeit.

Engagement in kirchlichen Gruppen

Sauer-Gaertner, der in Regensburg wohnte und studierte, bevor er als Lehrer nach Freising versetzt wurde, hat sich zuvor in kirchlichen und politisch-orientierten Gruppen engagiert, auch aus Interesse an der Öffentlichkeit. Nach einiger Zeit „hat mir das aber nicht mehr behagt“, berichtet er. Grund war die „starke weltanschauliche Ausrichtung“, die Bildung von restriktiven Systemen, die die individuelle Freiheit der Beteiligten einschränke. Konsequenz zu handeln, jenseits von vordergründigen Interessen,



MARTIN SAUER-GAERTNER

schien ihm nicht mehr möglich. Zunächst habe er sich für sein Bild von Freiheit und Würde bei diesen Gruppen eingesetzt – im Mantel anderer Ideologien. Bis er gemerkt habe, daß der Mantel der Sache nicht dienlich sei.

Ein anderer Grund: In der Arbeit für Amnesty „siehst du das Bild derer, für die du dich einsetzt, unmittelbar vor dir.“ Die Arbeit sei nicht festgelegt auf ein bestimmtes Programm wie bei einer Partei, die auch noch den Anspruch habe, weitgehende Lösungen anzubieten, sondern sehr viel elementarer. Es gibt irgendwo einen Menschen, dessen Schicksal – er wird gefoltert, unschuldig eingesperrt oder sonstwie in seinen Persönlichkeitsrechten eingeschränkt ist – bekannt ist. Es sind sogar oft die Ansprechpartner bekannt, Innenminister, Generäle, die für die Behandlung der Betroffenen verantwortlich sind.

Und warum sich nicht hier für Benachteiligte einsetzen? Sauer-Gaertner sagt, für ihn habe nie eine Rolle gespielt, wo sich der

Betreffende befinde, der unter den Menschenrechtsverletzungen zu leiden habe. Die Differenzierung nach Ländern könne er nicht nachvollziehen: „In Freising kann mir jemand ferner stehen, als anderswo.“ Nicht teilen kann er auch die Ansicht, die universellen Menschenrechte seien eine Art gedanklicher Neo-Kolonialismus, ein Gedankengebäude, das nur im Westen so gedacht wird. Denn: „Nur diejenigen, die nicht gefoltert werden, können die Menschenrechte anzweifeln.“ Wer mißhandelt werde, werde immer auf die Unverletzlichkeit seiner Persönlichkeit pochen. Zu behaupten, Menschenrechte seien eine rein westliche Idee, sei mindestens ebenso von einem universellen Anspruch geleitet und hebe die eigene Kritik auf – zudem auch noch an der Realität vorbei, sagt Sauer-Gaertner.

„Es gibt echte Erfolge“

Wieviel Zeit er und die anderen Mitglieder der Amnesty-Ortsgruppe für die gemeinsame Sache aufbringen, das kann Sauer-Gaertner gar nicht so einfach sagen. Gedanklich beschäftige er sich mit den Menschenrechten sehr viel länger, als die konkrete Arbeit des Briefe-Schreibens an Zeit koste, erzählt der Lehrer, der am Dom-Gymnasium unter anderem auch Ethik und Philosophie unterrichtet.

Die gängige Ansicht, mit der Kleinarbeit in den Ortsgruppen könne nichts erreicht werden, teilt Sauer-Gaertner nicht. Im Gegenteil: „Es gibt echte Erfolge, die auf den internationalen Druck zurückzuführen sind.“ Trotzdem, an einer Erkenntnis führt auch dies nicht vorbei: „Die Arbeit von Amnesty wird in 100 Jahren noch genauso wichtig sein wie heute. Leider.“

Jens Flottau

FNN 3.5.96

„Schulbankdrücken“ einmal ganz anders

Tag der offenen Tür am Dom-Gymnasium mit großem Programm

Freising (sda) – Ein abwechslungsreiches und interessantes Programm präsentierte die Schulfamilie „Dom-Gymnasium Freising“ am Samstag zahlreichen Besuchern. Daran beteiligten sich Schüler wie Lehrer mit einem beachtlichen Engagement und offensichtlich Freude.

Wer sich auf den Weg durch die traditionsreiche wie moderne Bildungseinrichtung begab, ließ sich begeistern von dem Eifer und der Phantasie, mit denen die Schüler den „Tag der offenen Tür“ mitgestaltet hatten: An den geregelten Alltag erinnerte freilich nicht allzu viel: Nur der Gong war zum Auftakt um 9.45 Uhr noch auf Bänkedrücken eingestellt; die „ganz normale Unterrichtsstunde“ der 8c konnte nur als Persiflage gelten, der Kenner inwendig alle Glieder schütteln wollten.

Denn am Pult thronte Studiendirektorin Annemarie Schmid mit Hütchen und Zeigestab, während sich ein Schüler an der Tafel guillotinierte, ein anderer den Kopf in den Mülleimer steckte, und ansonsten jeder respektlos im Klassenzimmer lümmelte. Die Darsteller: lebensgroß ausgestopfte Puppen.

Ein weiteres Highlight konnten die Gäste im Lehrerzimmer bestaunen, das in eine römische Taverne verwandelt worden war.

Die „Cena in Babbaum“ bot

entsprechend in lateinischer (und gottlob auch deutscher) Sprache köstlichen Schmaus inmitten eines stilechten Ambientes.

Zur leiblichen Stärkung lauerten übrigens im ganzen Haus anziehende kulinarische Stationen, angefangen von Crêpes und orientalischen Spezialitäten im Philipshof, über ein Büfett in der Säulenhalle bis zur Cafeteria im zweiten Stock, die vom Elternbeirat mit süßen Versuchungen ausgestattet war.

An interessanten Vorführungen war bis zum offiziellen Ende um 16 Uhr viel geboten.

Theater-Workshop, meditative oder rhythmische Tänze, die Orchesterprobe, Schminkstudio oder Keramikarbeiten sorgten die aber instruktiveren Aktivitäten,



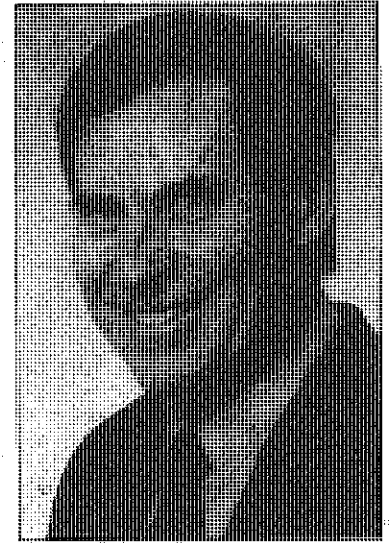
Applaus wie hier gab's an vielen Ecken und Enden beim Tag der offenen Tür im Dom-Gymnasium Freising. Lehrer und Schüler gaben ihr Bestes, um ihre Gäste zu informieren und zu unterhalten. (Foto: Metz)

Ein ehrlicher Schul-Makler

Studiendirektor Peter Kerschl wird heute 60 Jahre

Der stellvertretende Schulleiter am Dom-Gymnasium, Studiendirektor Peter Kerschl, kann heute seinen 60. Geburtstag feiern. Der am 22. November 1936 in Moosburg geborene Pädagoge besuchte die Volksschule St. Georg und anschließend das damalige Deutsche Gymnasium, aus dem inzwischen das Camerloher-Gymnasium wurde. An der Ludwig-Maximilian-Universität München studierte er die Fächer Mathematik und Physik für das Höhere Lehramt. Nach der Referendarzeit in München mit Zweigschuleinsätzen in Augsburg und Nördlingen, erhielt Peter Kerschl seine erste Anstellung als Studienassessor im Dezember 1965 am Theodor-Heuss-Gymnasium Nördlingen. Bereits 1966 folgte die Versetzung an das Freisinger Dom-Gymnasium.

In den 30 Jahren seines Wirkens in Freising war für Peter Kerschl immer das Wichtigste und Schönste die Arbeit mit den Schülern. Mit Engelsgeduld und größtem Verständnis für die Schwierigkeiten der Schüler, gerade in den von ihm unterrichteten Fächern, lehrt er in allen Jahrgangsstufen. Seine immer freundliche und den Schülern gegenüber aufgeschlossene Art hindern ihn nicht, konsequent Arbeitsdisziplin und Leistung einzufordern. Sonderaufgaben außerhalb des Klassenzimmers blieben nicht aus. Kerschl war Fachbetreuer für Mathematik und Physik und seit 1980 Mitarbeiter in der Schulleitung. 1984 ernannte ihn das Ministerium zum ständigen Stellvertreter des Schulleiters. Gerade in dieser verantwortungreichen Position kommen die besonderen Vorzüge Kerschls zur Geltung: Weil er nie die Fassung verliert, geduldig unterschiedliche Meinungen anhört und immer auf fairen Ausgleich bedacht ist, dabei aber seinen Grundsätzen treu bleibt, fiel ihm immer mehr die Rolle eines Ver-



mittels zu, wo es gilt, Gegensätze zu überbrücken. Studiendirektor Kerschl ist ein ehrlicher Makler, der mit Erfolg vermittelt zwischen Schulleitung und Kollegium, zwischen Schülern und Lehrkräften und nicht zuletzt bei auftretenden Meinungsverschiedenheiten unter den Lehrkräften. Seine besondere Liebe gilt der Musik. So verwundert es nicht, daß der Mathematiker Kerschl immer dann seine schützende Hand erhebt, wenn er die Gefahr sieht, daß die Vertreter anderer Fächer für Proben von Orchester und Chor nicht den notwendigen Freiraum einräumen wollen. Die Prägung durch das Musische Gymnasium kommt so den musischen Bemühungen am Dom-Gymnasium zugute.

Der Schulleiter könnte sich keinen zuverlässigeren und angenehmeren Stellvertreter wünschen. Das Geburtstagskind genießt das uneingeschränkte Vertrauen des Kollegiums, der Eltern und der Schüler. Studiendirektor Kerschl ist seit 1965 verheiratet. Seine beiden Söhne sind Abiturienten des Dom-Gymnasiums. Vor kurzem stellte sich der erste Enkel ein.

FNN 22.11.96



Besuchte seine ehemalige Schule: Minister Dr. Otto Wiesheu (rechts) mit seinen Kindern Rosalie und Leander im Gespräch mit (v. l.) Oberstudiendirektor Hans Niedermayer, Oberstudiendirektor i. R. Wolfgang Diepolder und Studiendirektor Peter Kerschl. (Foto: Metz)

die am humanistischen Dom ebenso ihren Stellenwert haben wie naturwissenschaftliche Arbeit. Am Computer präsentierten die Pennäler ebenso ihr Können wie – mit Knalleffekt und reichlich Gestank – bei chemischen Experimenten.

Mikroskopieren und Photosynthese-Versuche gaben Einblick in den Biologie-Unterricht, und die neueste Errungenschaft, die Photovoltaikanlage (wir berichteten), lockte viele Besucher bis unters Dach.

Daneben komplettierten noch Ausstellungen, (Dia-

)Vorträge, lustige Wettbewerbe und (ja auch hier!) lateinische Rätsel das Programm.

Oberstudiendirektor Hans Niedermayer konnte mit dem Interesse vollauf zufrieden sein, zeigten doch auch manche „Ehemalige“ ihre Verbundenheit zur Schule. Unter ihnen auch prominente Zöglinge der Lehrereinrichtung, wie Staatsminister Dr. Otto Wiesheu, und Landrat Manfred Pointner.

Der Tag der offenen Tür hat sicherlich nicht nur ihnen das Bänkedrücken im „Dom“ wieder schmackhaft gemacht.

FT 6.5.96

Ein Schatten über der Abschlußfeier im Domgymnasium:

Schülersprecher vermißt Trost für Gescheiterte

Oberstudiendirektor Hans Niedermayer verweist darauf, daß ein Schmusekurs beim Lehren fehl am Platz ist

Von Katja Guttmann

Freising – Den Himmel in der Aula des Domgymnasiums bildeten weiße Gazetücher und blaue Bänder, die bayerische Fahne hing im Hintergrund. Ganz so idyllisch, wie der Schmuck für den abendlichen Ball vorgab, lief die Verabschiedung des Abiturientenjahrgangs 1996 am Domberg jedoch nicht ab. Mit deutlichen Worten kritisierte der Sprecher der Kollegstufe, Patrick Ressler, die Form, wie „bestimmte“ Lehrer mit den sieben Schülerinnen und Schülern der insgesamt 59 Abiturienten umgegangen wären, die die Abschlußprüfung nicht geschafft hatten. Die Zahl der Durchgefallenen soll in diesem Jahr so hoch sein wie noch nie in der langen Tradition der Schule.

Aufgestaute Wut

Es sei sehr billig, Faulheit oder Unvermögen bei denjenigen zu suchen, die es nicht geschafft hätten, sagte Ressler in seiner ernsthaften und souveränen Rede. Vor allem weil vier seiner Mitschüler in demselben Fach durchgefallen seien, habe sich „Wut aufgestaut“, stellte der Schülersprecher fest. Die Gescheiterten hätten keinen Trost oder Mut zugesprochen bekommen, das zeige, „daß intellektuelle Fähigkeiten keine Garantie für pädagogische oder menschliche Qualitäten“ sei. Diese Stelle wurde von den Absolventen mit langanhaltendem Applaus quittiert.

Nur kein Hochmut

Klar seien alle stolz auf das Erreichte, sagte Ressler. Die Arroganz vieler Abiturienten, Studenten und Akademiker könne er aber nicht verstehen. Denn den Wert eines Menschen messe sich nicht am Schulabschluß. Noch viel weniger sei Grund für Hochmut und Dünkel, daß sie das Abitur am Freisinger Domgymnasium gemacht hätten. Die lange Tradition der Schule sei kein Garant für gegenwärtige Qualitäten. Die Schule solle sich auf ihre



KRITISCHE WORTE bei der Abschlußfeier des Domgymnasiums richtete der Sprecher der Kollegstufe, Patrick Ressler, an die Schulleitung.

sa/Photo: Prestel

FNN 29./30.6.96

Schwächen besinnen, anstatt sich auf den Lorbeeren der Vergangenheit ausruhen.

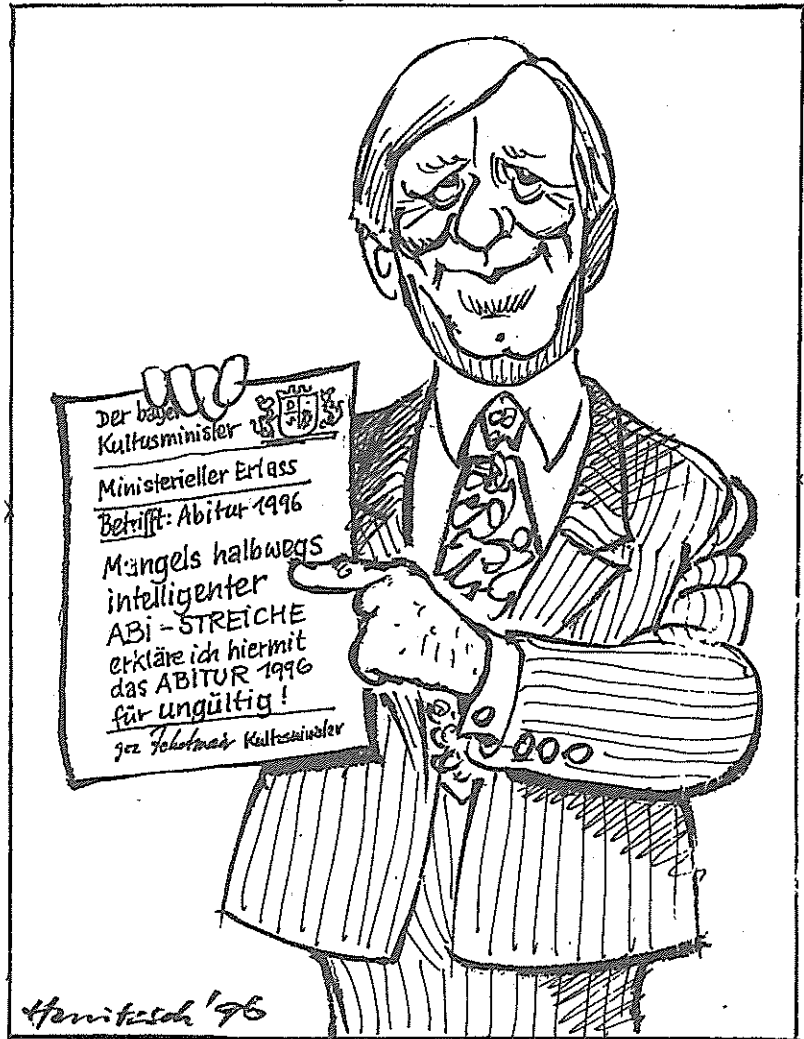
Er wolle nicht verheimlichen, daß ein Schatten über der Feier liege, nachdem es sieben nicht geschafft hätten, sagte der Leiter des Domgymnasiums, Oberstudiendirektor Hans Niedermayer, bevor er die Abiturzeugnisse überreichte. Die Schule wolle aber keinen „Schmusekurs fahren“. Der alte lateinische Spruch „non scholae sed vitae discimus“ gelte nach wie vor. Lustvolles Lernen sei nicht das Ziel einer Schule, die auf das weitere Leben und Studieren vorbereite. Auch im Alltag draußen gehe es nicht immer einfach zu.

Prognosen meiden

Niedermayer empfahl den Absolventen, sich bei ihrer weiteren Ausbildung vor allem nach ihren eigenen Fähigkeiten und Neigungen zu orientieren und nicht so sehr auf Prognosen über bestimmte Berufszweige zu achten. Er habe erfahren, daß sich das immer wieder sehr schnell ändere, sagte der Direktor. „Entscheiden Sie sich gründlich, rechtzeitig und geben Sie vor allem nie auf.“ Die Abiturienten sollten Vertrauen in die eigenen Leistungen haben und den Lebensplan umsetzen.

Intensiv erleben

Ob das Abitur wirklich so eine Prestigesache sei, fragte der Vorsitzende des Elternbeirats, Freiherr Karl von Lichtenstern. Die allgemeine Hochschulreife gebe nur ein Bild mit Rahmen und tieferem Hintergrund ab, in dem sich die Neigungen, Interessen und Begabungen der einzelnen entfalten könnten. Wichtiger als das sinnlose Anhäufen von Wissen sei das intensive Erleben. „Leben Sie mutig“, riet Lichtenstern. Angst vor der Zukunft sei ein sinnloses Gefühl, das die Kräfte blockiere. Glück sei nur durch Anstrengung und nicht durch Konsum zu erreichen.



DER ULTIMATIVE ABI-STREICH

SZ-Zeichnung: Hanitzsch

Absolvia als Vorbild

Freising (ft) – Die Abiturklasse 1996 des Dom-Gymnasiums hat 1300 Mark an die Caritas-Wärmestube gespendet.

Dieses Geld ist ein Teil des Gewinns, den die Absolvia bei ihrem Abschlußball erzielt hat.

Der Rest des Geldes wurde für den Kauf einer Microwelle für die Schulküche und den Japanischen Garten des Dom-Gymnasiums verwendet.

FT 24.1.97



Auch auf dem Lehrberg gibt es strahlende Mienen: „Jetzt wird erst einmal Urlaub gemacht vom Schulstreß“. Die Absolvia 1996 des Dom-Gymnasiums Freising stellte sich zum Gruppenbild auf. (Fotos: privat)

Abiturienten haben Reifezeugnisse jetzt endlich in der Tasche

Letzte Prüfungen vorbei – Namen aller Absolventen im Überblick

Freising/Moosburg (ws) – Endlich ist es geschafft: Die letzten mündlichen Prüfungen sind bereits absolviert, das Hauptabitur schon seit mehreren Wochen vorbei. Jetzt können die Absolventen im Landkreis ihre Reifezeugnisse entgegennehmen. Die Heimatzeitung veröffentlicht auf dieser Seite alle erfolgreichen Absolventen der Gymnasien in Freising und Moosburg:

FT 25.6.96

Dom-Gymnasium:

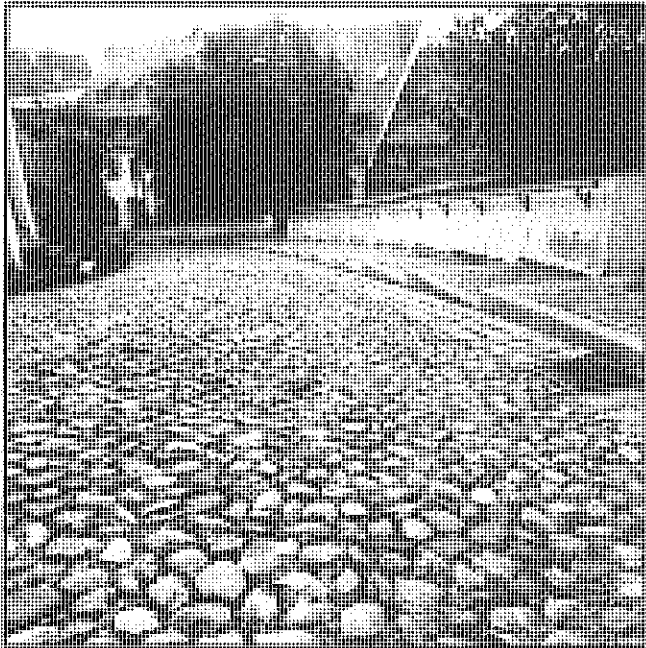
Margarete Adam, Unterhaindling; Anne-Gesine Alsing, Freising; Stefan Ball, Marzling; Moritz Becher, Freising; Birte Bessler, Unterschleißheim; Conrad Brinkmeier, Freising; Eva-Maria Depta, Unterschleißheim; Annette Deubzer, Freising; Verena Etzel, Langenbach; Till Herzog, Neufahrn; Katja Hutter, Hohenkammer; Martina Ilic, Eching; Katrin Juling, Eching; Gundula Kalmer, Oberschleißheim; Martin Kendlbacher, Freising; Jürgen Kerner, Neufahrn; Ingo

Kollar, Unterschleißheim; Tibor Kossa, Nandlstadt; Stefanie Kraus, Freising; Tobias Lebender, Freising; Maria Leibl, Freising; Sabine Lex, Freising; Gabriele Mayrhofer, Freising; Carolina von Molo, Freising; Beatrix Montag, Freising; Regina Müller, Freising; Wolfgang Neuhauser, Garching; Michael Neumüller, Hallbergmoos; Matthias Oppitz, Freising; Johannes Palus, Freising; Godehard Pausch, Oberschleißheim; Urs Phillip, Freising; Eric Reger, Unterschleißheim; Benedikt Reile, Unterbruck; Florian Reile, Unterbruck; Monika Reinhardt, Freising; Patrick Ressler, Kranzberg; Moritz Roß, Allershausen; Nelli Schiebeler, Freising; Katrin Schmitt, Zolling; Marc Schünemann, Goldach; Silja Schumacher, Eching; Hans-Georg Schwarz, Freising; Sylvia Still, Eching; Kassian Stroh, Freising; Dirk Thiesen, Eching; Sonja Tieschky, Oberschleißheim; Max Trübswetter, Freising; Teresa Uhl, Freising; Patrick Vrancken, Goldach; Susanne Waltner, Freising und Marc Zangl aus Eching.

Über Renten und soziale Sicherheit

Prof. Heinrich Reiter kommt am Donnerstag

FT 19.11.96

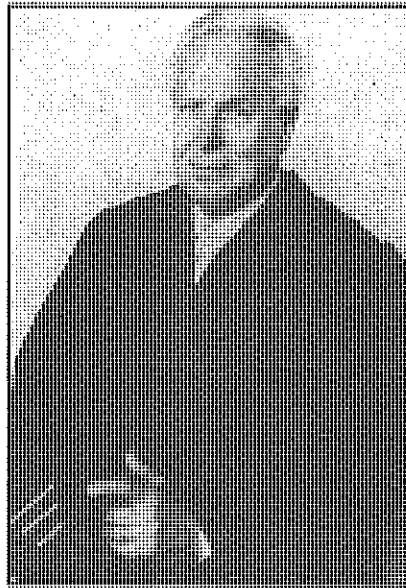


Historisch: Generationen von Schülern haben diesen steinigen Weg hinauf zum Dornberg erklommen, um auf dem „mons doctus, dem Abitur bzw. in früheren Zeiten am Priesterseminar dem Theologenberuf zuzustreben. Diese „Via Appia“ gehört wohl mit zu den ältesten „Pflastern“ der Domstadt.

(Foto: Lehmann)

FT 10.8.96

Freising (ft) – Das Thema „brennt auf den Nägeln“. Kein Tag ohne Hiobsbotschaft über die soziale Sicherheit, speziell die Renten. Zu diesem Thema konnte der CSU-Ortsverband Freising einen Referenten von Rang und Namen gewinnen: Prof. Dr. Heinrich Reiter. Der ehemalige Präsident des Bundessozialgerichtes spricht am Donnerstag, 21. November, 19.30 Uhr, im „Grünen Hof“.



Bis zum 31. August 1995 war Prof. Heinrich Reiter Präsident des Bundessozialgerichtes. (Foto: Archiv)

Prof. Dr. jur. Heinrich Reiter wurde am 27. August 1930 in Freising geboren. Er absolvierte dort Volksschule und das Dom-Gymnasium und studierte von 1949 bis 1953 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Nach der Referendardzeit und der Ablegung des 2. juristischen Staatsexamens trat er 1957 in die Sozialverwaltung ein. Drei Jahre war Reiter bei einem Rentenversicherungsträger und einem Unfallversicherungsträger tätig, um dann seinem Lebenswunsch zu entsprechen, in die Gerichtsbarkeit einzutreten. 1960 wurde er Richter am Sozialgericht in München. 1965 holte ihn der damalige Arbeits- und Sozialminister Pirkel in sein Ministerium, wo Dr. Reiter 1979 zum Leiter der Abteilung Sozialversicherung und Ministerialdirigent ernannt wur-

de. Seit 1. Juli 1984 bis zu seiner Ruhestandsversetzung am 31. August 1995 war Reiter der 3. Präsident des Bundessozialgerichts, das als letzte Instanz für alle Rechtsstreitigkeiten aus dem Bereich der Sozialversicherung (Kranken-, Renten-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung) und dem sonstigen Sozialrecht zuständig ist. Die in seine Amtszeit fallende Verschiebung der sozialpolitischen Schwer-

punkte mit den Neuregelungen zu den besonders umstrittenen Bereichen des Gesundheitswesens, der Rentenversicherung und der Arbeitslosenversicherung schlug sich auch in der Rechtsprechung des Bundessozialgerichts nieder. Dazu kamen 1990 die Probleme, die mit der Wiedervereinigung verbunden waren.

Reiter hat sich an der wissenschaftlichen Diskussion mit zahlreichen Fachvorträgen, Aufsätzen und Veröffentlichungen und als Mitherausgeber von Fachzeitschriften beteiligt. Seit 1990 ist er Honorarprofessor für Sozialrecht

an seiner Heimatuniversität, der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden ist Reiter auch mit seiner Tätigkeit als Schlichter in der Druckindustrie. Hier wirkte er zehn Jahre lang erfolgreich und konnte die Tarifvertragsparteien meist zu einer Einigung führen. Ferner war er Vorsitzender der vom Nationalen Olympischen Komitee und vom Deutschen Sportbund eingesetzten sog. „Anti-Doping-Kommission“, deren 1991 beschlossene Vorschläge im wesentlichen in die Praxis umgesetzt wurden.

Reiter ist seit 1988 Träger des bayerischen Verdienstordens und wurde bei seiner Verabschiedung mit dem großen Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband ausgezeichnet.

Warmherzige Pädagogin ist stets voller Humor und Optimismus

Feierte ihren 60. Geburtstag: Studiendirektorin Annemarie Schmid

Freising (su) – Als ein „stabiles und stabilisierendes Mitglied des Lehrerkollegiums am Dom-Gymnasium“ wird Annemarie Schmid von ihren Kollegen charakterisiert. Jüngst konnte die beliebte Pädagogin ihren 60. Geburtstag feiern.

Die gebürtige Freisingerin, deren Vater Studienrat an der damaligen Aufbauschule war, besuchte das Dom-Gymnasium und studierte im Anschluß daran an der Universität München Deutsch, Geschichte und Erdkunde. Ihre erste Stelle trat die Studiendirektorin schließlich an der Oberrealschule in Dingolfing an. Auf ihren eigenen Wunsch hin wurde Annemarie Schmid 1967 in ihre Heimatstadt Freising versetzt. Seit nun-



Genießt einen hohen Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad: Annemarie Schmid.

mehr 29 Jahren ist sie am Dom-Gymnasium tätig. Generationen von Schülern hat sie in ihren Fächern unterrichtet. Am liebsten unterrichtet sie Geschichte, wird vermutet. Dabei habe es ihr besonders die Kultur Ägyptens angetan. In ihrer Freizeit reist sie leidenschaftlich gerne und läßt ihre Schüler im Unterricht davon profitieren. Unverwüstlicher Humor und Optimismus sind die Hauptmerkmale der warmherzigen und engagierten Lehrerin.

Seit Gründung des Vereins „Freunde des Dom-Gymnasiums“ ist Annemarie Schmid nicht nur als Schriftführerin Mitglied des Vorstandes, sondern auch eines der rührigsten und in der Mitgliederwerbung besonders erfolgreiches Mitglied.

FT 12.7.96

Zahl der Klassen am „Dom“ ist heuer leicht „gesunken“

Gymnasium gab jetzt seine offizielle Bilanz zum „Start“ bekannt

Freising (ft) – Obwohl sich wie in den Vorjahren auch diesmal die Zahl der Schüler, die das Dom-Gymnasium besuchen, leicht erhöht hat und auf 640 angestiegen ist, hat sich die Zahl der Klassen um eine verringert. In zwei Fällen ergaben sich Zusammenlegungen. So wurden aus den vier siebten Klassen nun drei achte und aus den im vorigen Schuljahr drei achten Klassen zwei neunte. In den meisten der 18 gebildeten Klassen sitzen rund dreißig Schüler. Das gilt auch für die 90 Fünftkläßler, welche die drei Anfangsklassen ausmachen. Der Wechsel bei den Lehrkräften hielt sich in Grenzen. Ausgeschieden ist Oberstudienrat Fritz Staudacher, der sich an seinen neuen Wohnort Deggendorf versetzen ließ. Für die Studienreferendare Matthias Ferber, Thomas Gottfried, Sabine Schwarz und Franz Wittmann ging die Zeit des

Zweigschuleinsatzes zu Ende. Sie kehrten an ihre Stammschulen in München und Landshut zurück.

An das Dom-Gymnasium

ANZEIGE

HERBSTMODENSCHAU '96

**Freitag, 20. Sept. '96,
19.30 Uhr**

Im Gemeindesaal Hallbergmoos
Theresienstr. 6

**SPORT-MODE GRUBER
HALLBERGMOOS**

Kartenvorverkauf im Geschäft
und an der Abendkasse

zurückgekehrt sind Oberstudienrätin Helga Buhrke, die im letzten Schuljahr an das Josef-Hofmiller-Gymnasium abgeordnet war, und Studienrätin Irmengard Stagl, die für zwei Jahre beurlaubt war. Vom Luisenburg-Gymnasium Wunsiedel wurde Studienrat Hans Bauer nach Freising versetzt. Er

unterrichtet die Fächer Sport und Latein. Zwei Studienreferendarinnen sorgen dafür, daß am Dom-Gymnasium der Pflichtunterricht ohne Abstriche durchgeführt werden kann: Karin Pivernetz unterrichtet Deutsch und Geschichte, Stephanie Rebbe-Gnädinger Katholische Religionslehre und Deutsch.

„Nachbarschaftshilfe“ leisten mit je vier Wochen Studienrätin Sigrid Gronenberg (Kunsterziehung) am Camerloher-Gymnasium und Studienrat z. A. Michael Schwarz (Musik) am Josef-Hofmiller-Gymnasium. Fachlehrerin Angelika Härtter hilft wieder mit sechs Wochenstunden beim Jugendwerk Birkeneck aus.

Wahlunterricht kann im bisherigen eher bescheidenen Umfang angeboten werden. Für den differenzierten Sport blieben nur zwei Wochenstunden übrig.

FT 18.9.96

Heimspiel für das „Accenti musicali“

Lieder der Barockzeit von Doris Lipka, Alfredo Ihl und Stefan Lipka im Domgymnasium

Freising – „Komm, schwerer Schlaf, des wahren Todes Bild“ lockte der Sopran, und der Bariton fiel ein: „Und schließe diese meine müden tränenden Augen“. In diesem Moment umfing am Freitagabend eine hypnotische Ruhe die Zuhörer im Musiksaal des Domgymnasiums, sanft und todernst, und das tiefe Herbsdunkel fiel durch den Stimmenklang ein in den beleuchteten Raum.

In den bezwingendsten Augenblicken dieses Barockkonzertes sang die Sopranistin Doris Lipka innerlich, weich und in den Höhen fast überirdisch rein, zurückhaltend begleitet von Basso Continuo – Stefan Lipka am Cembalo – und der Gambe Alfredo Ihls, und bannte das Publikum. Das junge Trio „Accenti musicali“ führte mit einem ungewöhnlichen, mutigem und sonst nur Barockspezialisten zugänglichen Programm in die musikalische Welt Italiens und Englands im 16. und 17. Jahrhundert.

Damals hatte die mehrstimmige Musik alte Wege ausgereizt. Die Komponisten entdeckte antike Mu-

siktheorien wieder und folgten einer neuen Praxis, die Dissonanzen und Chromatik eine wichtige Stelle einräumte: Der Text sollte im Mittelpunkt stehen. Diese zeittypische Textausdeutung gelang am Freitagabend vor allem Alfredo Ihl hervorragend, der im Konzert nicht nur Gambe spielte, sondern auch sang. Sowohl in geistlichen Partien, wie dem „Decantabat“ von Viadana, als auch in weltlichen Stücken wie „Aura soave“ von Luzzaschi sprang der Bariton federleicht und sensibel durch die technisch extrem schwierigen Koloraturen.

Alfredo Ihl schien sich nicht nur technisch, sondern auch textinterpretatorisch in der empfindsamen Welt zu Hause zu fühlen. Ihm nahm man sogar Stücke wie „With sick and famishd eyes“ von Henry Purcell ab, in dem es unter anderem heißt: „Lieber Herr, heile meine verwirrte Brust, die schreit und stirbt.“ Diese kleine geistliche Oper für Bariton mit Cembalobegleitung forderte extreme Geschicklichkeit in der Gestaltung dramatischer kammermusikalischer Gesangspartien. Doris Lipkas sanfte Sopranstimme konn-

ten den Gesangspartien nur teilweise gerecht werden. So zwitscherte sie rein und herzallerliebste „diese süßen Töne und Klänge“ sind Vögelchen, die hingebungsvoll grüßen“. Sie kam aber auch an dramatischen Stellen, an denen von Seufzern und Krankheit die Rede war, nie aus ihrer Innerlichkeit heraus. Ihre stimmliche Sauberkeit und Klarheit klang fast den ganzen Abend wie in Watte gewickelt. Freilich: Die äußeren Umstände waren den Sängern nicht günstig gesonnen.

Die Akustik war trocken, der Raum für die zarten und nicht tremolierenden Stimmen etwas zu groß, Alfredo Ihl hatte eine verstopfte Schnupfennase. Die Aufregung vor einem heimischen Publikum kosteten Doris Lipka am Hackbrett im Anfangsstück von Antonio Vivaldi falsche Töne. Doch diese Details konnten das Heimspiel des Ensembles „Accenti musicali“ nicht wirklich trüben. Überzeugend kehrten Doris und Stefan Lipka an ihre musikalischen Wurzeln zurück: Zum Domgymnasium, in dem sie beide Abitur gemacht haben.

BIRGIT HUBER



FNN 14.10.96



ERÖFFNETEN die Ausstellung „Gewalt in der Schule“. Schulamtsdirektor Josef Röck, Dom-Gymnasium-Direktor Hans Niedermayer und Studienkreis-Gebietsleiter Lothar Bennemann (von links). sa/Prestel

Ausstellung über die Gewalt in der Schule eröffnet:

Die Mißstände eindringlich dargestellt

Preisgekrönte Karikaturen eines Bundeswettbewerbes beim Studienkreis zu sehen

Freising - „Gewalt in der Schule“ ist das Thema einer Wanderausstellung, die von 10. Oktober bis 8. November jeweils von Montag bis Freitag von 14 Uhr bis 17 Uhr in den Räumen des Freisinger Studienkreises, Untere Hauptstraße 22, zu sehen ist. Ausgestellt sind 33 Zeichnungen von Schülern im Alter zwischen sechs und 22 Jahren. Sie sind die preisgekrönten Exponate eines bundesweiten Karikaturwettbewerbes, der vom Studienkreis mit der Deutschen Jugendpresse durchgeführt wurde. Insgesamt 3682 Schüler nahmen an dem Wettbewerb teil. Zu gewinnen gab es die Teilnahme an einem Workshop für Zeichnen oder ein Praktikum bei einer Mädchenzeitschrift.

Bei der Eröffnung, an der auch Schulamtsdirektor Josef Röck und Direktor Hans Niedermayer vom Dom-Gymnasium teilnahmen, wies Lothar Bennemann, Gebietsleiter des Studienkreises, darauf hin, daß die Idee zum Thema von den Schülern selbst stamme. Denn bereits 1993, bei einer ersten Ausstellung zur Thematik „Schule“, habe sich ganz klar abgezeichnet, daß die Kinder und Jugendlichen die zunehmende Gewalt an ihren Schulen in den Mittelpunkt der Zeichnungen rückten.

Auch die hohe Zahl der Einsendungen beweist die Brisanz der Problematik. Auffallend ist, daß die Kinder das Thema sehr facettenreich umsetzen. So werden die Ge-

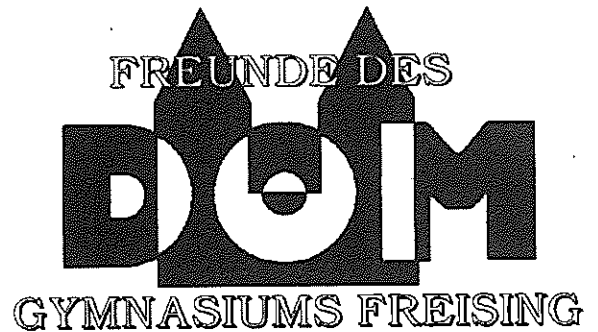
waltszenen der Jugendlichen untereinander, zwischen Lehrern und Schülern, Gewalt aus Langeweile oder auch psychischer Druck durch Noten in Bildern umgesetzt. Die Qualität der ausgestellten Arbeiten ist dabei sehr hoch, die Darstellung selbst erschreckend eindringlich. Ziel der Ausstellung ist es, die Öffentlichkeit auf das Problem aufmerksam zu machen und als Anregung für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema zu dienen.

Gruppen, welche die Ausstellung vormittags besuchen möchten, werden gebeten, sich doch vorher telefonisch (0 81 61/1 94 41 und 3516) bei Walburga Traresch, der Leiterin des Freisinger Studienkreises, anzumelden. *sabe*

FNN 11.10.96

**Freunde des Dom-Gymnasiums
Freising e.V.**

Domberg 3-5
85354 Freising



Tel.: 08161/92236 - Bankverbindung: 35352 Sperrer Bank Freising - BLZ: 700 310 00

Beitrittserklärung:

Name: _____ geb.am: _____

Straße: _____ Abiturjahrgang (falls ehemaliger Schüler): _____

PLZ/Wohnort _____

Ich trete dem **Verein Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.** bei.

Als Mitgliedsbeitrag zahle ich *

den in der Mitgliedsversammlung beschlossenen Mindestbeitrag
(derzeit bis zum vollendeten 30.Lebensjahr DM 10, darüber DM 30)

jährlich DM _____
(Soweit dieser Betrag unter dem Mindestbeitrag liegt, wird der Mindestbeitrag geschuldet)

Als Vereinsmitglied werden mir die jeweiligen Vereinsmitteilungen kostenlos übersandt. Zugleich wünsche ich gegen Bezahlung der hierfür entstehenden zusätzlichen Kosten (Verkaufspreis und Porto) die Übersendung *

- der jährlich erscheinenden Jahresberichte des Dom-Gymnasiums Freising
- der Abiturzeitungen des Dom-Gymnasiums Freising
- der Schülerzeitung

Der jährliche Mitgliedsbeitrag zuzüglich Kosten für die oben angekreuzten Sonderleistungen *

- wird auf das Vereinskonto überwiesen
- soll im Bankeinzugsverfahren abgebucht werden
(bitte umseitige Bankeinzugsermächtigung ausfüllen)

(Ort)

(Datum)

(Unterschrift)

(* Zutreffendes bitte ankreuzen)

BANKEINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die von mir zu entrichtenden Beitragszahlungen und Auslagererstattungen für Sonderleistungen für den Verein

„Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.“,

Domberg 5, 85354 Freising, bei jeweiliger Fälligkeit zu Lasten meines Girokontos

Kontonummer: _____
Kreditinstitut: _____
Bankleitzahl: _____

durch Lastschriftverfahren einzuziehen. Wenn mein Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts (s.o.) keine Verpflichtung zur Einlösung. Teileinlösungen werden im Lastschriftverkehr nicht vorgenommen.

(Ort)

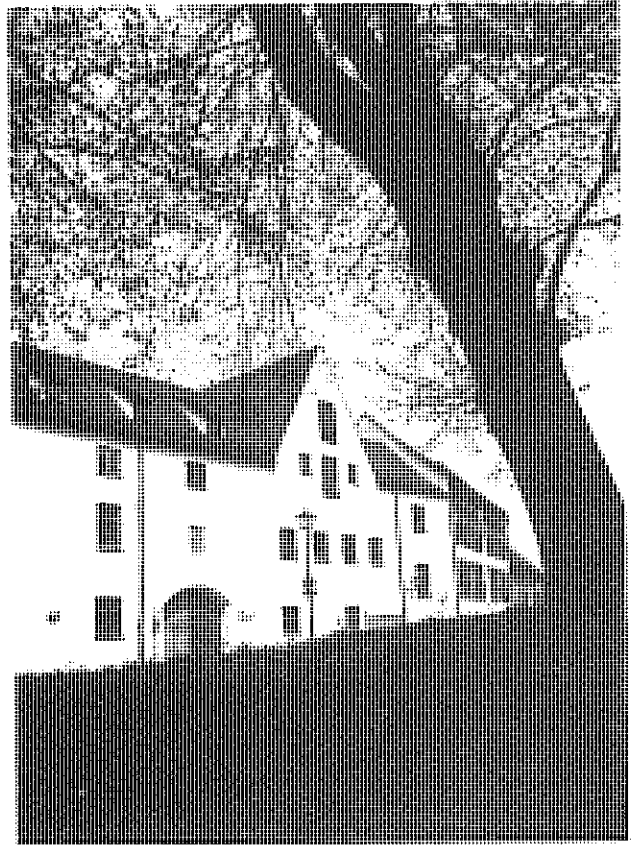
(Datum)

(Unterschrift)

Fotoheft

Arbeiten des Fotokurses am Dom-Gymnasium

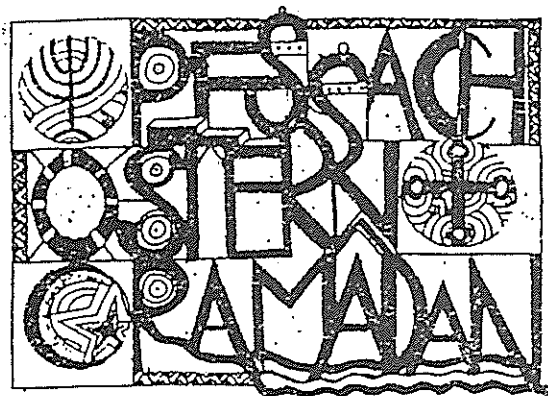
Unter dem Titel „Fotokurs“ erschien kurz vor Weihnachten 1995 die erste Nummer der Hefte des Dom-Gymnasiums, einer Reihe, die mithilfe des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums die vielfältigen Aktivitäten der Schule jenseits der Unterrichtsstunden einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen möchte. Redigiert und vorzüglich gestaltet wurde das Heft von StD Helmut Achatz, der seit vielen Jahren die Fotokurse am Dom-Gymnasium leitet. In einer knappen Einleitung macht er zunächst mit den Voraussetzungen und Grundsätzen der Arbeit im Fotolabor der Schule bekannt und präsentiert dann dem Betrachter in 73 Bildern eine Auswahl aus den geleisteten Arbeiten. Ein erster Teil vermittelt Impressionen von Schule und Umwelt. Ein umfangreicherer zweiter Teil dokumentiert mit Experimentellem, daß in den Kursen solide fotografische Aufbauarbeit geleistet wurde. Der dritte Teil spiegelt eher die geschmacklichen Vorlieben der Autoren der Bilder und bringt vor allem Eindrücke von ihren Schulreisen: Stimmungsvolles. Das Heft im Format DIN A 4 ist vom Papier, dem Druckbild und der Bildwiedergabe von bester Qualität, was das Vergnügen beim Betrachten der Bilder erhöht. Dem Verein ist mit diesem Heft ein überzeugender Einstieg in die neue Reihe gelungen. Das Heft ist zum Preis von DM 8 über das Sekretariat des Dom-Gymnasiums erhältlich.



„Pessach, Ostern, Ramadan“

Schülerinnen und Schüler des Dom-Gymnasiums haben in einem schulartübergreifenden Projekt zusammen mit jugendlichen der Pestalozzischule Freising und der Hauptschule Moosburg ein Buch mit dem Titel „Pessach, Ostern, Ramadan“ geschrieben. Von den jungen Leuten wurde dieses Buch dann auch im Jugendwerk Birkeneck unter fachkundiger Betreuung selbst gebunden.

Die Präsentation in der Öffentlichkeit, das Echo in der Presse, - auch im Bayerischen Rundfunk wurde dieses interreligiöse Buch vorgestellt - , war für alle, die sich mit großem Einsatz an dem Projekt beteiligt hatten, sehr ermutigend. Der Erlös des Buches wird für Behinderte in Nigeria und Waisenkinder in Bosnien (Bihac) gespendet. „Pessach, Oster, Ramadan“, im Buchhandel nicht erhältlich kann beim Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums bestellt werden.



Absender:
.....
.....

An den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.
Domberg 3-5
85354 Freising

Ich bestelle _____ Exemplar/e des Fotoheftes des Fotokurses des Dom-Gymnasiums
zum Preis von 8,- DM zzgl. Porto.

(Ort) (Datum) (Unterschrift)

Absender:
.....
.....

An den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.
Domberg 3-5
85354 Freising

Ich bestelle _____ Exemplar/e des interreligiösen Buches für Kinder „Pessach, Ostern, Ramadan“ zum
Preis von 18,- DM zzgl. Porto.

(Ort) (Datum) (Unterschrift)

SCHWARZES BRETT

Verzweifelt, überarbeitet sucht...

Verzweifelt Redaktionsteam sucht tüchtige Mitarbeiter/innen. Gefordert sind Durchstehvermögen, die Fähigkeit, auch unter Zeitdruck arbeiten zu können, Geduld und Grundkenntnisse der deutschen Sprache. (Demnächst wird - angeblich - sowieso alles einfacher.) Geboten werden ein angenehmes Arbeitsklima, Brotzeit, Chips, Streß & Spaß. Meldungen bitte an den Verein oder an P. Waltner.

Nicht verzweifelt, aber froh wäre...

...Diplom-Mathematiker mit Interessenschwerpunkten Kryptologie, Codierungstheorie und Rechnernetze, Diplomprüfung Herbst 1996 mit „sehr gut“ an der TU München abgelegt, wenn er ein Berufsangebot im Raum München bekäme. Wer den Dom-Spiegel gelesen hat, kennt den Jobsuchenden, den Freund des Dom-Gymnasiums; er ist der entscheidende Mitarbeiter des Schriftleiters. Angebote bitte an „Freunde des Dom-Gymnasiums“, Domberg 3-5, 85354 Freising.

Wer kennt noch Adressen von Klassenkameraden?

Und immer noch sammelt der Verein Adressen von ehemaligen Schülern und Lehrern des Dom-Gymnasiums. Auf Wunsch können auch Klassenlisten angefordert werden.

Freunde des Dom-Gymnasiums e.V., Domberg 3-5, 85354 Freising

Einladungen für Schulveranstaltungen

Wer auch im neuen Jahr von den Veranstaltungen der Theatergruppe oder des Orchesters (Weihnachtsfeier, Absolviakonzert etc.) gesondert unterrichtet werden möchte, kann uns dies per Postkarte einfach mitteilen.

Ad multos annos !

60. Geburtstag

Dr. Ludwig Lettenmayer, Freising, 12.1.37
Viktoria Luttner, Pulling, 26.1.37
Elisabeth Kruis, Freising, 11.2.37
Margarete Reitlinger, Germering, 20.2.37
Franz Lebender, Freising, 23.5.37
Lothar Schönhärl, Kirchdorf, 21.6.37
Karl Warmuth, Zolling, 23.6.37
Dietmar Fichter, Marzling, 28.6.37

65. Geburtstag

Peter Gotzmann, München, 26.6.32
Dr. Friedrich Fahr, Freising, 15.12.32

70. Geburtstag

Georg Glück, München, 29.3.27

75. Geburtstag

Dr. Norbert Herrmann, Moosburg, 12.7.22

80. Geburtstag

Maria Hess, Freising, 15.2.17

Von nichts kommt nichts

Das Buch „Von nichts kommt nichts“ mit Beiträgen über berühmte ehemalige Schüler des Dom-Gymnasiums Freising kann nach wie vor zum Preis von 12,- DM über den Verein bezogen werden.

Imus, venimus, videmus

Wir von der Redaktion des Dom-Spiegels wollen gerne Bilder von Wiedersehensfeiern bringen. Deshalb die Bitte: Schicken Sie uns ein Gruppenfoto zu, falls so eines bei einem Absolviatreffen im Verlauf des Jahres 1996 geknipst wurde. Wichtig wäre es auch, daß die Namen der Teilnehmer angegeben werden. Könnte vielleicht der jeweilige Fotograf seinem Herzen einen Stoß geben und sich dieser Aufgabe unterziehen? Im Namen der Leser dieser Zeitschrift im voraus schon ein herzliches Vergelt's Gott.

Wir sind HUKgünstig versichert.



für MICH. für DICH. für ALLE.

HUK

Kommen Sie zu uns.
Wir sind ganz in Ihrer Nähe:

Kundendienstbüro
Raimund Lex
Josef-Schlecht-Str. 1b
85354 Freising
Tel.: (08161) 6 85 00
Fax : (08161) 6 86 99

Öffnungszeiten:
Montag - Donnerstag
08:00 - 11:00 und
16:00 - 18:00 Uhr,
Freitag nur
08:00 - 11:00 Uhr

HUK-Coburg

Mit Weihenstephan fängt Bier an.

